

Hochschule für bildende Künste Dresden
Aufbaustudiengang KunstTherapie

Diplomarbeit

**Zur Praxis des Fragens in der
Kunsttherapie**

vorgelegt bei: MA. Kunsttherapeut Christoph Hinkel
Prof.in Alexandra Hopf

vorgelegt von: Marieke Clara Burghardt
Matrikel-Nummer: 50011708
E-Mail: marieke.burghardt@rz.hfbk-dresden.de

Dresden, 15.06.2026

Abstract

Die vorliegende Diplomarbeit untersucht explorativ die Forschungsfrage, welche Qualitäten das Fragen in der kunsttherapeutischen Praxis auszeichnen.

Ausgangspunkt ist die Beobachtung, dass Fragen in unterschiedlichen kunsttherapeutischen Ansätzen als bedeutsames Element therapeutischer Prozesse beschrieben werden, eine systematische Untersuchung des Fragens jedoch bis dato nur randständig stattfand. Die theoretische Rahmung dieser Arbeit verbindet kunsttherapeutische Literatur zum Thema Sprache und Fragen mit philosophischen Perspektiven sowie Positionen aus der Kunstvermittlung und Psychotherapie. Zudem wurden sechs leitfadengestützte Expert*inneninterviews mit Kunsttherapeut*innen aus unterschiedlichen Arbeitsfeldern geführt und mittels induktiver Kategorienbildung nach Mayring ausgewertet. Die Ergebnisse dieser qualitativen Untersuchung zeigen, dass Fragen in der Kunsttherapie in enger Verbindung mit den entstehenden Gestaltungen und Gestaltungsprozessen stehen. Funktionen des Fragens beziehen sich unter anderem auf die Eröffnung und Regulierung von Wahrnehmungsräumen, die Mitgestaltung der therapeutischen Beziehung und Moderation von Gruppenprozessen. Fragen erscheinen als impliziter Ausdruck professioneller Selbstverständnisse. Zudem scheinen Settings, Methoden und die therapeutische Beziehung das Fragen zu prägen.

Die Arbeit leistet damit einen Beitrag zur Systematisierung impliziten Praxiswissens und eröffnet Ansatzpunkte für weiterführende Forschung.

Schlüsselwörter: Kunsttherapie, Fragen, Sprache in der Kunsttherapie

Inhaltsverzeichnis

1. Fragestellung und Vorgehen.....	1
2. Haltung und Erkenntnisinteresse.....	2
3. Philosophische Annäherung an das Fragen.....	4
4. Fragen im kunsttherapeutischen Kontext	8
4.1 Die kunsttherapeutische Triade	9
4.2 Sprache in der Kunsttherapie	10
4.3 Fragen in der Kunsttherapie	13
5. Bezugswissenschaftliche Perspektiven auf die Frage.....	18
5.1 Fragen in der Psychotherapie.....	18
5.2 Perspektiven aus Kunst und Kunstvermittlung	22
6. Methode.....	24
7. Ergebnisse.....	30
8. Diskussion	48
8.1 Limitationen.....	64
8.2 Ausblick	67
9. Fazit.....	68
10. Literaturverzeichnis.....	69
11. Anhang	79
Anhang A Interviewleitfaden	80
Anhang B Kodierleitfäden der Expert*inneninterviews.....	82
Anhang C Transkripte der Expert*inneninterviews.....	121

1. Fragestellung und Vorgehen

Etymologisch hat die „Frage“ ihre Wurzel im althochdeutschen „frāga“, „herumwühlen“ oder „suchen“ („Frage“, o. J.). In diesem Sprachbild erscheint das Fragen als ein Geschehen, das Spuren hinterlässt: Es reißt auf, lockert und beschreibt Bewegungen, die auf ein Gegenüber einwirken. Welche Gestalt diese Bewegungen in der Kunsttherapie annehmen und was das kunsttherapeutische Fragen auszeichnet, ist bis dato nur randständig untersucht worden, obwohl die Bedeutung von Sprache in der Kunsttherapie mehrfach beschrieben wurde (Hinkel et al., 2023; Ganß et al., 2008) und die Relevanz des Fragens schulenübergreifend betont wird (Wild, 2022, S.145).

Die vorliegende Diplomarbeit nähert sich dieser Forschungslücke explorativ und beschreibend an. Leitend ist dabei folgende Frage: *Welche Qualitäten zeichnen das Fragen in der kunsttherapeutischen Praxis aus?*

Ziel der Arbeit ist es, spezifische Merkmale und Qualitäten kunsttherapeutischen Fragens zu rekonstruieren, implizites Praxiswissen sichtbar zu machen und damit Ansatzpunkte für sowohl weiterführende theoretische oder empirische Untersuchungen als auch Reflexionsräume für die kunsttherapeutische Praxis zu eröffnen. Zentral ist dabei nicht die Entwicklung von Handlungsvorgaben oder Typologisierungen, sondern die Sensibilisierung für die Vielschichtigkeit möglicher Spezifika des Fragens im kunsttherapeutischen Kontext.

Zur theoretischen Kontextualisierung im ersten Teil dieser Arbeit (Kapitel 3-5) wird ein interdisziplinärer Zugang gewählt, der philosophische, psychotherapeutische sowie kunst- und kunstvermittlungsbezogene Perspektiven verbindet. Ziel ist dabei die Herausarbeitung unterschiedlicher Verständnisse des Fragens, sowie die Untersuchung ihrer Relevanz für kunsttherapeutische Prozesse. Im zweiten Schritt (Kapitel 6-7) erfolgt dann eine qualitative Untersuchung des Fragens mittels Expert*inneninterviews mit Kunsttherapeut*innen¹. So soll praxisnahes Wissen zum Thema Fragen erschlossen, überindividuelle Muster und Handlungslogiken erkannt und für die kunsttherapeutische Forschung systematisiert werden. Die Auswertung

¹ Grundsätzlich wird, um mit der Gender-Gap umzugehen, in dieser Diplomarbeit, mithilfe des Gendersternchens (*-Form II) gegendert. Dieses nimmt zwar grundsätzlich nur kritischen Bezug auf eine zwei Genderung, soll durch den Stern allerdings eine Vielfalt von möglichen Positionierungen aufzeigen (AG feministisches Sprachhandeln, 2014).

der Interviews erfolgt mittels induktiver Kategorienbildung nach Mayring (2022). Die gewonnenen Ergebnisse werden im Anschluss (Kapitel 8) im Kontext der Forschungsfrage und in Rückbezug auf die theoretischen Perspektiven diskutiert und hinsichtlich ihrer Limitationen erörtert. Abschließend wird ein Ausblick für mögliche weiterführende Forschung gegeben.

2. Haltung und Erkenntnisinteresse

Um Kontexte und Spannungsfelder der vorliegenden Arbeit auch in Hinblick auf eigene Vorannahmen und Perspektiven sichtbar zu machen, folgt eine knappe Begründung der eigenen Forschungshaltung im Sinne einer Verortung der Erkenntnisperspektive, einer Positionierung im Forschungsfeld und einer Beschreibung der methodischen Haltung.

Für die vorliegende Diplomarbeit wird weitestgehend eine impersonale Darstellung gewählt und auf die Ich-Form in der Regel verzichtet, jedoch nicht im Sinne einer Unbeteiligung. Vielmehr wird sich von einem Verständnis von Objektivität, das Wissen, als neutral und von der forschenden Person ablösbar begreift, distanziert. Ausgehend vom Konzept des „situierten Wissens“ (Haraway, 1995), das als feministische Auseinandersetzung mit traditioneller Objektivität entwickelt wurde, wird Wissen im Folgenden grundsätzlich als verkörpert und verflochten mit historischen, gesellschaftlichen, situativen und subjektiven Kontexten verstanden (Haraway, 1995, S. 74). Die vorliegende Arbeit ist für mich durch eine doppelte Verortung gekennzeichnet. Einerseits erfolgt die Untersuchung aus der Perspektive einer sich professionalisierenden Kunsttherapiestudierenden, für die Praktiken des Fragens auch in Hinblick auf die Entwicklung einer eigenen kunsttherapeutischen Haltung bedeutsam erscheinen. Andererseits wird eine analytisch-interpretierende Rolle eingenommen. Geprägt durch das Studium an der Hochschule für Bildende Künste Dresden ist meine Perspektive auf kunsttherapeutische Prozesse insbesondere durch phänomenologische, intermediale und kunstbasierte Ansätze der Kunsttherapie bestimmt. Diese Ausrichtung manifestiert sich z. B. in der Auswahl der Literatur und prägt die zugrundeliegende Forschungshaltung insofern, als versucht wird, einen eher beobachtenden und beschreibenden Blick auf das Fragen einzunehmen.

Bereits im vorhergehenden Bachelorstudium der Kunstpädagogik entwickelte sich für mich ein Interesse für das Fragen. Insbesondere in der Arbeit im schulischen Kontext erschien mir der Frage eine spezifische Gewichtung zuzukommen. Als Lehrkraft stellte ich den Schüler*innen Fragen, deren Antworten mir häufig bereits bekannt waren, und hatte so das Gefühl, die Frage sei eher eine Aufforderung zur Selbstoffenbarung der Schüler*innen, verbunden mit einem klaren Endpunkt, der „richtigen“ Antwort. Diese Fragestruktur, in der ich auch Asymmetrien wahrnehme, widerstrebte in Teilen meiner pädagogischen Haltung und regte zur kritischen Reflexion von Praktiken des Fragens an. In der vorliegenden Arbeit finden sich diese Reflexionen insbesondere in der philosophischen Hinführung und im Kontext der gewählten Literatur zur Kunstvermittlung und sollen im Hinblick auf die Kunsttherapie fruchtbar gemacht werden.

Neben der vorliegenden Literatur erfolgt der Zugang zum Untersuchungsgegenstand mittels Expert*inneninterviews mit Kunsttherapeut*innen. Der Zugang scheint so vorrangig ein sprachlicher zu sein. Sprache und Sprechen werden dabei im Folgenden nicht nur als technisches Kommunikationsmittel verstanden, sondern als soziale Praxis, die Wirklichkeit miterzeugt (Stefanowitsch, 2012). Grundsätzlich wird davon ausgegangen, dass in therapeutischen Prozessen nicht nur relevant ist, „was und wann“ gesprochen wird, sondern auch „wie“ Sprache verwendet wird (Stemberger & Zuczkowski, 2023, S. 7). Um dieses „Wie“ analytisch zu fassen und in seinen Dimensionen reflektieren zu können, wird ein qualitativ beschreibender Zugang gewählt. Mögliche kunsttherapeutische Praktiken des Fragens sollen in ihren vielfältigen Bedeutungen offen wahrnehmbar und differenziert beschrieben werden, um anschließend mögliche Qualitäten² herauszuarbeiten. Ziel ist es nicht, einen eindeutig bestimmbaren Kern des Untersuchungsgegenstandes festzulegen, sondern unterschiedliche Dimensionen des Fragens sichtbar zu machen und in ihrem jeweiligen Kontext zu verstehen.

² Qualität ist ein unscharfer Begriff. Im Folgenden wird eine deskriptive Bestimmung des Begriffes vorgenommen und Qualität als Beschaffenheiten und (wiederkehrende) Weisen des Erscheinens und Vollzuges des kunsttherapeutischen Fragens verstanden (Unterberg, 2015).

3. Philosophische Annäherung an das Fragen

Die Frage entzieht sich der Festlegung, sie „lässt sich nicht nieder, sie wohnt zwischen Schwerelosigkeit und Erdanziehung, zwischen ich und du und dir und mir.“ (Linke, 2022, Abs. 4). Im Zitat der Künstlerin Maja Linke erscheint die Frage als etwas Bewegliches, das sich weder ganz im Subjekt noch im Objekt verorten lässt und darin eigene Dynamiken entfaltet. Wenn in dieser Arbeit zu Qualitäten des kunsttherapeutischen Fragens geforscht wird, scheint es zunächst einer Annäherung an diese Eigenlogiken der Frage selbst zu bedürfen. Im Mittelpunkt der folgenden Überlegungen steht dabei, anschließend an das oben genannte Zitat, die Frage als Bewegung wahrzunehmen: Wie und wann entstehen Fragen? Welche Richtung schlagen sie ein und wie zeigen sie sich?

Bereits bei Sokrates erscheint das Fragen nicht nur als sprachliche Form, sondern auch als eine fragende Bewegung des Denkens, das sich als eine Art Erkenntnismodell ins westliche Denken eingeschrieben hat (Drews et al., 2019, S. 17). Im Dialog „Menon“ sucht Sokrates zunächst im Gespräch nach einer Bestimmung der Tugend, bevor er mit einem Sklaven die Möglichkeit des Lernens demonstriert und anhand einer geometrischen Aufgabe zeigt, dass Erkenntnis durch gezieltes Fragen hervorgebracht werden kann (Platon, 1856, 82b). Fragen zielen dabei nicht radikal ins Offene, sondern dienen im Lernprozess der Freilegung eines wiedererinnerten Wissens (Drews et al., 2019, S. 17). Sie bleiben in ihrer Bewegung stets auf eine bestimmte Wahrheit hin orientiert und werden im Dialog als ein Werkzeug oder eine Methode operationalisiert (Drews et al., 2019, S. 18). Dieser Prozess, in dem auf eine Frage stets eine neue folgt, erscheint als ein dynamischer, geprägt von Aporien und Verwirrungen, der sowohl Fragende als auch Befragte in Unruhe versetzt (Plato, 1856, 13a). Sokrates beschreibt sich als Fragestellender dabei auch als Unwissendenen (Plato, übs. 1856, 39b), dennoch scheinen sokratische Fragen einen eher didaktischen Charakter zu enthalten, der sich auch durch eine lenkende Rollenverteilung zu ergeben scheint: Sokrates strukturiert das Gespräch, während der Antwortende zu Explikationen und Selbstoffenbarungen aufgefordert ist (Espinete, 2009, S. 54). Vor diesem Hintergrund ergeben sich für diese Arbeit zentrale Fragen, die im Verlauf der Arbeit auf ihre kunsttherapeutischen Implikationen hin zu diskutieren sind: Welche Zielordnungen verfolgen Fragen, wenn sie als Technik, als bewusst eingesetztes Instrument zur Klärung, Strukturierung und

Bedeutungsgewinnung, begriffen werden? Wie gestaltet sich der Prozess des Fragens und welche Rolle spielen dabei Momente von Verwirrung, Irritation und Unsicherheit? Mit welchen Rollen geht das Fragen einher und wie könnten mögliche Differenzen und Asymmetrien gestaltet werden?

Philosophisch berührt die Frage nach der Frage selbst Metaphilosophie. Mögliche Zugänge für diese Arbeit reichen von Goffmans Konversationsanalyse (1981), in der ritualisierte Formen des Fragens und spezifische Fragetypen analysiert werden, über funktionsorientierte Sprachmodelle etwa nach Bühler (1965) bis zu hermeneutischen Zugängen zur Frage, z. B. orientiert an Gadamer (2010), die das Fragen als Bedingung des Verstehens begreifen. Die in dieser Arbeit genutzte Forschungsfrage ist sehr offen gewählt. Im Zentrum des Erkenntnisinteresses stehen weniger strukturelle oder funktionale Bestimmungen des Fragens, sondern vielmehr die Frage nach ihrer Beschaffenheit. Im Folgenden wird daher ein phänomenologischer Zugang³ gewählt, der diese Dimensionen stärker in den Blick zu nehmen scheint und so Annäherungen an die potenziellen Wesen der Frage vertieft. Bernhard Waldenfels (1994, 2002) entwickelt im Rahmen der Konzeption einer responsiven Phänomenologie⁴ eine Perspektive auf das Fragen, die die Traditionen des sokratischen Fragens diskutiert und erweitert. Ausgangspunkt ist die Frage, ob es ein sokratisches Fragen geben kann, das dem „Nichtwissen seinen gebührenden Platz lässt, doch dem „Wissen-Wollen“ einen Dämpfer aufsetzt“ (Waldenfels, 1994a, S. 15). Zielorientierungen und Erkenntnisinteressen des Fragens werden so in Frage gestellt. Während das sokratische Fragen vom Subjekt ausgeht, das nach Wahrheit und Wissen strebt, verlagert Waldenfels den Ausgangspunkt und die Richtung des Fragens. Fragen sind so nicht primär Beginn eines Erkenntnisprozesses, sondern

³ Phänomenologie wird übersetzt als „Lehre der Erscheinungen“ (Duden, o. J.). Im Zentrum steht dabei die Annahme der grundlegenden Bezogenheit der menschlichen Existenz. Diese ist weder vollständig determiniert durch ihre Um und Mitwelt noch ausschließlich autonom im Bewältigen und Verstehen der Welt und ihrer Dinge (Peterlini, 2020, S. 122). Phänomenologische Verständnisse gehen so davon aus, dass Menschen stets in ein Verhältnis von Weltbezug und Selbstbezug eingelassen sind (Peterlini, 2020, S. 122). In der Kunsttherapie wird Phänomenologie unter anderem von Alexandra Hopf (2026) beschrieben. Ihr zufolge bezieht sich die phänomenologische Kunsttherapie auf das in der Praxis Erscheinende, dies umfasst Wahrnehmungen und Erfahrungen im Prozess, aber auch Störungen und Irritationen. Die phänomenologische Kunsttherapie zielt damit nicht primär auf explizite Reflexionen oder Deutungen, sondern auch auf einen sinnlichen und verkörperten Zugang zu Wahrnehmungen (Hopf, 2026, S. 63).

⁴ Responsivität wurde auch kunsttherapeutisch ausgeführt von Sinapius (2010) oder Widdascheck (2019). Sie wird im Folgenden nicht gesamttheoretisch ausgeführt, sondern als Konzept zum vertieften Verständnis des Fragens genutzt.

entstehen aus einem vorgängigen Anspruch, z. B. im Sinne einer Erfahrung des Fremden (Waldenfels, 1994, S. 176). In der leiblichen⁵ Auseinandersetzung mit der Welt, die dem Menschen begegnet, ihn erstaunt, verschreckt oder auch irritiert, ist er zum Antworten auf und herausgefordert (Waldenfels, 1994, S. 14). Gemeint ist dabei ein weitgefasstes Antworten auf einen fremden Anspruch⁶, das über sprachliche Ausdrücke hinaus als Grundzug menschlichen Weltbezugs verstanden werden kann (Flatscher, 2011, S. 100). Waldenfels hebt so eine lineare und kausalistische Chronologie von Frage, Vernehmen und Antworten auf, Fragen als sprachliche Handlung werden zu einer Form der Antwort auf ein vorgängiges Geschehen (Flatscher, 2011, S. 104). Für die vorliegende Arbeit erscheint diese Perspektive insofern relevant, als dass Fragen nicht nur als intentionale, gerichtete Praxis begriffen werden können, sondern sich im Umgang mit Materialien, Gestaltungen oder im Kontakt mit der Gruppe oder der Therapeut*in aufwerfen können.

Die Frage charakterisiert auch, dass etwas fraglich wird und anderes nicht (Waldenfels, 1994a, S. 23). „Das Fragen erscheint so wie ein Loch in einem Gewebe des Fraglosen, dessen Fäden sich jederzeit wieder zusammenziehen können, um an anderer Stelle zu reißen“ (Waldenfels, 1994, S. 23). Die Frage markiert so eine Grenze zwischen Fraglosem und Fraglichem, die auch auf etwas anderes verweist, das mit fraglich wird, und damit auf ein „Fragenfeld, das sich in Nähe und Ferne gliedert und in verschiedene Richtungen verzweigt, Wege und Hindernisse aufweist, Spielräume zulässt und auf begrenzte Horizonte stößt“ (Waldenfels, 1994, S. 172). Die Frage schlägt damit eine Fragerichtung ein, sie deutet auf etwas voraus, das eine Antwort sein könnte und die Fraglichkeit damit erschöpfen könnte (Waldenfels, 1994, S. 23). Fragen scheinen so nicht nur einen Punkt zu beleuchten, über den etwas erfahren werden soll, sondern eröffnen stets ein weiteres Feld, das weitere

⁵ In Anlehnung an Husserl und Merleau-Ponty unterscheidet Waldenfels zwischen dem objektiven Körper und dem gelebten Leib, dieser ist dabei das Medium, durch das die Welt erfahrbar wird (Waldenfels, 2017, S. 21).

⁶ Das Fremde ist Kern Waldenfels' Philosophie der Responsivität. Ausgegangen wird von einem Fremden, das keine klar abgrenzbare Entität ist, sondern im Sinne radikaler Fremdheit ein unaufhebbarer Teil des Daseins darstellt (Waldenfels, 2007, S. 66). Als erleb- oder erfahrbare Widerfahrnis begegnet das Fremde dem Menschen, bevor dieser als „autonomes Subjekt reagieren kann. In diesem Verhältnis bleibt das Fremde Zugriffen entzogen (Waldenfels, 2007, S. 66).

Fraglichkeiten zulässt und andere damit ausschließt. Die Frage scheint so immer schon eine Auswahl zu treffen, während sie andere Möglichkeiten verschließt. Sobald etwas „fraglich gewordenes“ versprachlicht wird, wird es zu etwas „Fragwürdigem“ (Waldenfels, 1994, S. 23). Diese Versprachlichung ist nach Waldenfels eingebettet in bestimmte Ordnungen, die sich je nach Bestimmung und Fragerichtung unterscheiden (Waldenfels, 1994, S. 152) und für einen bestimmten Bereich in einer bestimmten Konstellation festlegen, was wie gefragt werden kann (Waldenfels, 1994, S. 23). Diese sind dabei nicht als trennscharfe Kategorien zu verstehen, sondern als Beschreibung möglicher Ausrichtungen, die in der konkreten Gesprächssituation ineinandergreifen und sich verschieben können. Im Folgenden werden drei dieser Ordnungsrahmen dargestellt:

Die *Sachfrage* zielt auf ein Wissensstreben ab, Fraglichkeit wird von einem bestimmten Ziel her gedacht, sie richtet sich auf etwas aus, das sein möge, dieses aber noch nicht ist. Oft besteht dieses Fragen aus einem Wissensmangel (Waldenfels, 1994, S. 157). Diese Frageordnung erinnert an das von Sokrates genutzte Fragen, bei dem auch nach einer Erkenntnis gesucht wird.

Die *Anfrage* kann als ein soziales Ersuchen verstanden werden. Kennzeichnend ist hier ein asymmetrisches Verhältnis von fragender und befragter Person, das an Regeln bindet und Hilfsbedürftigkeit offenbart. Fragen ist an diesem Punkt eine Form des Tuns und richtet sich danach, was durch einen Anderen getan werden soll (Waldenfels, 1994, S. 161). Diese Fragwürdigkeit ist eine individuelle und besteht auch in einem Mangel (Waldenfels, 1994a, S. 165).

Im dritten Ordnungsrahmen werden *Fragen als Eröffnung von Möglichkeiten* hergedacht. Anders als Sach- und Anfragen besteht dieses Fragen nicht mehr aus einem Mangel. Fragen entziehen sich Vorgriffen von Zielordnungen und setzen tastende Bewegungen und zögerndes Denken und Handeln voraus (Waldenfels, 1994, S. 173). Es sind Fragen gemeint, die sich aufwerfen und so durch das Fragen selbst neue Wissensmöglichkeiten eröffnen. Die Frage findet an diesem Punkt in der Antwort keinen Abschluss und lässt sich nicht in eine endgültige Fraglosigkeit überführen (Waldenfels, 1994, S. 176). Innerhalb dieses Rahmens lassen sich zudem Schlüsselfragen, die ein neues Fragefeld aufschließen, und sekundäre Fragen, die sich auf bereits bestehendem Frageboden befinden, unterscheiden (Waldenfels, 1994, S. 172).

„Die Frage lässt sich nicht nieder, sie wohnt zwischen Schwerelosigkeit und Erdanziehung“ (Linke, 2022, Abs. 4). Mit Waldenfels lässt sich dieser Zwischenraum nun präzisieren, die Frage scheint nicht nur auszugehen von einem Subjekt, das nach Erkenntnis strebt, sondern als etwas, das sich im Kontakt mit der Welt „aufwirft“ (Waldenfels, 1994, S. 142). Die Frage stellt sich, bevor sie verbal gestellt wird. Die Unbestimmtheit, die Linke (2019) poetisch fasst, scheint so bei Waldenfels nicht als Defizit, sondern als der Frage konstitutiv zu sein. Für die Kunsttherapie könnte sich daraus ein Verständnis ergeben, das Fragen nicht ausschließlich als intentionale Praxis der Therapeut*in begreift, sondern den Blick öffnet für Fragen, die relational im therapeutischen Geschehen entstehen.

4. Fragen im kunsttherapeutischen Kontext

Um im Weiteren auf mögliche Qualitäten des kunsttherapeutischen Fragens einzugehen, werden zunächst Spezifika der Kunsttherapie sowie Dimensionen von Sprache in der Kunsttherapie skizziert.

Kunsttherapeutische Praxisfelder spielen sich in unterschiedlichen Bereichen ab. Als Baustein des therapeutischen Vorgehens ist Kunsttherapie im Kinder- und Jugend- und im Erwachsenenbereich von psychiatrischen und psychosomatischen Kliniken etabliert. Zunehmend findet auch eine Implementierung in somatischen Kliniken, im ambulanten therapeutischen Bereich oder auch im Strafvollzug statt (Martius & Marten, 2014, S. 330). Historisch ist die Kunsttherapie durch unterschiedliche Disziplinen wie Kunstwissenschaft, Pädagogik, Medizin und Psychologie gewachsen (Blohm & Watermann, 2021, S.8). Kunsttherapeutische Ansätze erscheinen so vielfältig und können nach ihrer Grundlagentheorie, dem Einsatzfeld und der Zielgruppe unterschieden werden (Sprotte, 2022, S. 39). Rubin (1993) orientiert kunsttherapeutische Ansätze anhand zugrundeliegender therapeutischer Schulen. Während psychodynamische Ansätze bildnerisches Gestalten als Ausdruck unbewusster Vorgänge und innerer Konflikte betrachten und der Fokus eher auf einer Bildinterpretation liegt (Kramer, 1991, S. 50), fokussieren humanistische und phänomenologische Ansätze stärker die unmittelbare Erfahrung im Gestaltungsprozess. Dabei werden das Eröffnen von neuen Erfahrungsspielräumen und deren gemeinsame Erkundung im künstlerisch-bildnerischen Prozess (von Spreti & Martius, 2013, S. 239) ins Zentrum gerückt und dessen Unverfügbarkeit, nicht-

Linearität und divergentes Denken betont (Mayer-Brennstuhl, 2015, S.29). Verhaltenstherapeutische, kognitive und entwicklungspsychologische Ansätze betonen Lernprozesse und das Vermitteln neuer Fertigkeiten und Verhaltensweisen. Auch heilpädagogische Ansätze erscheinen an diesem Punkt anschlussfähig (Rubin, 1993, S. 226). Diese Heterogenität der kunsttherapeutischen Ansätze und Praxisfelder könnte sich auch in der Art und Weise des Fragens widerspiegeln. Sie ist im Folgenden auch in Bezug auf die qualitative Auswertung mitzureflektieren.

4.1 Die kunsttherapeutische Triade

Die Kunsttherapie unterscheidet sich von rein verbalen Psychotherapieverfahren insbesondere durch das Entstehen einer Gestaltung⁷ (Sinapius et al., 2010, S. 8). Die entstehenden Verbindungen zwischen Klient*in, Therapeut*in und Gestaltung werden im Modell der kunsttherapeutischen Triade beschrieben, wobei die drei genannten Interaktionspartner*innen jeweils einen Eckpunkt bilden (Dannecker, 2015; Titze, 2021). Innerhalb dieser Triade lassen sich drei Interaktionsfelder identifizieren, die durch die Verbindungslinien dargestellt werden (Sinapius, 2010, S. 126): Das *Beziehungsfeld*, das die Interaktionsdynamik zwischen Klient*innen und der Therapeut*in betrifft. Das *Handlungsfeld*, in dem die Interaktion zwischen Klient*in und Gestaltung zu verorten ist und das sowohl gestalterische Prozesse und Handlungen als auch rezeptive Zugänge beinhalten kann. Sowie das *Reflexionsfeld*, in dem die Kunsttherapeutin mit dem Werk interagiert und insbesondere die Wahrnehmung⁸ der Gestaltung relevant wird. Diese verschiedenen Interaktionsfelder können auch verschiedene Dimensionen von Realisierungen sprachlichen Ausdrucks betreffen: So können sowohl die Beziehung von Therapeut*in und Klient*in verbalisiert werden (Beziehungsfeld) als auch sprachlich vermittelbare reflexive Dimensionen des Bildes in den Vordergrund rücken (Reflexionsfeld). Zudem kann

⁷ Im Folgenden wird in Abgrenzung vom Bild- oder Werkbegriff von den entstehenden Arbeiten als „Gestaltungen“ gesprochen, insbesondere auch vor dem Hintergrund, dass in kunsttherapeutischen Sitzungen nicht nur Bilder, sondern auch imaginative, plastische oder performative Arbeiten entstehen (Sinapius et al., 2010, S. 8).

⁸ Wahrnehmung ist nach Kunstwissenschaftler Hans Dieter Huber (2018), ein aktives und verkörpertes Handeln, das sich nicht auf das passive Aufnehmen von Reizen beschränkt sondern den gesamten Körper umfasst (Huber, 2018, S. 83). Wahrnehmung ist dabei grundlegend subjektiv und die Wahrnehmung der Welt schließt immer gleichzeitig eine Wahrnehmung des wahrnehmenden Selbst ein (Huber, 2018, S. 85).

der Schwerpunkt der Kommunikation auf dem Prozess und den sinnlichen Qualitäten der künstlerischen Handlung liegen (Handlungsfeld) (Sinapius, 2010, S. 45). Je nach therapeutischer Ausrichtung (Mechler-Schönach, 2022, S. 44) und Setting verschiebt sich die Gewichtung dieser Felder (Sinapius, 2010, S. 50). Fragen verlaufen in der Kunsttherapie nicht ausschließlich im direkten Kontakt von Therapeut*in und Klient*in, sondern scheinen in ein triadisches Geschehen eingebettet, in dem sie sich an unterschiedlichen Stellen verorten zu lassen scheinen. Im Rahmen der nachfolgenden qualitativen Untersuchung werden Kunsttherapeut*innen zu ihrer Praxis des Fragens befragt, sodass die kunsttherapeutische Triade vornehmlich aus der therapeutischen Perspektive betrachtet wird.

4.2 Sprache in der Kunsttherapie

Zur weiteren Einordnung von Dimensionen des kunsttherapeutischen Fragens werden zunächst ausgewählte Perspektiven auf Sprache in der Kunsttherapie skizziert. Dabei wird Sprache im Hinblick auf zeitliche, inhaltliche und interaktionelle Aspekte beleuchtet und auf Verhältnisse von Gestaltungen und Sprache eingegangen. Obgleich die Kunsttherapie auch mit nonverbalen Ausdrucksformen arbeitet, handelt es sich nicht um eine rein nonverbale Therapieform (Schattmeyer-Bolle, 2015, S. 178). Neben Körper und Bildsprache spielen auch verbale sprachliche Äußerungen eine relevante Rolle (Mechler-Schönach, 2022, S. 41). Mala Betensky differenziert zeitliche Verdichtungen sprachlicher Äußerungen im Hinblick auf die Struktur einer kunsttherapeutischen Sitzung zu Beginn und zum Abschluss im Rahmen von Werkgesprächen (Betensky, 1995, S. 22). Sprache kann dabei eine orientierende Funktion zugeschrieben werden, indem sie Übergänge im therapeutischen Prozess markiert, organisatorische Aspekte vermittelt und Rahmenbedingungen schafft (Wild, 2022, S. 144).

Über diese strukturierende Funktion hinaus scheint von Bedeutung, wie sich Sprache und entstehende Gestaltungen und Gestaltungsprozesse verschränken und aufeinander beziehen können. So kann Sprache als selbstverständlicher Bestandteil therapeutischer Prozesse, als Übersetzung des Bildlichen oder als eigenständige Form der Kontaktaufnahme zwischen Klient*in, Therapeut*in und Gestaltung aufgefasst werden (Ganß et al., 2008, S. 12). Grundsätzlich wird deutlich, dass bildliche und verbale Sprache dabei kein deckungsgleiches Verhältnis zueinander

aufweisen (Sinapius, 2015; Sinapius, 2010). Dieses Verhältnis lässt sich unterschiedlich fassen. Gestaltungen selbst können als eigene Form nicht primär begrifflich strukturierter „Sprachlichkeit“ verstanden werden, die sich durch Mehrdeutigkeit, Ambiguität und Subjektivität auszeichnet (Obraz, 2008, S. 88), während begrifflich strukturierter Sprache Rationalität und eher lineare Logiken zugeschrieben werden (Dannecker, 2015, S. 157). Zugleich scheint Sprache jedoch nicht auf eine rein beschreibende Form beschränkt. Worte können selbst bildlichen Charakter annehmen, beispielsweise in Form von Metaphern (Frohoff, 2023, S. 34). Insbesondere, wenn sie leiblich und bildlich organisiert sei, könne Sprache auch zum schöpferischen Mittel und zur Mitgestalter*in erlebter Wirklichkeit werden (Frohoff, 2023, S. 34). In diese Richtung weist auch Alexandra Hopf (2023), die das Sprechen in der Kunsttherapie als „gestaltend-künstlerische Handlung“ beschreibt (Hopf, 2023, S. 15). Sprache diene nach Hopf so nicht nur der Beschreibung oder Informationsvermittlung, sondern sei selbst ein „schöpferischer Akt“ (Hopf, 2023, S. 23), der im Zusammenspiel mit der Gestaltung und dem Gestaltungsprozess neue Erfahrungen hervorbringen könne. Durch eine staunende, offene Haltung und eine Sprache, die sich noch Unbestimmten, sinnlich leiblichen Wahrnehmungen annähere (Hopf, 2023, S. 20), könnten erweiterte, unerwartete Erkenntnisse und Selbstbezüge „entborgen“ werden (Hopf, 2023, S. 29).

In der kunsttherapeutischen Praxis gewinnt der sprachliche Umgang mit Gestaltungen und Gestaltungsprozessen insbesondere im Kontext von Werkgesprächen an Bedeutung (Dannecker, 2015, S. 152). Häufig wird die entstehende Gestaltung dabei als ein Gegenüber verstanden, an dem in der Auseinandersetzung individueller Sinn und Bedeutung entwickelt und sprachlich artikuliert werden können (Hinkel, 2021, S. 239). Inhalt, Stil und Zielsetzungen der sprachlichen Bezugnahmen auf Gestaltungen oder Gestaltungsprozesse innerhalb von Werkgesprächen variieren mitunter je nach kunsttherapeutischer Ausrichtung. Tiefenpsychologisch orientierten Ansätze fokussieren symbolische und triebtheoretische Deutungen, systemtheoretische Perspektiven richten den Blick auf Bedingtheiten und Funktionen bestimmter Beziehungsgefüge innerhalb der Gestaltung (Hinkel, 2021, S. 236). Kunstbasierte und aufs Ästhetische ausgerichtete Werkgespräche hingegen betonen die Verbindung aus subjektiven individuellen Wahrnehmungen von Klient*innen und der Beschreibung der Gestaltung (Sprotte,

2022, S. 80). Teilweise auch mittels eines Verzichtes auf explizite Verbalisierung zugunsten ästhetischer Verfahren wie Resonanzbildern (Hinkel, 2021, S. 239).

Insbesondere in phänomenologisch orientierten Zugängen wird zudem die Verbindung von Wahrnehmung und Sprache betont und Wahrnehmung dabei zeitlich vor dem Sprechen verortet (Betensky, 1995; Loemke, 2023; Sinapius, 2015).

Therapeutisches Handeln beginne so mit einem beobachtenden Sehen, das zum Beispiel Körpersprache, Prozess und Materialnutzung der Klient*in einbeziehe bevor (Betensky, 1991, S. 16) dann die sprachliche Annäherung an die Gestaltung folge (Betensky, 1991, S. 17). Im Prozess des Werkgesprächs beschreibt Tobias Loemke (2023) die Relevanz, sich als Therapeut*innen berühren zu lassen von den Wahrnehmungen der Klient*innen, daraufhin folge das „abtastende, beschreibende, keinesfalls wertende In-Worte-Fassen“ der Gestaltung (Loemke, 2023, S. 187).

Sprachliche Bezugnahmen auf Gestaltungen könnten als eine Art Filter wirken, der Wahrnehmungen strukturiert und bestimmte Aspekte hervorhebt (Dannecker, 2015, S. 156). Sprachliche Äußerungen bewegen sich so in einem Spannungsfeld, sie können sowohl öffnen und als Brücke zwischen Gestaltung und Klient*in fungieren, als auch verschließen und therapeutische Prozesse hemmen (Frohoff, 2023, S. 35). Daraus ergeben sich Haltungen, zum Beispiel in Form von Plädoyers für ein differenziertes sprachliches Handeln (Titze, 2021, S. 124). Sonja Frohoff (2023, S. 49) spricht an dieser Stelle von einer „achtsamen Klarheit der Sprache“, die es ermögliche, gestalterische Prozesse zu begleiten, ohne sie vorschnell festzulegen. Auch Hopf (2026) geht davon aus, dass sich kunsttherapeutische Sprachfelder durch Unbestimmtheiten und Offenheit auszeichnen, sie plädiert für ein „aufmerksames“ Sprechen, das sich durch die selektive Ausrichtung von Wahrnehmen, Denken und Handeln kennzeichnet (Hopf, 2026, S. 17) und Unbestimmtheit mit dem Einbezug konkreter situativer Handlungs- und Erfahrungsinhalte begegnet (Hopf, 2026, S. 87).

Innerhalb von Gruppensettings wird der sprachliche Austausch zusätzlich von gruppendynamischen Prozessen beeinflusst (Frohoff, 2023, S. 49). Auch Beziehungsaspekte von Klient*in und Therapeut*in prägen sprachliche Äußerungen und deren Wirkung (Frohoff, 2023, S. 49). Herausforderungen bestehen in diesem

Zusammenhang darin, Differenzen und Veränderungen innerhalb der Beziehung differenziert und angemessen individuell zu artikulieren (Frohoff, 2023, S. 49). Die skizzierten Perspektiven zeigen, dass Sprache in der Kunsttherapie eine das therapeutische Geschehen mitgestaltende Rollen und Funktionen einzunehmen scheint. Sie steht dabei in einem Spannungsfeld mit entstehenden Gestaltungen und Gestaltungsprozessen und gestaltet so Wahrnehmungen, Bedeutungen und den therapeutischen Prozess mit. Sprache kann dabei öffnen oder verschließen, begleiten oder festlegen. Häufig bleibt in der vorliegenden Literatur dabei eher offen, welche konkreten sprachlichen Ausdrucksformen kunsttherapeutisch genutzt werden und wie diese situativ ausgestaltet werden: „Neben offenen Formulierungen oder einer bewusst zurückhaltenden Sprache spielen dabei insbesondere Fragen eine zentrale Rolle“ (Sinapius et al., 2010, S. 8).

4.3 Fragen in der Kunsttherapie

Die Rolle von Fragen im kunsttherapeutischen Kontext wird in der vorliegenden Fachliteratur unterschiedlich akzentuiert⁹. Fragen tauchen meist eher als Randphänomen auf und werden zwar im Kontext von Sprache und insbesondere im Rahmen von Werkgesprächen erwähnt, jedoch selten zum eigentlichen Gegenstand der Untersuchung gemacht.

Zeitlich verorten sich Fragen innerhalb kunsttherapeutischer Prozesse von Beginn an. In der Initialphase beschreibt Antje Peplow (2019) Fragen als Element des Beziehungsaufbaus und der Einführung in das Setting. Durch Fragen könnten Erwartungen geklärt sowie Klient*innen aktiv in den therapeutischen Prozess einbezogen werden (Peplow, 2019, S. 59).

Auch als Initiation von Gestaltungsprozessen werden Fragen beschrieben (Gaiss, 2021; Trüg & Kersten, 2019). Dabei lassen sich unterschiedliche Ausrichtungen erkennen, von Simone Gaiss werden zum Beispiel wahrnehmungsöffnende Fragebewegungen beschrieben, die sich auf das Erleben der Umwelt und des

⁹ Fragen werden in der gesichteten Literatur auch thematisiert im Kontext von Fallvignetten. Aufgrund des limitierten Umfangs dieser Diplomarbeit und zur besseren Verallgemeinerbarkeit des Forschungsstandes wird sich im Folgenden allerdings nicht auf Fragebeispiele aus Fallbeschreibungen bezogen.

Körpers beziehen, mit dem Ziel, daraus Gestaltungsimpulse zu entwickeln, zum Beispiel: „Wie erlebe ich meine Umgebung [...] was war heute bemerkenswert und wie könnte ich das sinnlich ästhetisch ausdrücken?“ (Gaiss, 2021, S. 162). Der Psychotherapeut Erich Trüg und Kunsttherapeutin Marianne Kersten (2019) bieten eher reflektierende Fragen in Bezug auf Beziehungen, Personen und Situationen an, wie zum Beispiel: „Wie haben Sie auf mich gewirkt, ihre Blicke, Zuwendungen, Bemerkungen? (...) Wie ging es mir mit Ihnen?“ (Trüg & Kersten, 2019, S. 27). Diese münden dann in eine gestalterische Intervention. An diesem Punkt wird deutlich, dass die Unterscheidung verschiedener Fragerichtungen auch auf unterschiedliche Logiken von kunsttherapeutischen Arbeitsweisen verweisen könnten. Die beschriebenen Fragen sind dann nicht als neutrale Impulse zu verstehen, sondern regen unterschiedliche therapeutische Prozesse an. So könnten die gewählten Fragen zu Beginn des Gestaltungsprozesses auch das jeweilige Selbstverständnis oder Ausmaß der Prozesssteuerung widerspiegeln und könnten dann als Ausdruck einer Arbeitsweise gelten.

Anschließend an die im vorherigen Kapitel dargestellte Rolle von Sprache findet sich ein Schwerpunkt der vorliegenden Literatur auf Fragen im Kontext von Werkgesprächen. Dabei unterscheiden sich die Ansätze unter anderem hinsichtlich inhaltlicher Ausrichtungen sowie der angenommenen Funktionen des Fragens. Auffällig scheint dabei, dass Fragen zunächst als Einstieg in Gespräche über Gestaltungen fungieren und dann schrittweise Fragen als weiterer Zugang zu Gestaltungen beschrieben werden. „Was?“- und „Wie?“-Fragen scheinen dabei grundsätzlich im Vordergrund zu stehen.

Kunst- und Psychotherapeutin Cathy Malchiodi (Malchiodi, 2017, S. 203) beschreibt sich in der Arbeit mit Kindern mit initialen Fragen zunächst auf die Gestaltung zu beziehen und biografische Elemente eher zu vernachlässigen, dies ermögliche den Kindern Kontrolle über das Erzählte. Zudem könnte narrativ nach Gestaltungselementen in der dritten Person gefragt, oder das Geben eines Titels für die Gestaltung angeregt werden, um eine Begrenzung anzubieten. Erst im zweiten Schritt könnten dann biografische Verbindungen hergestellt werden (Malchiodi, 2017, S. 203). Diese Fokussierung auf die Gestaltung zeigt sich auch in anderen Ansätzen. In phänomenologischer Tradition formuliert Kunsttherapeutin Mala Betensky (1995, S. 17) die Frage „Was sehen Sie?“ in Bezug auf die entstandene Gestaltung als

Ausgangspunkt des Werkgesprächs. Diese Frage richtet den Fokus zunächst auf Wahrnehmungen der Klient*innen und eröffnet so einen Zugang, der nicht unmittelbar auf Deutungen zielt. Die anschließende Beschreibung der Gestaltung soll es ermöglichen, individuelle Wahrnehmungen und Bedeutungen zu artikulieren und subjektive Erfahrungen als gültig anzuerkennen (Betensky, 1995, S. 17). Auch Karin Dannecker betont in diesem Zusammenhang die Niedrigschwelligkeit und Bewertungsarmut der „Was?“-Frage (Dannecker, 2015, S. 33). Antje Peplow (2019, S. 140) führt diesen Ansatz aus und betont insbesondere die Bedeutung von „Wie“-Fragen, die auf das initiale „Was“ folgen, um eine differenziertere Betrachtung formaler und gestalterischer Aspekte des Gestaltungsprozesses zu ermöglichen (Peplow, 2019, S. 140).

Ähnliches wird auch bei Alexandra Hopf (2023) deutlich: Hier werden Fragen auch insbesondere im Sinne der Initiation von Werkgesprächen beschrieben, mit der Funktion des tastenden Annäherns an das Gestaltete. Ebenso wie Peplow und Betensky formuliert Hopf, dass durch beschreibende und wahrnehmungsorientierte Fragen Raum für Wahrnehmungen auf unterschiedlichen Ebenen geöffnet werden soll (Hopf, 2023, S. 25). Auch sie fokussiert insbesondere „Was“- und „Wie“-Fragen, zum Beispiel, „Was haben Sie getan?“, „Wie haben Sie es getan?“, „Wie haben Sie Ihr Tun erlebt?“ (Hopf, 2023, S. 25). Besonderes Augenmerk der von Hopf genannten Fragen liegt auf dem Prozess der Handlung und subjektiven Erfahrungsqualitäten, mit dem Ziel der Vergegenwärtigung von Erfahrungen. Insbesondere auch im Sinne einer Rückführung zum Erlebten, bei Distanzierung der Klient*in von der Gestaltung beispielsweise bei Bewertungen (Hopf, 2023, S. 26). Auch räumliche Selbstverortungen im Bild „Welcher Platz ist der interessanteste?“ werden als Zugang zur Gestaltung und zum Gestaltungsprozess verstanden (Hopf, 2023, S. 27).

Auch von Autor*innen, die sich nicht explizit phänomenologisch verorten, werden ähnliche Fragen beschrieben: So entwickelt die Kunsttherapeutin Karolina Sarbia im Kontext kunstbasierter Ausrichtungen ein strukturiertes dreiphasiges Modell des Sprechens über Resonanzmaterial. Dieses orientiert sich an den Leitfragen: „Was sehe ich?“, dann „Was empfinde ich?“ und abschließend „Was denke ich?“ (Sarbia, 2018, S. 181). Hier werden sowohl aktuelle Affekte als auch kognitive Impulse mitabgefragt. Ähnliche Abfolgen des Fragens, die sich mehr auf die Rekapitulation

des Erlebens im Gestaltungsprozess und weniger auf Gestaltungsmerkmale beziehen, finden sich auch bei der Barbara Wild (2022). Sie beschreibt eine Abfolge von Fragen, die sich zuerst auf kinästhetische und sensorische Aspekte des Erlebens im Gestalten beziehen, darauffolgend aktuelle Affekte erfragen und schließlich auf kognitive und symbolische Bedeutungen eingehen (Wild, 2022, S. 146).

Neben diesen eher prozesshaften Abfolgen zur Annäherung an Gestaltungen werden Fragen auch typologisiert. Trüg und Kersten (2019) unterscheiden beispielsweise verschiedene Fragetypen anhand ihrer therapeutischen Zielrichtung. Dazu zählen neben Verständnisfragen auch Fragen, die sich auf „die gesamte Gestaltung beziehen“, z. B. „Welcher Teil gefällt Ihnen besonders?“ und „Bewusstwerdungsfragen“, zum Beispiel „Hat es etwas zu bedeuten, dass Sie das so gemacht haben?“ Auch werden Fragen genannt zum Bedeutungsgehalt einzelner Bildaspekte und Fragen, die zum Wechsel von Perspektiven anregen sollen, etwa indem ein Bildelement hypothetisch als Körperteil interpretiert wird (Trüg & Kersten, 2019, S. 145). Vergleichbare Typologisierungen finden sich auch bei der Kunsttherapeutin Regula Rickert (2011), die kunsttherapeutische Fragen orientiert an Fragetypen aus systemischen Ansätzen vorschlägt. Dazu gehören Fragen nach Unterschieden und Gemeinsamkeiten, nach Wirklichkeits- und Möglichkeitsvorstellungen, die beispielsweise alternative oder gewünschte Bildzustände thematisieren. Zudem werden problemorientierte Fragen genannt sowie lösungsorientierte Fragen, die auf positive Entwicklungen oder Ressourcen abzielen (Rickert, 2011, S. 229). Rickert nennt dabei sowohl eher biografisch orientierte Fragen: „Wann denken Sie, sind Sie lange genug wütend auf Ihren damaligen Partner (Ihre Eltern) gewesen?“ (Rickert, 2011, S. 231), als auch Fragen, die sich konkreter auf die Gestaltung beziehen: „Wie würde sich Ihre Plastik verändern, wenn Sie sie wesentlich größer (kleiner) machen würden?“ (Rickert, 2011, S. 231). Auffällig ist dabei, dass die insbesondere in Bezug auf phänomenologische Ansätze beschriebene Phase der Bildbeschreibung in solchen Typologien entfällt. Fragen erscheinen hier eher als flexible Gesprächsimpulse. Unklar bleibt, auf welcher (Forschungs-) Grundlage die jeweiligen Kategorien und die zugeordneten Funktionen und Ziele der Fragen gebildet werden.

Zudem werden in der vorliegenden Literatur grundlegende Haltungen und damit verbundene Funktionen des Fragens beschrieben. So wird für ein möglichst offenes Fragen plädiert, das zum Erzählen von Klient*innen anregt (Meffert, 2015; Riedel, 2018; Schmeer, 2013; Windhager, 2022). „Warum“-Fragen werden kritisch abgelehnt, da diese Rationalisierungen begünstigen könnten (Schmeer, 1995, S. 166). Zudem wird darauf hingewiesen, wie wichtig eine Atmosphäre ist, die ein „fraglich werden“ auf Seiten der Klient*innen ermöglicht (Meffert, 2015; Windhager, 2022). Auch eine Orientierung an der Klient*in wird beschrieben. So sei es mitunter herausfordernd, aber notwendig, eine Frage so zu stellen, dass sie passend sei und nicht an den Interessen, dem Befinden oder den Wünschen der Klient*in vorbeigehe (Bloomgarden, 2000, S. 183).

In psychoanalytisch orientierten Ansätzen wird die Entstehung von Fragen zudem eng mit der Intuition von Therapeut*innen verknüpft. Ingrid Riedel (2018, S. 303) beschreibt Intuition als Fähigkeit, im Spannungsfeld zwischen Bewusstem und Unbewusstem jene Frage zu finden, die Zugänge zu Symboliken des Bildes eröffnet. Die zur Klient*in passende Auswahl von Fragen erfordere daher ein hohes Maß an Empathie und situativer Flexibilität (Riedel, 2018, S. 303). Auch in anderen Ansätzen wird Wahrnehmung als Bezugspunkt für Sprache beschrieben (Betensky, 1995; Loemke, 2023), die ließe sich gegebenenfalls auch auf das Fragen übertragen. Über verbalisierte Fragen hinaus thematisiert die Literatur auch implizite oder nonverbale Frageformen. Bettina Meffert (2015, S. 40) beschreibt etwa individuelle Fragestellungen von Klient*innen, die dem Gestaltungsprozess vorausgehen können und im Gestaltungsprozess in eine sogenannte „Formfrage“ münden: „Wie finde ich einen Anfang, die passende Form sowie das geeignete Material, um das, was sich noch kaum abzeichnet angemessen gestalten zu können?“ (Meffert, 2015, S. 40). Ausgangspunkt seien offene Fragen, denen im gestalterischen Prozess begegnet werden könne, dies bedeute therapeutisch auch Halt zu vermitteln und Klient*innen Bewegungen auf unbekanntem Terrain zuzumuten (Meffert, 2015, S. 40).

Insgesamt werden innerhalb der vorliegenden kunsttherapeutischen Literatur Fragen in Bezug auf die Beziehungsgestaltung, als Impuls für Gestaltungsprozesse und als Initiation und Mittel im Werkgespräch thematisiert. Dabei werden insbesondere „Was“- und „Wie“-Fragen beschrieben werden. Fragen scheinen dennoch eher

randständig beschrieben zu werden, so lassen sich mehrere Desiderate benennen, die auch für die folgende Arbeit relevant erscheinen. Grundsätzlich bleibt empirische Praxisforschung, die Fragen als eigenständiges Phänomen untersucht, aus. So scheint kaum untersucht, wie Fragen in konkreten Praktiken eingesetzt werden, und sich in Abhängigkeit von Setting, Methode oder Störungsbild unterscheiden. Zudem bleibt die Perspektive von Klient*innen aus. Auch therapeutische Selbstverständnisse, die einer bestimmten Fragepraxis einherzugehen scheinen, werden kaum reflektiert. Der Ausgangspunkt der vorliegenden Arbeit ist diese Lücke zwischen der beschriebenen Bedeutsamkeit des Fragens und dem Fehlen einer Analyse ihrer Qualitäten.

5. Bezugswissenschaftliche Perspektiven auf die Frage

Um den kunsttherapeutischen Forschungsstand zu erweitern und Anknüpfungspunkte für die qualitative Untersuchung zu bieten, werden im Folgenden psychotherapeutische Bezugsperspektiven und Positionen aus der Kunst und Kunstvermittlung einbezogen. Psychotherapeutische Ansätze bieten vergleichsweise differenzierte methodische Beschreibungen von Fragen als therapeutische Intervention insbesondere in Hinblick auf Frageformen und Funktionen an, die im Folgenden als Kontrastfolie und Erweiterungsrahmen für kunsttherapeutisches Fragen fungieren können. Mithilfe von Perspektiven aus der Kunstvermittlung soll anschließend der Fokus auf die Verbindung von künstlerischen Arbeiten und Fragen gerichtet werden. Dabei werden auch philosophische Überlegungen aus Kapitel 3 aufgegriffen. Beide Perspektiven werden nicht als direkt übertragbare Modelle begriffen, sondern als Kontrastfolien anhand derer mögliche Qualitäten des Fragens in der Kunsttherapie im Diskussionsteil geschärft werden können.

5.1 Fragen in der Psychotherapie

In der Psychotherapie wird Sprache als ein Leitmedium der Praxis beschrieben (Marx et al., 2021, S. 99). Die therapeutische Wirkung von Sprache wird dabei aus unterschiedlichen Perspektiven beschrieben, häufig wird angenommen, dass das therapeutische Potential sprachlicher Interventionen in der verbalisierten Explikation und Modifikation von pathologischen Erlebens- und Erfahrungskonstellationen besteht (Marx et al., 2021, S. 99). Grundsätzlich werden Fragen als gezielte verbale

Interventionen, mit denen therapeutische Effekte erzielt werden sollen betrachtet (Marx et al., 2021, S. 108). Wie und zu welchem Zweck gefragt wird, variiert dabei je nach therapeutischer Schule (Stemberger & Zuczkowski, 2023, S. 3). In psychoanalytisch orientierten Verfahren werden Fragen zurückhaltender verwendet, sie dienen eher der Exploration unbewusster Zusammenhänge oder dem Verständnis von Übertragungsphänomenen (Stemberger & Zuczkowski, 2023, S. 3). In der kognitiven Verhaltenstherapie dienen Fragen zum Beispiel auch dazu, dysfunktionale Kognitionen zu identifizieren und zu hinterfragen. Lammers (2017) beschreibt in diesem Zusammenhang, dass verhaltenstherapeutische Sitzungen einem klaren strukturellen Aufbau folgten in dem Fragen spezifische Funktionen übernahmen, so stehe zu Beginn die Frage nach dem Befinden und besonderen Vorkommnissen (Lammers, 2017, S. 92), darauf folgen Fragen nach der Durchführung von Hausaufgaben und der Abklärung von Zielen für die Sitzung. Die Sitzung würde häufig abgeschlossen durch Evaluationsfragen wie zum Beispiel: „Wie haben Sie die Stunde erlebt?“ (Lammers, 2017, S.93). Fragen erscheinen hier Funktionen der Steuerung therapeutischer Prozesse zu übernehmen und methodisch eingebettet zu sein.

Im Folgenden werden exemplarisch systemische Fragetechniken vertieft. Systemische Therapie und Beratung sind transdisziplinäre und multiprofessionelle Ansätze, die in verschiedenen Praxisfeldern Anwendung finden (Levold, 2023, S.18). Sie basieren unter anderem auf sozialkonstruktivistischen Annahmen, nach denen Wirklichkeit in Kommunikation und sozialen Beziehungen hergestellt und verhandelt wird (Schwing, 2020, S. 177). Dies erscheint anschlussfähig für die Kunsttherapie. Zudem ist das Fragen in systemischen Ansätzen theoretisch und methodisch differenziert ausgearbeitet (Lindemann, 2023, S. 116). Dies ermöglicht eine fundierte exemplarische Darstellung und mögliche Ansatzpunkte für die Kunsttherapie. Dabei sollen systemische Fragetechniken keinen Gesamtüberblick über psychotherapeutisches Fragen darstellen, sondern als Beispiel dienen, anhand dessen Formen, Funktionen und Herausforderungen therapeutischen Fragens verdeutlicht werden sollen.

Systemische Ansätze messen dem Fragen eine zentrale Rolle zu und verstehen dieses insbesondere als dialogisches Mittel. Fragen zielen nicht primär auf die Gewinnung neuer Informationen, sondern auf die Generierung neuer Perspektiven

und Bedeutungszusammenhänge (Lindemann, 2023, S. 116). Ähnlich wie auch in Bezug auf die Kunsttherapie in Kapitel (4.3) beschrieben, werden Fragen zeitliche Dimensionen innerhalb einer Sitzung, aber auch im therapeutischen Verlauf zugeschrieben. Sie dienen beispielsweise zu Beginn einer Therapie der Orientierung und der Exploration möglicher für die Klient*in relevanter Themenfelder (Simon & Rech-Simon, 2016).

Fragen werden grundsätzlich als Einladung verstanden, über Erfahrungen zu sprechen und Gesprächsprozesse zu initiieren, ohne dass zwingend geantwortet werden muss (Lindemann, 2023, S. 65). Eine übergeordnete Rolle im Sinne dieser „Freiwilligkeit“ spielen sogenannte Erlaubnisfragen. Sie zielen darauf ab, Gesprächspartner*innen in Gesprächsverläufe einzubeziehen, um zu versuchen, Übergriffe zu vermeiden und einen wertschätzenden Umgang zu etablieren (Lindemann, 2023, S. 70). Ein Beispiel dafür könnte sein: „Darf ich Sie an dieser Stelle kurz unterbrechen?“ (Lindemann, 2023, S. 443). Zudem werden innerhalb systemischer Ansätze verschiedene Formen des Fragens unterschieden, die mit unterschiedlichen Gesprächsstilen, Bedürfnissen der Klient*in und damit verbundenen therapeutischen Intentionen in Verbindung stehen (Schwing, 2020, S. 192). So wird grundsätzlich unterschieden zwischen Fragen, die eher direkt und explizit zum Sprechen auffordern: „Möchten Sie mehr darüber erzählen?“ und Fragen, die eher indirekten Charakter haben, zum Beispiel fragendes Spiegeln eines Wortes oder Satzteiles (Lindemann, 2023, S. 100). Darüber hinaus unterscheiden systemische Ansätze häufig zwischen Fragen zur Wirklichkeitskonstruktion und Fragen zur Möglichkeitskonstruktion. Erstere beziehen sich stärker auf den etwaigen Problemkontext. Zum Beispiel kann an diesem Punkt nach Sichtweisen und Situationen gefragt werden, in denen etwas als dem Problem abweichend wahrgenommen wurde (Lindemann, 2023, S. 144). Fragen zu Möglichkeitskonstruktionen beziehen sich eher auf Lösungsimaginationen oder Zukunftsfragen. Ein bekanntes Beispiel hierfür ist die sogenannte Wunderfrage, bei der Klient*innen eingeladen werden, sich die eigene Situation vorzustellen, wenn ihr zentrales Problem „wundersamerweise“ gelöst wäre (Schwing, 2020, S. 192). Auch hypothetische Fragen nach dem besten Fall oder paradoxe Fragen, „Was könnten Sie tun um alles noch viel schlimmer zu machen?“, gehören dazu (Lindemann, 2023, S. 70).

Als zentrale Funktion systemischen Fragens wird benannt, Interesse zu bekunden und Klient*innen durch ein authentisches Fragen Interesse und wertschätzende Resonanz erleben zu lassen (Schwing, 2020, S. 192). Weitere Funktionen sind Entdeckung von Ressourcen, die Stärkung des Selbstwertes oder die Entwicklung neuer Ziele (Pabsch, 2024). Auch das Testen und Schärfen von Hypothesen wird als Funktion des Fragens benannt (Pabsch, 2024). Grundsätzlich sollten durch das Stellen von Fragen Ressourcen verdeutlicht und Veränderungsmöglichkeiten und Konsequenzen exploriert werden (Schemmel et al., 2008, S. 138). Das Fragen erfolge aus einer grundsätzlichen Haltung heraus, dass Klient*innen nicht zu etwas gebracht werden sollen, sondern Veränderungen selbst herbeiführen (Schemmel et al., 2008, S. 138).

Auch werden Herausforderungen beschrieben, die mit dem Fragen einhergehen. So können Fragen Asymmetrien zwischen Klient*innen und Therapeut*innen erzeugen. Hinter der Frage stecke auch eine Absicht, die von der Klient*in nur erahnt werden könne. Eine transparente Begründung des therapeutischen Vorgehens ist daher immer wieder relevant (Schwing, 2020, S. 193). Auch kann extensives Fragen als Ausfragen erlebt werden (Schwing, 2020, S. 193).

Exemplarisch machen die beschriebenen Ansätze deutlich, dass Fragen in diesem Kontext als Einladungen zu verstehen scheinen, Erfahrungen zu beschreiben, zu deuten und anders zu rahmen. Im Vergleich des beschriebenen kunsttherapeutischen Forschungsstandes und der genannten psychotherapeutischen Ansätze könnte sich bereits zeigen, dass psychotherapeutische Fragen vergleichsweise stärker auf sprachliche Explikation, Problembearbeitung, Zielorientierung und Perspektiverweiterung ausgerichtet zu sein scheinen, während in der Kunsttherapie nahezuliegen scheint, dass Fragen stärker auf das unmittelbare Erleben im Gestaltungsprozess und die Erkundung der entstandenen Gestaltung ausgerichtet zu sein scheinen und so stärker situativ eingesetzt werden könnten. Im Rahmen des Diskussionsteils dieser Arbeit wird darauf erneut Bezug genommen.

5.2 Perspektiven aus Kunst und Kunstvermittlung

Neben psychotherapeutischen Perspektiven lassen sich auch aus Kunst und Kunstvermittlung Überlegungen zu Fragen entwickeln, die für die Kunsttherapie relevant sein könnten.

Kunstvermittlung findet in unterschiedlichen Kontexten, wie Schulen, Museen und anderen Kulturinstitutionen, statt (Mörsch, 2011). Im Zentrum von theoretischen und praktischen Diskursen stehen dabei grundlegende Fragen der (Un-)Vermittelbarkeit sowie der Erfahrbarkeit von Kunst. Vermittlung kann dabei im Sinne von methodischen Gestaltungen und Positionierungen als „Gelenkfunktion“ zwischen Adressat*innen und künstlerischen Arbeiten verstanden werden (Peez, 2022, S. 23; 73; 89). Die verbale Sprache scheint dabei auch ein Hauptwerkzeug darzustellen (Krell & Weitzel, 2012), gleichwohl ist ihre Rolle bislang vergleichsweise wenig erforscht (Peters, 2016, S. 312). Ähnlich wie bereits in Kapitel 4 in Bezug auf die Kunsttherapie dargestellt, bewegt sich das Sprechen in der Kunstvermittlung ebenso in einem Spannungsverhältnis zwischen Werk, Subjekt und sprachlicher Artikulation (Peters, 2016, S. 311). Dabei zeigen sich vergleichbare Herausforderungen, wie etwa die Gefahr des Fixierens oder Zudeckens von Bedeutungen durch sprachliche Äußerungen (Peters, 2016, S. 287).

Die Künstlerin Maja Linke (2019, 2022) begreift Fragen im künstlerischen Arbeiten als leiblich materialisiert und über sprachliche Akte des Fragens hinausgehend (Linke, 2019, S. 86). Sie beschreibt Fragen im künstlerischen Arbeiten als taktile und resonante Praxis, die im körperlichen Umgang mit Materialien entsteht und sich in Gestaltungen abbildet (Linke, 2019, S. 87).

„Fragen selbst sind Körper und Geschehen, versammeln sich, fügen sich zu und ziehen ab und multiplizieren und potenzieren und produzieren erneute Fragen aus Sand und Papier, aus Stein und aus Ton, in Schwingung versetzend, taktil, als Resonanz, sind materielle Fragepraxis“ (Linke, 2019, S. 87).

Fragen stellen sich im Sinne Linkes im Prozess, und vollziehen sich im und mit dem Material selbst. Fragen könnten so mitunter als aus dem Bereich der verbalen Artikulation herausgelöst und als dem künstlerischen Prozess innewohnend verstanden werden. Dies ist für die Kunsttherapie insofern relevant, als das Fragebewegungen sodann auch im Handlungsfeld der kunsttherapeutischen Triade

und so im Gestaltungsprozess selbst verortet werden können und nicht vorab oder im Nachhinein an diese herangetragen werden.

Diese Perspektive kann im Folgenden mittels David Espinet (2009) in Bezug auf Vermittlungssituationen theoretisch erweitert werden. In Anschluss an Heidegger und antike Traditionen des Fragens beschreibt der Philosoph das Fragen in Bezug auf die Kunstvermittlung als einen Schwebezustand zwischen „Wissen“ und „Nichtwissen“, der durch das genaue Hören auf die inhärente „Fragwürdigkeiten“ eines Werkes eröffnet wird (Espinete, 2009, S. 51). Das Fragen wird zu keiner Suche nach einer bereits vorab abgeschätzten Antwort, sondern ein „operatives und gänzlich unthematisches bei-der-Sache-sein, bei jener Sache, die einen zum Fragen herausfordert“ (Espinete, 2009, S. 52). Dies kann auch als Resonanzprozess verstanden werden: Fragen entstehen aus unverfügbaren Aspekten einer künstlerischen Arbeit und motivieren so Fragen, die sich nicht in endgültigen Antworten beruhigen lassen (Espinete, 2009, S. 59). Diese Beschreibung klingt an das in Kapitel 3 in Bezug auf Waldenfels entwickelte Frageverständnis an. Auch dort entsteht die Frage aus einem vorgängigen Anspruch, dem sich nicht entzogen werden kann und ist damit nicht ausschließlich Ausdruck eines Erkenntniswillens, sondern Antwort auf etwas Unverfügbares. Espinete (2009) bezieht sich dabei auf die konkrete fragende Begegnung mit der künstlerischen Arbeit und die vermittlerischen Haltungen und Verständnisse, die sich daraus ergeben. Er betont, dass dem Fragen im Kontakt mit der künstlerischen Arbeit eine Haltung des „Nichtwissens“ zugrunde liegen solle, die Möglichkeiten biete, Wissensvorsprünge und Hierarchien, die Vermittlungssituationen prägen können, zu relativieren, auch indem ein gemeinsames Befragen der Arbeit von Vermittler*in und Teilnehmer*in in den Fokus gerückt würde (Espinete, 2009, S. 53). Das „Nichtwissen“ scheint so nicht zum Defizit, sondern zur Bedingung einer Haltung zum Werk zu werden, das Fraglichkeit als produktiven Zustand anzuerkennen scheint. Kunstpädagogin Gila Kolb (2022) schließt hieran an und betont, dass der Prozess des Stellens dieser offenen Fragen in Bezug auf Bildprozesse häufig Ungewissheiten, Unbehagen oder Irritationen beinhalte. Die Vermittler*in ist in der Begleitung zu einer Haltung aufgefordert, die die Frage nicht als zu lösende Aufgabe begreift, sondern als eine Denkfigur, die zum Handeln befähigt und den Frageprozess auch als individuelles Forschen versteht (Kolb et al., 2022).

In der Kunstvermittlung ergeben sich aus dieser Reflexion des Fragens erweiterte Praktiken des Fragens, in der die Frage nicht als Werkzeug der Vermittler*in fungiert sondern das Stellen von Fragen selbst zur Methode der Annäherung an künstlerische Arbeiten wird, ein Beispiel dafür könnte die documenta 14 sein, auf der Teilnehmer*innen aktiv aufgefordert wurden innerhalb von Vermittlungsprogrammen selbst Fragen an künstlerische Arbeiten und die Vermittler*in zu stellen (Sepake et al., 2017). Kunstpädagogin Rahel Puffert (2022) behandelt dies auch im Sinne kollektiver Methoden die Fragetraditionen und damit einhergehende Rollen aufzubrechen beispielsweise in Rückbezug auf den Künstler Francois Deck (2004). Im Sinne seiner künstlerischen Praxis erprobt dieser, neue Formen der Wissensproduktion indem er Studierende dazu aufforderte selbst offene Fragen zu formulieren, diese zu diskutieren und zu versammeln und so Lehr- und Lerninhalte und Bedingungen selbst zu gestalten. In beiden Fällen scheint sich so die Rolle der Frage zu verschieben, sie ist nicht mehr nur Mittel der Vermittlung von Inhalten, sondern wird zum Ausgangspunkt eines gemeinsamen ergebnisoffenen Prozesses.

Die beschriebenen Perspektiven erscheinen auch in Hinblick auf das in Bezug auf die Kunsttherapie in Kapitel 4.2 skizzierte Verhältnis von Sprache und Gestaltungen relevant. Dort wurde in Frage gestellt, inwiefern verbale Sprache mit der Offenheit und Unbestimmtheit von Gestaltungen umgehen könne. Im Sinne der von Espinet und Kolb beschriebenen Haltung des „Nicht-Wissens“, könnten Fragen nicht zur Auflösung oder Übersetzung dieser Offenheit zielen, sondern die Mehrdeutigkeit von Gestaltungen als produktiven Zustand begleiten und offenhalten.

6. Methode

Welche Qualitäten das Fragen in der kunsttherapeutischen Praxis auszeichnen, lässt sich aufgrund des begrenzten Forschungsstandes nicht aus der Literatur allein beantworten. Es wird daher ein qualitatives empirisches Forschungsdesign gewählt. Dieses Vorgehen soll es ermöglichen, offene, kontextsensitive Erkenntnisse zu gewinnen und so erste Hypothesen für weiterführende Forschung zu generieren. Die zentrale Forschungsfrage dabei lautet: *Welche Qualitäten zeichnen das Fragen in der kunsttherapeutischen Praxis aus?* Qualitäten werden nicht wertend im Sinne von Gütekriterien oder Brauchbarkeitsgraden verstanden, sondern als wesentliche

Beschaffenheiten und Weisen des Vollzugs (Unterberg, 2020). Es geht so nicht darum, „gute“ von „schlechten“ Fragen zu unterscheiden und zu typologisieren, sondern darum, sichtbar werden zu lassen, was Fragen in der Kunsttherapie auszeichnen könnte.

Datenerhebung

Für die folgende qualitative empirische Untersuchung wurden teilstrukturierte Expert*inneninterviews¹⁰ geführt. Diese sollen Möglichkeiten bieten, sich dem Fragen in der Kunsttherapie deskriptiv zu nähern und vorwissenschaftliches Wissen zu vertiefen (Bogner et al., 2013, S. 17), dafür bietet sich die gewählte Methode an, da so Wissensbestände sichtbar werden, die ggf. durch stärker standardisierte Verfahren nicht erfasst werden könnten. Der inhaltliche Schwerpunkt der Interviews liegt im Bereich der thematischen Sondierung, des Fragens der jeweiligen kunsttherapeutischen Praxis der Interviewten. Durch Erzählaufforderungen und Nachfragen soll implizites Praxiswissen sichtbar werden, nicht als vollständige Rekonstruktion des Geschehens, sondern als reflektierter Einblick in die kunsttherapeutische Praxis. Durch den Vergleich der Interviews sollen anschließend gemeinsame und unterschiedliche Wissensbestände und Relevanzstrukturen herausgearbeitet werden. Durchgeführt werden die Interviews mittels eines teilstrukturierten Leitfadens (siehe Anhang A, S. 86). In Abgrenzung zu offenen oder strukturierten Leitfäden dient der semistrukturierte Leitfaden dabei der Strukturierung des Themenfeldes, sowie als konkretes Hilfsmittel in der Erhebungssituation (Bogner et al., 2013, S. 27), er wird nicht direktiv angewandt sondern dient als Angebot für ein informatives Gespräch, dessen Verlauf sich am Relevanzsystem der Befragten orientieren soll, dabei wird empfohlen eine eher schweigsame Haltung einzunehmen (Honer, 2011, S. 43). Der vorliegende Interviewleitfaden beinhaltet möglichst offene Fragen und folgt einer lockeren Struktur. Eingeleitet wurde das Interview mit einer

¹⁰ Ausgehend von (Bogner et al., 2013, S. 27) wird der Expert*innenbegriff im Folgenden von konkreten Berufsrollen und zertifiziertem Wissen gelöst und erweitert auf Personen, die durch eigene Aktivitäten in einem Bereich fundierte Auskünfte geben können. Die befragten Kunsttherapeutinnen erfüllen diesen Anspruch durch ihre Ausbildung und ihre Berufspraxis in unterschiedlichen Settings.

kurzen Beschreibung des Forschungsinteresses von Seiten der Interviewerin und der Abfrage von demographischen Daten. Anschließend wurde nach Besonderheiten des jeweiligen Praxisfeldes und der Rolle von Sprache innerhalb der jeweiligen kunsttherapeutischen Praxis gefragt, um Rahmenbedingungen und Kontexte der Expertinnen differenzierter zu erfassen. Anschließend wurde die Rolle von Fragen in der kunsttherapeutischen Arbeit thematisiert, um in das Hauptinteresse der Forschung einzuleiten. Im weiteren Verlauf wurden die Interviewten gebeten, Formen des Fragens differenzierter zu beschreiben, sowie mögliche Herausforderungen im Umgang mit Fragen zu benennen, so sollte zu einer vertiefenden Reflexion über eigene Praktiken des Fragens angeregt werden. Die gewählten Leitfragen wurden in allen Interviews an unterschiedlichen Punkten gestellt, während Nachfragen lediglich der Orientierung der Interviewerin dienten und situativ eingesetzt wurden.

Stichprobe

Die Stichprobe der Interviewten wurde aufgrund perspektivischer Typizität gewählt (Honer, 2011, S. 43). Ziel war keine statistische Repräsentativität, sondern das Erreichen einer insgesamt möglichst heterogenen Fallstruktur, um die Vielfalt relevanter Aussagen in Bezug auf das Fragen abzubilden. Zentrale Auswahlkriterien der Expert*innen umfassten eine kunsttherapeutische Ausbildung und mindestens einjährige Berufserfahrung in einem kunsttherapeutischen Setting. Gezielte Formen der Stichprobenziehung bergen das Risiko, dass aufgrund von zu starken vorherigen Festlegungen von Stichprobenkriterien weitere relevante Kriterien übersehen werden (Misoch, 2015, S. 195). Aus diesem Grund wurden die Kriterien besonders offen gewählt. Von insgesamt acht geführten Interviews werden sechs für die Auswertung herangezogen. Kriterium dieser Auswahl war die Selbstausskunft der Teilnehmer*innen zur eigenen kunsttherapeutischen Praxis. Zwar erfüllten alle befragten Personen die ursprünglich definierten Kriterien, im Gespräch zeigte sich jedoch, dass zwei der Interviewten überwiegend gesprächsorientiert arbeiteten. Dies äußerte sich insbesondere in einer zeitlichen Dimension. So wurde nach Angaben der Kunsttherapeut*innen gar nicht oder nur zum Einstieg in eine Sitzung künstlerisch gearbeitet und danach der Fokus ausschließlich auf das therapeutische Gespräch gelegt. Da der Fokus der vorliegenden Arbeit auf Fragen im Kontext explizit kunsttherapeutischer Praxis liegt, wurden diese Interviews nicht in die

Auswertung aufgenommen. Aufgrund des eher explorativen Erkenntnisinteresses wurde Stichprobengröße dennoch als ausreichend erachtet, sie ist aufgrund des begrenzten Umfangs dieser Arbeit verhältnismäßig klein. Der methodische Fokus liegt daher in der Dichte der Daten bei einer bewussten Beschränkung der Stichprobengröße. Es wurden ausschließlich Kunsttherapeut*innen¹¹ befragt, die sich als „weiblich“ identifizieren. Dies könnte zu einer Stichprobenverzerrung führen und sollte bei der Darstellung der Ergebnisse mitbedacht werden.

Die vorliegende Stichprobe umfasst somit sechs Expert*inneninterviews:

- | | |
|--------|--|
| Fall A | stationäre Kinder- und Jugendpsychiatrie, Ausbildung: formanalytisch, jungianisch, kunstbasiert |
| Fall B | stationäre Psychosomatik, Erwachsene, Ausbildung: Integrative Therapie |
| Fall C | stationär Psychosomatik, Erwachsene mit Fokus auf Traumabehandlungen, Ausbildung: Integrative Kunsttherapie, lösungsorientiertes Malen |
| Fall D | ambulant psychosoziale Beratungsstelle, Erwachsene, Ausbildung: Formanalytisch, Ausdrucksmalen |
| Fall E | pädiatrische Onkologie, Ausrichtung: tiefenpsychologisch |
| Fall F | ambulant Psychosomatik, Erwachsene mit Fokus auf Traumabehandlungen, Ausbildung: intermedial, kunstbasiert, Ausrichtung: Fokus auf Handlungsorientierung |

Im Folgenden werden die Expertinnen auf Wunsch einer Teilnehmer*in anonymisiert beschrieben und dargestellt. Schriftliche Einverständniserklärungen wurden eingeholt.

Quellen für mögliche Interviewpartner*innen waren Internetrecherche und persönliche Kontakte. Sie wurden vorab per E-Mail angefragt und erhielten sowohl Informationen zum grundsätzlichen Thema dieser Diplomarbeit als auch zum Rahmen des Interviews und der forschenden Person. Drei Interviews wurden telefonisch durchgeführt, drei Interviews fanden vor Ort im jeweiligen Arbeitsumfeld

¹¹ Da alle Befragten sich als cis-weiblich identifizieren, wird im Folgenden in Bezug auf die Expertinnen auf eine Schreibweise mit Gender-stern verzichtet.

oder im Kontext der Hochschule für bildende Künste Dresden statt. Die Interviews dauerten jeweils ca. 30 Minuten.

Aufbereitung des Materials

Die Interviews wurden aufgenommen und daraufhin transkribiert. Es wurde ein sogenanntes „einfaches Transkript“ nach Dresing & Pehl (2018) erstellt, das sich insbesondere für die qualitative Inhaltsanalyse eignet. Die Interviews wurden dabei leicht geglättet und ins Hochdeutsche übertragen. Füllwörter, Versprecher oder sprachliche Unstimmigkeiten wurden ausgelassen, sofern diese für den Inhalt nicht relevant waren. Abgebrochene oder ausgelassene Sätze wurden mit (/) markiert und Pausen mit (...) gekennzeichnet. Eigennamen oder sonstige Verweise auf identifizierende Details wurden mithilfe [...] markiert.

Auswertung

Die Auswertung der Interviews erfolgte mittels der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring (2022). Ziel der Inhaltsanalyse ist es, systematisch und regelgeleitet Rückschlüsse auf bestimmte Aspekte von Kommunikation und deren Bedeutung zu ermöglichen, Daten zu reduzieren und Inhalte zu strukturieren (Mayring, 2022, S. 11). Der Ablauf der Analyse ist dabei vorher festgelegt, so wird eine intersubjektive Nachvollziehbarkeit angestrebt (Mayring, 2022, S. 60). Aufgrund des eher begrenzten Forschungsstandes und der Offenheit der gewählten Fragestellung bietet sich eine induktive Kategorienbildung an, das heißt die Kategorien der Analyse werden in einem Verallgemeinerungsprozess direkt aus dem Material entwickelt, ohne sich auf vorab formulierte Theoriekonzepte zu stützen (Mayring, 2022, S. 84). Im Zentrum der Auswertung steht dabei die Entwicklung eines Kategoriensystems, das zentrale thematische Strukturen der Interviewaussagen in Bezug auf Qualitäten des kunsttherapeutischen Fragens abbildet. Dieses entsteht durch eine schrittweise Abstraktion im Sinne von Paraphrasierungen von Textinhalten. Qualitative Forschung zielt nicht primär auf statistische Repräsentativität, sondern auf ein vertieftes Verständnis von Bedeutungszusammenhängen innerhalb spezifischer Kontexte (Mayring, 2022, S. 118). Die Aussagekraft der vorliegenden Untersuchung liegt so vor allem in der Beschreibung und Strukturierung von Erfahrungswissen der

Expert*innen und versteht sich als explorativer Beitrag zur Annäherung an ein bis dato randständig untersuchtes Themenfeld innerhalb der Kunsttherapie. Zur systematischen Kodierung und Kategorienbildung wurde die webbasierte Software QCMap verwendet. Eine Anleitung und ein Überblick zur Software finden sich bei Mayring (2022). Die Kodierleitfäden finden sich im Anhang B ab Seite 82. Um den Umfang des Leitfadens übersichtlich zu gestalten, wurden Zitate ausgewählt, die die jeweilige Ausprägung der Kategorie möglichst mehrdimensional abbilden, alle weiteren Textstellen sind zum Nachvollzug mit angegeben. Zur besseren Orientierung und schnelleren Erfassung der inhaltlichen Schwerpunkte wurden den Unterkategorien Schlagworte vorangestellt, die den jeweiligen Kern der Kategorie verdichten. Die vorliegende Untersuchung wurde anhand der von Mayring (2022, S. 118) beschriebenen Gütekriterien qualitativer Forschung reflektiert. Der Forschungsprozess wurde im vorliegenden Methodenteil dokumentiert, die einzelnen Schritte der Auswertung sind dargestellt, eine intersubjektive Nachvollziehbarkeit wird so angestrebt. Alle Interpretationen werden am empirischen Material beschrieben, die Kategorienbildung erfolgte materialbasiert und schrittweise und wird durch wörtliche Zitate belegt und im Leitfaden abgesichert. Der Ablauf der Datenauswertung folgte dem Ablaufmodell der induktiven qualitativen Inhaltsanalyse, er wurde systematisch auf alle Interviews angewandt und ist im Anhang dokumentiert. Die kommunikative Validierung beschränkt sich auf die Klärung subjektiver Bedeutungen innerhalb der Interviews selbst, eine abschließende Rücksprache fand nicht statt. Auch eine Methodentriangulation wurde aufgrund des begrenzten Umfangs dieser Arbeit nicht vorgenommen.

Positionierung der Forscherin

Ich bin selbst im kunsttherapeutischen Feld ausgebildet. Dieses Vorwissen ermöglichte so einen erleichterten Zugang zum Feld und gegebenenfalls ein vertieftes Verständnis der geschilderten Praxissituationen, dennoch birgt dies auch das Risiko bestimmte Aussagen durch eigene Vorannahmen selektiv wahrzunehmen oder zu interpretieren. Um dem vorzubeugen, wurde auf eine möglichst datennahe Kategorienbildung geachtet und eigene Deutungen am Material entwickelt.

7. Ergebnisse

Im Folgenden werden die Ergebnisse der qualitativen Auswertung entlang der ermittelten Kategorien dargestellt. Die vollständigen Transkripte und Kodierleitfäden finden sich im Anhang ab Seite 82. Die Interviewten werden jeweils mittels Zeilenangaben zitiert.

Es wurden drei Kontextkategorien definiert: „*Kunsttherapeutische Haltung und Ausbildung*“, „*Praxisfeld und Arbeitsweisen*“, und „*Sprache*“, die mögliche konstituierende Rahmenbedingungen des Fragens abbilden sollen.

Darüber hinaus wurden fünf Hauptkategorien definiert: „*Professionelles Selbstverständnis*“, „*Prozessbegleitung*“, „*Gestaltungs und Prozessbezogene Fragen*“, „*Interventives Fragen*“ und „*Interaktionspraxis*“. Diese markieren unterschiedliche inhaltliche Foki des Materials, sind jedoch nicht strikt voneinander zu trennen, da sich Funktionen, Inhalte und zeitliche Verortungen von Fragen in den Aussagen der Befragten häufig überlagerten. Im Falle von sprachlichen Auffälligkeiten bei exemplarisch genannten Fragen der Expertinnen wurden diese knapp beschrieben, eine rhetorische Analyse der Daten wurde allerdings nicht fokussiert.

Kontextkategorien

In der Kontextkategorie „*Kunsttherapeutische Haltung und Ausbildung*“ wurden Aussagen zur Zuordnung zu einer kunsttherapeutischen Schule, dem kunsttherapeutischen Werdegang und zu grundsätzlichen kunsttherapeutischen Haltungen codiert. Das Spektrum der Ausbildungen umfasst integrative klinische Kunst- und Kreativitätstherapie B und C, tiefenpsychologisch fundierte Ansätze F, intermediale und handlungsorientierte Konzepte E, Kombinationen aus formanalytischen, kunstbasierten und jungianischen Praktiken A sowie Spezialisierungen auf das Ausdrucks-malen D. Auch Äußerungen zu grundsätzlichen kunsttherapeutischen Haltungen werden dieser Kategorie zugeordnet und wurden insbesondere von Expertin B und C getätigt. Expertin C berichtet insbesondere von Haltungen, die eine Sensibilität in der im Umgang mit möglichen Grenzen von Klient*innen aufweisen (C197-202). Dies äußert sich zum Beispiel in Haltungen, die die Gestaltungen als privat betrachten, so zeige sie keine der Gestaltungen in Teamsitzungen (C197-202). Expert*in B beschreibt als grundlegende Haltung das

Halten eines Rahmens für den individuellen Ausdruck der Klient*innen. Dabei beschreibt sie ein Abwiegen zwischen „Halt anbieten und Freiheit in der Gestaltung zu ermöglichen“ (B60-64). Gestaltungen versteht sie als Teil der Klient*in, der im Prozess ein physisches Gegenüber wird (B315-319).

Die Kategorie „*Praxisfeld und Arbeitsweisen*“ umfasst Aussagen zum Praxisbereich, Störungsbildern der Klient*innen und spezifischen Methodiken der befragten Kunsttherapeutinnen. Innerhalb der Stichprobe lassen sich unterschiedliche Praxisbereiche identifizieren, zum einen der klinisch stationäre Bereich in dem Expertin A (Kinder und Jugendpsychiatrie) und Expertin E (pädiatrische Onkologie) mit Kindern und Jugendlichen tätig sind. Mitunter sind in diesen Settings auch Elternteile mitanwesend, die in die kunsttherapeutische Arbeit teilweise mit einbezogen würden (A67-69; E37-39). Auch Expertin B und C arbeiten klinisch stationär, jeweils in der Psychosomatik, im Falle von B mit unterschiedlichen Störungsbildern im Falle von C vorrangig in der Arbeit mit Klient*innen mit Traumafolgestörungen. Zum anderen der ambulante Bereich, in dem Expertin D (psychosozialer Trägerverein) und Expertin F (Trauma-Ambulanz) tätig sind. Bis auf Expertin E geben drei Expertinnen an, sowohl im Einzel- als auch im Gruppensetting zu arbeiten (A49-50; C33-48; D16-17; F328-329). Eine Expertin trifft dazu nur indirekte Aussagen, scheint Fragen allerdings vorrangig im Gruppensetting zu beschreiben (B193-194). Die Befragten nennen unterschiedliche Schwerpunkte hinsichtlich der Arbeitsweise: Expertin E (pädiatrische Onkologie), beschreibt ein non direktives, bedürfnisorientiertes Arbeiten (E53-56). Sie arbeitet aufsuchend ohne eigenen Therapieraum. Dies bedürfe besonderer verbaler Rahmungen in Bezug auf Einflussnahmen von räumlich Mitanwesenden Personen (E92-96). Expert*in C (stationär; Fokus auf Traumafolgestörungen) gibt an, sie arbeite ressourcenorientiert, Trauma-Konfrontationen fänden nicht statt (C64-69). Expert*in B (stationär, Psychosomatik) hebt als besonderes Merkmal ihrer kunsttherapeutischen Praxis den Einbezug von körperbezogenen Elementen hervor und berichtet, einen besonderen Fokus auf das Sprechen über Gestaltungen und Gestaltungsprozesse am Ende einer jeden Sitzung zu legen (B 64-78). Beide B und C berichten zudem, Themenvorschläge zu Beginn der Sitzung einzubringen (B76-78, C228-230). Expertin D (ambulant, psychosozialer Trägerverein) beschreibt zusätzlich zu den

„regulären“ Gruppen drei Ausdrucksmalgruppen anzubieten (D35-36;43-46). Expertin F (ambulant, Fokus Traumafolgestörungen) betont den Fokus auf die Beziehungs- und präventive Arbeit, sowie die Vermittlung von praktischen Skills (F34-43).

Innerhalb der Kategorie „*Sprache*“ wurden grundsätzliche Aussagen zur Rolle von Sprache sowie der Relevanz, Funktionen und Herausforderungen sprachlicher Äußerungen codiert. Von Expertin E und F wird eine beziehungsstiftende Funktion von Sprache betont, so bietet Sprache vertraute Rahmung und Orientierung (E71-72; F53-66). In Bezug auf das Sprechen über Gestaltungen werden von den Expertinnen Chancen und Herausforderungen beschrieben: Von Expert*in F wird die Möglichkeit zur Reflexion, Validierung und Perspektiverweiterung hervorgehoben (F82-87).

Expertinnen B und C betonen die Chance für Klient*innen ein vertieftes Selbstverständnis zu entwickeln und Worte für ihr Erleben finden zu können (B111-114; C363-369). Expertin B beschreibt dies differenzierter auch als Übung der Wahrnehmungsschulung, innerhalb der Gruppe (B121-127). Gleichzeitig wird von Expertinnen F und C Sprache als potenziell d beschrieben. Sie könne Zugänge verschließen, Gestaltungen überlagern oder zu Intellektualisierung führen (F75-79; C76-84). Dies weise auch zeitliche Dimensionen auf, so könne ein zu frühes Benennen von Gestaltungsinhalten zu Überforderungen führen (C377-383).

Expert*in D beschreibt die Rolle von Sprache auch im Kontext des Erlernens von sozialen Kompetenzen, z.B. im Sinne von Entscheidungen zu Dosierungen von Selbstauskünften (D79-84). Auch Expertin A beschreibt die Rolle von Sprache eher hinsichtlich interaktioneller Dimensionen, so charakterisiert sie Sprache auch im Rahmen der Diagnosen der begleiteten Kinder, als verletzend und „Derb“, was eine eher klare sprachliche, pädagogisch orientierte Rahmung erforderlich mache (A98-105). Insgesamt scheinen sich verschiedene Dimensionen von Sprache zu zeigen. Im Sprechen über Gestaltungen werden sowohl therapeutische Zielrichtungen oder zugrunde liegende Haltungen angesprochen, zum Beispiel Entwicklung von Selbstverständnis oder Perspektivwechsel, als auch Herausforderungen sichtbar, die grundsätzlich auch auf die Differenz von bildlicher und verbaler Sprache zu verweisen scheinen.

Hauptkategorien

Die nachfolgend beschriebenen Kategorien beziehen sich auf Aussagen zum Thema Fragen. Die erste Hauptkategorie „*Professionelles Selbstverständnis*“ beinhaltet vier Unterkategorien: „*Offenheit und Wertungsfreiheit*“, „*Sensibilität und Grenzachtung*“, „*Interesse und Neugier*“ und „*Frageentstehung und Selbstbefragung*“. Es werden mögliche dem Fragen zugrundeliegende professionelle Orientierungen und exemplarische Umsetzungen des Fragens gebündelt. Während die ersten drei Unterkategorien Haltungen, die dem Fragen zugrunde liegen beschreiben, die sich nach außen im Kontakt mit Klient*innen zeigen, fokussiert die vierte eher innere Prozesse der Therapeut*in, aus denen Fragen hervorzugehen scheinen und die reflektiert werden.

In der Kategorienausprägung „*Offenheit und Wertungsfreiheit*“ wurden Aussagen kodiert die Haltungen zu offenen Fragestellungen, sowie wertfreie und erwartungsoffene Haltungen in Bezug auf Funktionen und Umsetzungen von Fragen thematisieren. Nahezu alle Expertinnen plädieren für offenes Fragen (A185-193; B216-217; C238; D146-147; F101-104), verbinden dies jedoch mit unterschiedlichen Begründungen. Es erscheinen dabei weniger Techniken als eher Grundorientierungen des Fragens oder Haltungen, die sich im Fragen abzeichnen beschrieben zu werden. Expertin D bringt offenes Fragen mit dem Ermöglichen freier, lockerer Antworten der Klient*innen und somit dem Auftauchen subjektiv bedeutsamer Inhalte in Verbindung (D215-216). Expert*in A äußert kritische Haltungen bezüglich „Warum“-Fragen, diese könnten Klient*innen in eine Rechtfertigungsposition bringen, durch offenes Fragen solle eine Erkundung ermöglicht werden, ohne eine Erklärung zu erzwingen (A339-340). Expert*in F plädiert für offenes Fragen, insbesondere in Bezug auf Wertungsfreiheit. So sollten Fragen keine impliziten Bewertungen oder therapeutischen Erwartungshaltungen transportieren (F167-169; 176-179). Dies steht in einem Zusammenhang mit dem grundsätzlichen Verständnis von Fragen als wahrnehmungslenkend und die Gestaltungsbetrachtung mitgestaltend (F117-118). Fragen werden von der Expertin dabei als Prozess verstanden, dessen Ausgang für sie nicht vorhersehbar sei (F314-315). Expertin B beschreibt offene Fragen insbesondere im Kontext des Prüfens der

eigenen Wahrnehmung der Gestaltung im Dialog mit Klient*innen und der grundsätzlichen Haltung keine Deutungshoheit zu besitzen (B262-266).

Offenheit scheint insgesamt als Haltung, die sich in den vorliegenden Interviews auch als Erwartungsstruktur von Fragen zeigt. Offenes Fragen wird von den Interviewten so mit der Funktion der Eröffnung von Ideenräumen verbunden, und mit Haltungen von Wertungsfreiheit zusammen gedacht.

Die Kategorieausprägung „*Sensibilität und Grenzwahrung*“ beinhaltet Aussagen und Beschreibungen eines sensiblen Stellens von Fragen, zum Beispiel im Sinne einer Haltung die das Wahren von angenommener Autonomie und Grenzen der Klient*innen umfasst. Es zeigen sich zwei zentrale Dimensionen, bezogen auf einen inhaltlich und zeitlich sensiblen Einsatz von Fragen, der besonders im Kontext von Werkgesprächen und in Gruppensettings thematisiert wird (B96-301, 346-348; C380-387). Expertin F hebt die Spannung zwischen einer öffnenden Frageintention und der gleichzeitigen Wahrung der Grenzen der Klient*in hervor. Insbesondere bezogen auf die Absicht Klient*innen nicht das Gefühl zu vermitteln, ausgefragt zu werden, betont sie Grenzwahrung als Grundhaltung im Fragen (F96-97). Als konkrete Praxis dieser Haltung beschreibt sie metaphorische sprachliche Rahmungen wie das fragende Einladen zu einer „Forscherreise“, um diesem möglichen Effekt vorzubeugen (F364). Expertin B benennt die Herausforderung durch das Fragen Inhalte nur so weit „in den Raum zu holen, dass sie getragen werden können“ (B155-156), dies beinhaltet auch eine kontinuierliche Wahrnehmung und Orientierung an den individuellen Grenzen der Klient*innen (B368-372). Expertin E betont die Relevanz dieser Haltung insbesondere in Momenten, in denen sich in der Gestaltung etwas potenziell Überforderndes oder Bedrohliches zeigt. Hier erfordere das Fragen Sensibilität, damit es nicht konfrontierend oder freilegend wirke (E281-286). Konkrete Umsetzungen dieser Grenzwahrung werden mehrfach beschrieben. Expertin C, fokussiert Fragen zum Einholen von Einverständnis, (C98-100; C117-119; C178-181; C204-207): „Möchten Sie etwas zu dem Bild sagen und zweitens möchten Sie etwas zu dem Bild hören?“ (C74-86). Diese Dopplung, erscheint in den von Expertin C genannten Beispielen charakteristisch. Sie eröffnet nicht nur das Gespräch, sondern gibt Klient*innen zugleich die Möglichkeit, es zu begrenzen. Ähnliche Strukturierungen, im Sinne von Einladung und Begrenzung, beschreibt auch Expertin

B: „Was haben Sie beim Tun erlebt und was wollen Sie gerne mitteilen? (B158-159). Zudem wird von mehreren Expertinnen betont, dass potenzielle Grenzüberschreitungen auch nachträglich im gemeinsamen Dialog reflektiert und ausgehandelt werden können, zum Beispiel, indem eine möglicherweise als grenzüberschreitend wahrgenommene Frage im Anschluss nochmal von der Therapeut*in aufgegriffen wird (B296-301; E343-346; F342-345): „Manchmal wenn mir noch was nachgeht, dann stelle ich das schon zur Verfügung, ‚Mir ist das noch nachgegangen, was ich da gefragt habe‘ “(F341-342). Insgesamt zeigt sich Grenzwahrung als Form des Fragens durch Einverständnisfragen, metaphorische Rahmungen oder nachträgliche Reflexionen, die gestellte Frage erscheint so verhandelbar und die Autonomie der Klient*in im Fragen mitangelegt zu werden.

Die Ausprägung der Kategorie „*Interesse und Neugier*“ sammelt Aussagen zu Funktionen, Haltungen und Rollenverständnissen im Fragen in Bezug auf den Ausdruck von Interesse, Wertschätzung, Zugewandtheit oder therapeutischer Präsenz. Fragen werden hierbei als impliziter Ausdruck eines aktiven „Verstehen-Wollens“ beschrieben und als kommunikative Geste und Kennzeichnung von Interesse genutzt: „Oder um vielleicht auch zu kennzeichnen, ich bin interessiert und ich glaube, dass du das erzählen kannst“ (A196-197), „Ich möchte dich gerne verstehen. Ich frage dich, weil ich es verstehen möchte.“ (A244-245). Zusätzlich zu Expertin A macht insbesondere Expertin F diese Haltung deutlich. Von ihr werden Fragen in Verbindung gebracht mit der Intention, Interesse zu vermitteln zu wollen und die eigene Neugier ins Gespräch zu bringen. Dies wird auch explizit verbalisiert: „Wissen Sie, was mich wahnsinnig neugierig macht?“ (F99-101). Auch ein „Verstehenwollen“ wird von ihr thematisiert und in der Frage angelegt (F191-197; 322-326). Dies schließt im Sinne von Expertin F auch an eine Haltung der Wertungsfreiheit an, wie in Kategorie „*Offenheit und Wertungsfreiheit*“ beschrieben.

In der Kategorieausprägung „*Frageentstehung und Selbstbefragung*“ werden Aussagen zu inneren Prozessen der Therapeutinnen gesammelt hinsichtlich der Generierung, Prüfung und Bewertung von Fragen. Grundsätzlich scheint die Entstehung von Fragen dabei nicht als zufällig, sondern als aus innerer

Wahrnehmung und Reflexionsprozessen hervorgehend beschrieben zu werden. Von Expertin D wird „innere Ruhe“ dabei als Voraussetzung für die Einschätzungen, welche Fragen in einer gegebenen Situation angemessen ist, beschrieben (D148-149). Drei Expertinnen (A; B; F) beschreiben die Entstehung von Fragen als eng mit den Wahrnehmungen der Klient*in, der Gestaltung oder des Settings verbunden. Expertin F betont in diesem Zusammenhang innere Leitfragen, aus denen sich die verbalisierte Frage ergäbe, zum Beispiel „Was nehme ich wahr und welche Frage ergibt sich daraus?“ (F288-290). Auch Expertin B beschreibt Selbstbefragungsprozesse, die sich auf die Beobachtung von Klient*innen beziehen: „Wie geht es gerade dieser Person, die das gemacht hat? Wo ist die gerade? Womit war die beschäftigt? Was ist da alles los?“ (B184-186). Fragen, die in Bezug auf die Gestaltung entstehen, bringt B auch in Verbindung mit Resonanz. Die Frage entstehe dort, wo der Blick hängen bliebe oder sich Irritation einstelle. Diese Wahrnehmungen ließen sich dann fragend ins Gespräch einbringen (B253-260). Expertin A bezieht Selbstbefragung auch auf die Reflexion des klinischen Settings. Sie beschreibt Situationen in der Arbeit mit Kindern auf einer geschützten Station, in denen für sie zunächst unverständliches gestalterisches Handeln Anlass für eigene innere Fragestellungen wird (A361-362).

Der Hauptkategorie „*Prozessbegleitung*“ wurden zwei Unterkategorien zugeordnet: „*Fragen vor dem Gestaltungsprozess*“ und „*Fragen im Gestaltungsprozess*“. Die Zuordnung zu den Kategorien erfolgt vorwiegend auf Basis zeitlicher Einsatzpunkte innerhalb der Sitzung.

Die Ausprägung der Kategorie „*Fragen vor dem Gestaltungsprozess*“ orientiert Aussagen und Beschreibungen von Fragen, zum Einstieg in eine kunsttherapeutische Sitzung und zur Initiierung gestalterischer Prozesse. Grundsätzlich unterscheidet sich die methodische Ausgestaltung von Gestaltungsangeboten zwischen den Interviewten. Typisch scheint ein eher wenig direktives Vorgehen. Bis auf Expertin C (229-230) und B (217-230), geben die Interviewten nicht explizit an konkrete Themen oder Interventionen anzubieten. Während Expertin C das Anbieten von Themenvorschlägen lediglich erwähnt, erscheinen Expertin B's Themen eher wie das Angebot möglicher Assoziationsfelder.

Beispielhaft beschreibt sie das Angebot, einen Kreis zu gestalten, und verweist auf die eher offenen explorativ reflexiven Fragen: „Wie fühlt sich mein Innen, wie fühlt sich mein Außen an?“ (B231-232). Expertinnen D und E betonen zum Einstieg vor allem Fragen in Bezug auf das Abklären des aktuellen Befindens sowie die Orientierung bestehender Impulse oder Ideen für die nächste Gestaltungsphase. Bei Expertin E stehen diese Fragen auch in Zusammenhang mit Veränderungen des physischen Zustandes der Klient*innen im Behandlungsverlauf und dem bedürfnisorientierten Arbeiten ohne festes Therapieziel (E266-267). Expertin D gibt an, sie halte Fragen nach dem Befinden bewusst kurz und gehe schnell zur Gestaltung über (D376-378). Expertin A erkundigt sich nach konkreten Plänen: „Was möchtest du heute machen?“ (A 200-202). Sie betont, diese dann ggf. weiter zu explorieren, und dahinterliegende Bedürfnisse und Befinden zu erfragen: „Was würdest du denn jetzt machen, wenn gar nichts dich einschränken würde?“ (A205-206). Expertin F legt den Fokus weniger auf Fragen nach dem Befinden oder Impulsen, sondern eher auf die Materialerkundung. Sie beschreibt Fragen zur Auswahl eines subjektiv interessanten Materials und regt zur Beschreibung von Wahrnehmungen dieses an (F160-163).

Im Bereich der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen scheinen zudem alltagsnahe und fantasieanregende Fragen eine Rolle zum Einstieg in eine Sitzung zu spielen. Expertin A beschreibt dafür zahlreiche Beispiele spielerisch-assoziativer Fragen zum Beispiel: „Wohin würdest du in der Zeit reisen?“ (A186), „Was ist eine schöne Erinnerung mit Tieren?“ (A272). Sie betont, dass diese Fragen ihr dienen, Befinden und Bedürfnisse des Kindes zu reflektieren, die implizit in den Antworten auf diese Fragen mitgeäußert würden (A274-278). Auch Fragen nach Vorlieben, wie Lieblingsfarbe und Augenfarbe, fallen in diesen Bereich (A379-380). Diese beschreibt auch Expertin E als Frage im Beziehungsaufbau (E190-193).

Die Beschreibungen von Fragen zum Sitzungseinstieg verdeutlichen eine Bandbreite an Strategien, diesen zu gestalten. Direktere Fragen nach dem Befinden und Plänen, materialbasierte Erkundungen und spielerisch-assoziative Fragen werden beschrieben. Es scheint deutlich zu werden, dass mit unterschiedlichen Praktiken den Anfang einer Sitzung und Impulse für den Prozess zu gestalten auch unterschiedliche Quantitäten und Qualitäten des Fragens einhergehen.

Die Kategorie „*Fragen im Gestaltungsprozess*“ umfasst Aussagen und Beschreibungen von Fragen, die während des Gestaltungsprozesses gestellt werden, sowohl von den Therapeut*innen selbst aus auch von Seiten der Klient*innen. Insgesamt zeigt sich, dass von Therapeut*innenseite Fragen insbesondere als Angebot zum Sprechen und zur Unterstützung beschrieben zu werden scheinen. Expertin D beschreibt im Vergleich der Expertinnen viele Fragen während des Gestaltungsprozesses. Unter anderem nutze sie kurze Fragen zum Befinden, oder Angebote zum Sprechen, um therapeutische Anwesenheit zu signalisieren „Wie geht es denn gerade so? Ist irgendetwas? Möchten Sie etwas teilen?“ (D108-111). Auch Fragen in Verbindung von Befinden und Gestaltung werden von ihr thematisiert: „Wie geht es Ihnen gerade so mit dem Bild?“ (D151-152).

Expertin F dagegen beschreibt im Prozess zurückhaltender und indirekter zu fragen z. B. nach der Wahrnehmung des gewählten Materials (F162-165).

Expertin A beschreibt Fragen im Prozess als Angebot aktiver Unterstützung, etwa mit Fragen wie „Brauchst du Hilfe, hast du das schonmal gemacht?“ (A211-212). Sie beschreibt dabei auch Vorbildfunktionen zu übernehmen und mit den Kindern das Fragen nach Unterstützung zu üben (A381-384).

Die Expertinnen thematisieren in Bezug auf Fragen im Gestaltungsprozess auch Fragen, die von Patient*innen gestellt werden könnten, insbesondere in Bezug auf das Material oder zur Umsetzung von Gestaltungsideen (B240-242; C278-293; 299-303; D264-270). Expert*in D beschreibt, sie würde in Bezug auf Fragen nach der Umsetzung häufig mit einer Frage nach Vorerfahrungen der Klient*innen reagieren. Expert*in C bietet handlungsorientierte Möglichkeiten an, wie das Holen eines Buches. Ähnlich wie in Bezug auf die Kategorie „Sensibilität und Grenzwahrung“ beschrieben verbindet sie das Angebot mit einer Einverständnisfrage im Konjunktiv: „Wäre das für die Recht?“ (289) oder „Dürfte ich...?“ (287). Expertin B beschreibt keinen Umgang mit den Fragen benennt aber „Angst etwas falsch zu machen“ (B239) als möglichen Grund für das Nachfragen von Klient*innen.

Diese Beschreibungen verdeutlichen, dass Fragen im Gestaltungsprozess weniger auf inhaltliche Erkundungen als auf Kontakterhalt und Prozessbegleitung durch Angebote zu sprechen oder zur Unterstützung ausgerichtet zu sein scheinen. Der Umgang mit Klient*innenfragen zeigt möglicherweise auch fragende

Rückbewegungen, so wird statt direkten Antworten ein Zurückspiegeln oder Einverständnisfragen beschrieben.

Der Hauptkategorie „Gestaltungs- und Prozessbezogene Fragen“ wurden vier Unterkategorien zugeordnet: *„Retrospektive Versprachlichung des Gestaltungsprozesses“*, *„Gestaltungsbeschreibende Fragen“*, *„Handlungsorientierte Fragen“* und *„Narrative und personifizierende Fragen“*. Diese Kategorie umfasst unterschiedliche Fragerichtungen und Inhalte mit konkretem Gestaltungs- oder Prozessbezug. Der Fokus dieser Kategorien liegt vorwiegend auf dem Frageinhalt.

Die Kategorienausprägung *„Prozessbezogene Fragen“* umfasst Aussagen und Fragebeispiele, die Fragen zeitlich nach dem Gestaltungsprozess eingesetzt werden und das subjektive Erleben oder Handeln im Gestaltungsprozess thematisieren. Grundsätzlich werden diese von mehreren Expertinnen insbesondere im Kontext von Werkgesprächen thematisiert (B158-160; C99-104; D249-252; F150-151). Dabei lassen sich Unterschiede in Offenheit, Fokussierung und Abfolgen beobachten. Expertin D und F beschreiben beispielhaft Fragen im Zusammenhang mit Werkgesprächen in Gruppen: „Wie war der Prozess? Wie ist es Ihnen ergangen?“ (D249-252; F149-158), einzeln an jedes Mitglied zu richten. Expertin B formuliert die Frage weniger allgemein, sondern stärker subjektorientiert und bietet zusätzlich eine Eingrenzung an: nicht als „wie war...?“, sondern „Was haben Sie selbst beim Tun erlebt?“, und „Was wollen Sie gerne mitteilen?“ (B158-160). Darüber hinaus beschreibt sie weitere Fragen, die an Fragen nach dem Prozess anschließen: „Wie geht es Ihnen denn jetzt gerade, wenn Sie das Bild ansehen?“ (B310-311), im zweiten Schritt wird so von ihr der gegenwärtige Moment des Betrachtens fokussiert. Expertin C erweitert die Frage nach dem Prozess auf Fragen nach dem Befinden und dem Beschreiben subjektiv relevanter Momente im Prozess, beispielsweise in Bezug auf Beteiligung, Frustration oder Intensität (C99-104): „Wie haben Sie sich gefühlt im Prozess? Gab es einen bestimmten Moment, in dem Sie besonders (...) beteiligt waren oder in dem Sie frustriert waren oder gab es einen Kipppunkt in dem Gestaltungsprozess?“ (C100-102), Begründet werden Fragen nach dem Prozess mit dem grundlegenden Verständnis des Prozesses als wichtiger Teil der Gestaltung selbst (C221-228) und der Funktion, dass diese Fragen die Klient*innen ins „Hier und

Jetzt“ zurückholen sollen (F149-158). Grundsätzlich scheint es qualitative Unterschiede in der Formulierung der Frage zu geben, während grundsätzliche Bewegungen ähnlich erscheinen. Die beispielhaft genannten Fragen unterscheiden sich in ihrem Grad der Strukturierung und Selektivität. Während sehr offene Fragen (D; F) eine eher narrative Antwort ermöglichen könnten, legen fokussierendere Fragen (C; B) eventuell bereits Rahmungen an, indem sie bestimmte Erlebnisaspekte fokussieren.

Die Kategorieausprägung „*Gestaltungsbezogene Fragen*“ umfasst Fragen, die sich auf sichtbare Merkmale oder die gesamte Gestaltung beziehen. Insgesamt zeigt sich, dass diese insbesondere im Kontext von Werkgesprächen thematisiert werden (A; B; D; E). Expertin B fragt beispielsweise: „Was fällt denn an dem Bild auf? Bleibt mein Blick immer auf einer bestimmten Stelle? Oder nehme ich irgendwie eine Bewegung wahr?“ (B131-133). Darüber hinaus fragt sie nach zeitlichen und räumlichen Organisationen des Bildes (B136-141). Auch Expertin F beschreibt Fragen nach subjektiv relevanten Bildstellen und verbindet diese mit einer Ausrichtung auf Resonanz, im Sinne von Irritation oder Neugier: „Gibt es eine Stelle in Ihrem Bild, wo Sie gerade besonders dran hängenbleiben, die Sie besonders interessiert, neugierig macht oder auch irritiert?“ (F150-151). Als Funktion der Frage wird von ihr in diesem Zusammenhang auch eine Öffnung benannt. Expertin E regt, Kinder dazu an, die Gestaltung selbst zu beschreiben, um ihnen die Deutungshoheit zu überlassen (E137-143). Auch Expertin A beschreibt selbst Gestaltungselemente (A225) oder lädt die Gruppe dazu ein, Gestaltungen anderer Kinder zu beschreiben, im Sinne von: „Habt ihr auch schon gesehen, was XY gemacht hat? Wie sieht das aus?“ (A228-229). Expertin D beschreibt Fragen nach einer Beschreibung der Gestaltung sowohl während des Gestaltungsprozesses als auch in Werkgesprächen (D134-141). In diesen wird die Frage von ihr um weitere Fragedimensionen erweitert, So fragt sie zunächst nach aktuellen Wahrnehmungen der Gestaltung, dann nach der Wirkung der Gestaltung und abschließend nach Assoziationen und Fragestellungen, die sich daraus ergeben (D241-245). Die beschriebenen Fragen zeigen eine grundlegende Gemeinsamkeit, der Fokus scheint auf dem Eröffnen von Wahrnehmungen und Bildbeschreibungen zu liegen. Es lassen sich qualitative Unterschiede erkennen, während offenere Fragen (A228; B131; D134-141; E137-143) die Auswahl des Fokus

eher offenzulassen scheinen, stärker strukturierende Fragen die Betrachtungsweise stärker in der Frage mit an (B136-141; D241).

In dieser Kategorie Ausprägung „*Handlungsankündigende Fragen*“ werden Aussagen und Fragebeispiele gesammelt, die Fragen als Angebot zu einer physischen Veränderung der Gestaltung beschreiben. Dabei dienen Fragen nicht primär der verbalen Exploration von Gestaltungsmerkmalen, sondern bieten konkrete, handlungsnahen Aktivitäten im Umgang mit Material oder Gestaltung an. Allgemein zeigt sich in dieser Kategorie eine Tendenz zu indirekten oder abgeschwächten Frageformen. Expertinnen D und A beschreiben handlungsorientierte Fragen im Rahmen der Prozessbegleitung, im Sinne einer lösungsorientierten Begleitung (A240-244) und eines Herstellens von Kontakt zur Gestaltung (D124-128). Fragen beziehen sich hierbei auf konkrete Veränderungen wie das Abdecken bestimmter Bildelemente mittels eines Passepartouts (A240-244), Materialwechsel oder ein Drehen des Blattes (D125-128). Sprachlich scheinen dabei häufig partizipative („Wir“) oder hypothetische Formulierungen verwendet zu werden: „Wollen wir das mal drehen?“ (D124) oder „Wäre es eine Möglichkeit?“ (D130). Expert*in C beschreibt Fragen mit konkreter Handlungsoption insbesondere während des Werkgesprächs, und benennt die Funktion Klient*innen Überschaubarkeit und Regulation anzubieten. Fragen beziehen sich dabei auf das Abdecken von Gestaltungselementen (C251), das Herstellen eines Abstandes, Drehen, einen Wechsel der Leserichtung (C241-257) oder ein mögliches Hinzuziehen vorheriger Gestaltungen der Klient*in. Die Nutzung des Konjunktivs „Was müsste ich...?“ (C251), „Wie wäre es...?“ und das Einholen von Einverständnis „Darf ich...?“ (C266), scheinen charakteristisch und setzen die in der Kategorie Sensibilität und Grenzwahrung beschriebene Haltung fort. Sowohl von Expert*in C (248-250) als auch von Expertin D (368-369), wird das Angebot des Veränderns der Gestaltung oder des Gestaltungsumraumes sprachlich metaphorisch als „Experiment“ gerahmt.

Die Ausprägung der Kategorie „*Narrative und personifizierende Fragen*“ umfasst Aussagen und Fragebeispiele, in denen die Gestaltung oder Gestaltungselemente als eigenständige Akteure behandelt werden, oder Fragen genannt werden, die zur Entwicklung von Geschichten anregen könnten. Zum einen werden Bildelemente

belebt, Expertin C, beschreibt Fragen, die dazu anregen konkret benannte Elemente sprechen zu lassen: „Wenn ihr Baum etwas sagen könnte, wenn Ihre Sonne etwas sagen könnte?“ (C162-163). Auch Expertin B greift diesen Ansatz auf, fragt jedoch allgemeiner nach dem Willen von Bildelementen, beispielsweise: „Gibt es irgendein Element des Bildes, das woanders hinwill oder hinstrebt?“ (B138-139). Expertin D benennt personifizierende Fragen als festen Bestandteil ihrer Praxis, geht dabei über das Beleben einzelner Bildelemente hinaus und überträgt diese Perspektive auf die Gestaltung als Ganzes, etwa mit Formulierungen wie „Was braucht das Bild?“ (D107) oder „Möchte das Bild vielleicht grade hart sein?“ (D140-141). Das Bild wird hier nicht als Objekt der Beschreibung, sondern als Subjekt mit Bedürfnissen aufgefasst. Ein weiterer Schwerpunkt liegt auf der Entwicklung narrativer Bezüge. Expertin D beschreibt Fragen zum Entwickeln von Geschichten, durch die Exploration von Figuren in der Gestaltung und weiterführende Fragen: „Was macht die grade? Wohin ist die unterwegs? Woher kommt sie?“ (D166-167). Dabei betont Expertin D, dass der Fokus weniger auf realen Personen, sondern auf der Exploration fiktiver Personen oder Elemente in der Gestaltung liege (D166-167). Ähnlich wie in den anderen beiden Ausprägungen der Hauptkategorie werden in dieser Kategorie offene W-Fragen formuliert, die keine festen Antworten vorgeben. Anders als Fragen, die eine Beschreibung von sichtbaren Bildelementen anbieten, regen personifizierende Fragen mitunter auf einer imaginativen oder eher symbolischen Ebene zum Sprechen an.

Der Hauptkategorie „*Interventives Fragen*“ wurden zwei Unterkategorien zugeordnet: Fragen als „*Prozessreaktives Fragen*“, „*Gesprächsreaktives Fragen*“. Die Kategorien bündeln Aussagen zu Fragen, die als situative Reaktion auf etwas entstehen, dass sich im Prozess oder Gespräch zeigt. Diese Kategorien fokussieren in diesem Zusammenhang auch mögliche Funktionen, die Fragen in diesem Zusammenhang erfüllen könnten.

Die Kategorie „*Prozessreaktives Fragen*“, umfasst Textstellen, in denen Fragen von Therapeut*innen als Reaktion auf gestalterische Stockungen, Bewertungen der Gestaltung oder äußere Störungen eingesetzt werden. Diese Unterkategorie weist durch den Bezug zur Wahrnehmung eine inhaltliche Nähe zur Kategorie

„Frageentstehung und Selbstbefragung“ auf, doch während dort die Entstehung der Frage im Fokus steht, beschreibt diese Kategorie ihre Funktion im kunsttherapeutischen Prozess. Im Falle von universal bewertenden Aussagen oder auch geäußelter Unzufriedenheit, zeigen sich bei allen genannten Expertinnen ähnliche fragende Bewegungen, die die Aufmerksamkeit auf das konkret Sichtbare zurücklenken. Expertin A beschreibt die Diskrepanz zwischen Intention und Ausführung der Gestaltung eines Herzens und daraus resultierender Frustration der Klient*innen als Anlass für eine fokussierende Frage: „Wo ist die Sache, wo ist es im Bild?“ (A244-250). Statt die Unzufriedenheit an sich zu bearbeiten, lenke die beschriebene Frage so die Aufmerksamkeit und unterbricht eine Bewertung. Eine ähnliche Strategie von Fragen als Reaktion auf universelle Bewertungen von Klient*innen beschreibt Expertin B: „Aber wenn wir jetzt nur dahingucken, was ist es ganz konkret? Was sehen Sie ganz genau auf dem Bild?“ (B172-175). Auch Expertin F nennt eine ähnliche Frage: „Was sehen Sie denn eigentlich?“ (F120-124). Zudem beschreibt sie Fragen nach einem vitalen Moment oder Lichtblick, wenn im Gespräch nichts Positives berichtet werden könne (F137-142).

Auch als Reaktion auf nonverbale Prozessdynamiken werden Fragen beschrieben: Expertin D thematisiert Fragen als Reaktion auf therapeutische Wahrnehmungen von Stockungen im Prozess, erkennbar durch zum Beispiel Zurücktreten oder Innehalten (D114-122) oder auch eine angespannt oder nervös wirkende Körperhaltung der Klient*innen (D208-211). Sie stelle in diesem Fall zunächst Fragen, um Klient*innen ein Gespräch anzubieten: „Was ist denn grade, möchten sie etwas teilen?“ (D117), daraufhin lade sie zu einer Beschreibung des konkret Sichtbaren in der Gestaltung (D114-122) und der Veränderung der als störend empfunden Bildelemente ein: „Was müssten Sie denn tun, damit es weicher ist?“ (D125-144). Bei verbal berichtetem Kontaktverlust mit der Gestaltung frage sie auch nach dem aktuellen Befinden und lade dann dazu ein, dieses Teil der Gestaltung werden zu lassen (D334). Expertin C beschreibt zudem das Anbieten eines Wechsels der Methodik (z. B. hin zum assoziativen Schreiben), wenn ein Kontaktverlust oder eine Vereinnahmung durch zu starke Assoziationen stattfinde (C172-179). Situativ reaktives Fragen erweist sich als eng verbunden mit der Beobachtungspraxis der Therapeut*in zu erweisen. Auffällig ist eine grundlegende Bewegung, dass Fragen die Aufmerksamkeit auf etwas

konkret Wahrnehmbares lenken. Fragen werden dabei häufig auch als handlungsbezogene Angebote formuliert.

In der Unterkategorie „*Gesprächsreaktives Fragen*“ werden Aussagen gesammelt, in denen Fragen als Reaktion auf verbale Äußerungen im Sinne einer Lenkung, Rahmung oder Erweiterung des Gesprächs eingesetzt werden. Im Unterschied zur vorherigen Kategorie resultiert die Frage in dieser Kategorie aus dem Gespräch und steht initiativ nicht in Zusammenhang mit der Gestaltung. Von Expertin D wird dies im Sinne eines verbalen thematischen Abschweifens der Klient*in thematisiert. Sie beschreibt anschließend daran Fragen, die die Wahrnehmung erneut auf die Gestaltung lenken (D102-109). Darüber hinaus beschreibt sie eine Fokussierung auf konkrete Bildelemente, zu denen weitere Fragen gestellt werden (D182-183). Auch Expertin F beschreibt Gestaltungsbezogene Fragen, im Moment des sprachlichen Abschweifens einer Klient*in (F109-111), dies könne auch sehr strukturiert geschehen, im Sinne von: „Fangen wir mal unten an, was ist denn da?“ (F125). Gesprächsreaktives Fragen scheint so durch eine doppelte Bewegung gekennzeichnet zu sein. Es wird im Gespräch reagiert und dieses neu ausgerichtet, auf die Gestaltung oder Gestaltungselemente.

Der Hauptkategorie „Interaktionspraxis“ wurden vier Unterkategorien zugeordnet: *Klient*innenorientierung, Gruppendynamik und Moderation, zeitliche Veränderungen des Fragens und Antwortpraxis in Bezug auf Klient*innenfragen*. Diese Hauptkategorie fokussiert das Fragen, weniger in Bezug auf entstehende Gestaltungen, sondern eher in Bezug auf die Interaktionsdynamiken von Therapeut*innen und Klient*innen oder der Therapiegruppe.

Die Unterkategorie „*Klient*innenorientierung*“ umfasst Aussagen und Fragebeispiele in denen Fragen als flexibel an das Gegenüber angepasst beschrieben werden, in Bezug auf Sprachstil, den emotionalen Gehalt oder den klinisch biografischen Hintergrund der Klient*in. Expert*in F beschreibt Fragevariationen in Abhängigkeit von impliziten Fragen, die Klient*innen mit in die Therapie einbringen, und bringt dies in Verbindung mit unterschiedlichen Persönlichkeitstypen (F221-230). In diesem Zusammenhang betont sie auch die Bedeutung im Fragen individuell

mitzuschwingen (F126-128) und je nach Situation die Quantität von Fragen zu reduzieren. Auch Schweigen sei so eine angemessene Reaktion (F93-96). Expertin D betont Anpassungen in der „Direktheit“ des Fragens in Hinblick auf die aktuelle Situation und Befindlichkeiten von Klient*innen (D283-287). Expertin B beschreibt ein situatives intuitives Abwägen (B145-146), insbesondere im Hinblick auf die „Sprachfähigkeit“ der Klient*in, im Sinne der Fähigkeit über eigene Gefühle zu sprechen (B276-285). Expert*in A hebt ergänzend hervor, den eigenen Fragestil an den der Kinder anzupassen (272-273) und auch, dass dabei das Entwicklungsniveau eine Rolle spiele (A292-295). Klient*innenorientierung zeigt sich in den Interviews so sowohl als formale, praktische Anpassung des Fragens, als auch als Haltung, die das Fragen als dem Gegenüber variabel begreift.

In der Kategorie „*Gruppendynamik und Moderation*“ werden Aussagen und Fragen gesammelt, die den Einsatz von Fragen in Gruppenkontexten beschreiben, zum Beispiel zur Steuerung, Rahmung oder Regulation von Interaktionen.

Expertin A beschreibt im Vergleich recht ausführlich Fragen im Umgang mit Gruppenkonflikten und sozialen Dynamiken (A157-168; 217-234). Fragen werden in Konfliktsituationen genutzt, um Bedürfnisse der Klient*innen zu thematisieren und Lösungsmöglichkeiten zu explorieren: „Du willst jetzt, dass es hier anders läuft in der Gruppe oder zwischen euch beiden oder mit mir? Und es wäre jetzt wichtig, dass alle Beteiligten sich fragen: Was kann ich dafür tun?“ (A157-168). Die beispielhaft genannten Fragen scheinen als zunächst lenkend zu sein, die ein Anliegen spiegeln und dieses in Handlung und Verantwortung überleiten.

Im Kontext der Moderation von Werkgesprächen, werden von den Interviewten zudem zeitliche und inhaltliche Möglichkeiten und Herausforderungen des Fragens beschrieben. Expertin D beschreibt Klient*innen dazu anzuleiten gegenseitig offene Fragen an die Gestaltungen zu stellen, die von der Gestalter*in nicht beantwortet werden müssen (D256-258). In diesem Zusammenhang betont auch Expertin B, das Erfragen spontaner Resonanzen aus der Gruppe, die sie als relevanten Anstoß für individuelle Erkenntnisse betrachtet (B173-175; 191-199). Gleichzeitig beschreibt sie die Herausforderung von Bewertung und Interpretation innerhalb der Gruppe und die Notwendigkeit, dies fragend zu rahmen (B239-247). Expertin C und F betonen im Gruppenkontext ein zurückhaltenderes Fragen aufgrund der potenziell geringeren

Vertrautheit der Gruppenmitglieder (C150-154; F330-333). Zudem werden von Expertinnen C (150-151) und D (290-294) zeitliche Begrenzungen im Gruppensetting als strukturelle Herausforderung, für vertiefende Fragen an einzelne Klient*innen benannt. Expertin E verweist in Bezug auf ihr Praxisfeld auf eine weitere Herausforderung des Fragens im Sinne des Begrenzens und Rahmens externer Fragen von Angehörigen oder Pfleger*innen, die aufgrund des Fehlens eines physisch abgrenzbaren Raumes in die kunsttherapeutische Arbeit hineingetragen werden (E358-361). Insgesamt scheinen Fragen im Gruppensetting so zum einen das Gespräch zu strukturieren und zu eröffnen. Gleichzeitig wird die Relevanz des Schützens des individuellen Raumes jeder einzelnen Klient*in hervorgehoben. Dies scheint sich z. B. in der Reduktion von Fragen zu manifestieren. Das Fragen im Gruppenkontext erscheint so auch als therapeutisches Abwägen zwischen dem Eröffnen individueller Wahrnehmungsräume und dem Schutz möglicher Grenzen der Gruppenmitglieder.

Die Kategorienausprägung „*Veränderung des Fragens im Therapieverlauf*“ orientiert Aussagen zu Veränderungen des Fragens über einzelne Sitzungen hinaus. Expertin F und D beschreiben, dass offene, wertungsfreie, Haltungen therapeutischer Fragen mitunter erst im Verlauf der Therapie von den Klient*innen verinnerlicht werden können. So würden häufig Fragen zunächst als Hürden erlebt, bevor sie als Einladung verstanden werden könnten (F180-183; D305-314). Im Setting von Expertin E sei die Veränderung der Frageinhalte zudem eng mit der physischen Verfassung der Kinder im Behandlungsverlauf verbunden (E205-210). Darüber hinaus wird eine Veränderung des Fragens im Kontext steigender (beruflicher) Erfahrung der Therapeut*innen beschrieben: Expertin A betont zunehmende Souveränität im Fragen (A342-343), sowie eine intuitivere und flexiblere Auswahl der Frageinhalte (A287-292). Expertin D beschreibt eine Veränderung des Fragens im Zusammenhang mit methodischen Anpassungen. Durch die Arbeit mit der Methode des Ausdrucksmalens wären Ihre Fragen offener und präziser geworden, während Fragen nach dem emotionalen Gehalt zugunsten eines stärkeren Bezugs zur Gestaltung zurückgetreten seien (D346-352). Expertin C berichtet von einer Veränderung des Fragens durch einen Arbeitsplatzwechsel von der Psychiatrie in die Psychosomatik. Ihr Fragen sei insbesondere durch die Arbeit

mit Patient*innen mit Traumafolgestörungen vorsichtiger und stärker auf Stabilisierung ausgerichtet (C342-350).

Die Ausprägung der Kategorie „*Antwortpraxis in Bezug auf Klient*innenfragen*“ beschreibt Aussagen, die thematisieren, wie Therapeut*innen auf verbalisierte Fragen von Klient*innen reagieren, dies umfasst sowohl persönliche Fragen sowie fachliche Nachfragen. Expertin E beschreibt Klient*innenfragen in ihrem Praxisfeld als Ausdruck von Unsicherheiten, die mit der existenziellen Bedrohung durch die Diagnose zusammenhängen (E149-150). Die Frage wird so auch zum impliziten Ausdruck von Belastungen. Expertin A nennt Beispiele von Kindern, die fragen, ob sie selbst Kinder habe, reich wäre oder ob jemand anderes noch wichtiger wäre als das betreffende Kind selbst. Sie äußerten damit implizit Bedürfnisse und Beziehungserfahrungen, die sie mitreflektiere (A322-327). Persönliche Fragen von Klient*innen wertet Expertin F grundsätzlich als Kontaktangebot und stellt den Klient*innen begrenzt etwas Persönliches zur Verfügung (F247-249; F254-258). Zudem werden Klient*innenfragen zur Wahrnehmung der eigenen Person oder der entstandenen Gestaltung thematisiert. Expertin C und F betonen die Relevanz einer Rückmeldung, die allerdings begrenzt und reflektiert erfolge (C303-322; F35-241). Insgesamt deuten die Ergebnisse auf eine Antwortpraxis hin, in der Klient*innenfragen, als Ausdruck von etwas reflektiert werden. Antworten werden in diesem Zusammenhang sensibel abgewogen.

Insgesamt legen die Ergebnisse der qualitativen Inhaltsanalyse nahe, dass die Gestaltung in der Kunsttherapie ein zentraler Ankerpunkt, auf den sich Fragen beziehen, zu sein scheint. Von den Expert*innen werden zum Beispiel beschreibende, prozessbezogene, narrativ erkundende oder physisch-handlungsorientierte Formen des Fragens beschrieben. Zudem wird benannt, dass Fragen Abläufe einer kunsttherapeutischen Sitzung strukturieren und lenken und Interaktionsdynamiken innerhalb kunsttherapeutischer Gruppen und innerhalb der therapeutischen Beziehung von Klient*in und Therapeut*in mitgestalten. Auch machten die Ergebnisse deutlich, dass Fragen impliziter Ausdruck einer professionellen Grundhaltung sein können, besonders hervor stachen dabei

Haltungen der Offenheit und Wertungsfreiheit, dabei schien sowohl eine Gesprächs- und Wahrnehmungsöffnung, als auch die Wahrung von Grenzen von Klient*innen eine Rolle zu spielen. Zugleich machen die Ergebnisse deutlich, dass das Fragen nicht kontextunabhängig zu verstehen ist. Setting, Methode, Störungsbild und die therapeutische Beziehung formen das Fragen hinsichtlich Quantität, Timing, Inhalt und Intention.

8. Diskussion

Die im vorherigen Kapitel beschriebenen Ergebnisse werden im Folgenden im Kontext des Theorieteils und der zentralen Fragestellung diskutiert. Im Anschluss werden Limitationen der Arbeit dargestellt und ein Ausblick für weiterführende Forschung gegeben. Der Aufbau des Diskussionsteils orientiert sich dabei an den im Ergebnisteil beschriebenen thematischen Schwerpunkten. Zunächst werden Aspekte der Rolle von Sprache in der kunsttherapeutischen Praxis skizziert. Anschließend wird die Entstehung von Fragen in Verbindung mit Wahrnehmungsprozessen diskutiert. Daraufhin werden zeitliche Einsatzpunkte, Fragearten, sowie professionelle Haltungen, die das Fragen prägen, thematisiert. Abschließend wird eine zusammenfassende Annäherung an die zentrale Forschungsfrage formuliert und mögliche Spezifika des kunsttherapeutischen Fragens herausgearbeitet.

Sprache

„Wenn wir im kunsttherapeutischen Kontext sprechen, gestalten wir als Kunsttherapeut*innen dieses Sprechen ebenso, wie auch das künstlerische Material von Patient*innen gestaltet wird. Sprechen und Gestalten sind Handlungen, die Wirklichkeit erschaffen.“ (Hopf, 2023, S. 15).

Ein Ausgangspunkt des Literaturteils war die Idee einer grundlegenden Spannung, die dem Sprechen über Gestaltungen eingeschrieben sein könnte. So scheint Sprache in Beziehung zu etwas zu treten, zum Beispiel der Gestaltung, das sich ihr gleichzeitig zu entziehen scheint. Daraus ergab sich unter anderem ein grundlegendes Verständnis von Sprache als gestaltend, das auch im eingangs genannten Zitat von Hopf (2023) thematisiert wird. In den Interviews werden verschiedene Dimensionen von Sprache geschildert. Sprache wird als strukturgebend und wirkmächtig beschrieben: Sie könne Sicherheit vermitteln,

Orientierung bieten und den therapeutischen Rahmen sowie den Beziehungsaufbau unterstützen. Es werden Perspektivwechsel, Erkenntnisgewinnung und in das Finden von Worten, für das soeben Erlebte und in Bezug auf die Gestaltung betont (siehe Kapitel 7, S. 33). Auch unterschiedliche kontextabhängige Foki des Sprechens zeichneten sich ab. In der Arbeit mit Klient*innen mit Traumafolgestörungen werden individuell rahmende Funktionen von Sprache betont, vor allem in Bezug auf die verbale Lenkung von Wahrnehmung oder Bedeutung im Kontext des Sprechens über Gestaltungen (C79-84). Auch im Kontext der Arbeit mit Kindern wird Sprache ein regulativer Charakter zugeschrieben. Dieser scheint sich stärker auf die soziale und interaktionelle Rahmung von Verhalten und Äußerungen in Konflikt- oder allgemeinen Gruppensituationen zu richten (A85-93). In Bezug auf das Sprechen über Gestaltungen wird in den Interviews vorrangig die Herausforderung benannt, dass durch das Sprechen Gestaltungen überlagert oder vereinnahmt werden könnten. Diese Äußerungen decken sich mit denen in der kunsttherapeutischen Literatur. So könne Sprache öffnen und als Brücke zwischen Gestaltung und Patient*in fungieren, gleichzeitig könne sie auch Prozesse hemmen (Frohoff, 2023, S. 35). Für die folgende Abhandlung erscheint insbesondere dieses Spannungsfeld relevant, in dem sich Sprache in der Kunsttherapie zu bewegen scheint: Zum einen fungiert Sprache als Medium der Öffnung und Gestaltung von Prozessen und Erfahrungen auch in der therapeutischen Beziehung. Zum anderen scheint Sprache als Mittel der Dosierung, Lenkung und Rahmung von Intensität der Erfahrung im Gestalten und Sprechen über Gestaltungen eingesetzt zu werden.

Kontextualität: Setting, Erfahrung, Gruppe

Fragen erscheinen in der kunsttherapeutischen Praxis eingebettet in konkrete und implizite Rahmenbedingungen. Sowohl im Sinne einer Haltung als auch in ihrer Umsetzung werden Fragen von den Expertinnen als individuell und flexibel an Klient*innen angepasst beschrieben. Sie entstehen in einem situativen Abwägen orientiert an Sprach- und Ausdrucksfähigkeiten, Störungsbildern und situativen Verfassungen der Klient*innen bezüglich Quantität, Formulierung und Timing (A286-287; B145-146; D283-287). Auch in der vorliegenden Literatur finden sich Aussagen zu einem klient*innenorientierten Sprechen (Kast, 2008, S.120). Hinausgehend über in den Interviews getätigte Aussagen, wird dies auch mit der Regulation von Nähe

und Distanz innerhalb der therapeutischen Beziehung in Verbindung gebracht (Kast, 2008, S. 120). Insbesondere in Gruppensettings limitieren Zeitfaktoren und die Notwendigkeit der Grenzwahrung die Ausdehnung von Fragen (C150-154; F330-333). Es lässt sich auch beobachten, dass vollständig öffnende Fragen im Gruppenkontext reduzierter gestellt werden (C86-87). Darüber hinaus ergaben sich prozessuale Veränderungen des Fragens im Verlauf der beruflichen Erfahrung der Therapeutin, sowohl durch Veränderungen des Arbeitsumfeldes und der Methodik, als auch durch individuelle Professionalisierungsprozesse (A279-283; C337-341). Diese Aussagen könnten darauf verweisen, das Fragen in der Kunsttherapie als Entscheidungen zu verstehen sind, die auch ethische Qualitäten tragen, wann wie und ob gefragt wird, scheint auch immer eine Frage nach der Wirkung, die von der Therapeut*in im Rahmen eines Settings oder einer Beziehung als angemessen empfunden wird.

Frageentstehung

Die Entstehung von Fragen in der kunsttherapeutischen Praxis lässt sich an das von Waldenfels (1994) entwickelte responsive Verständnis des Fragens anschließen. Fragen werden auch von den Expertinnen nicht als rein intentional, planvoll gesetztes Instrument beschrieben, sondern vor allem im Sprechen über Gestaltungen wird berichtet, dass Fragen an etwas anschließen und in Wahrnehmungs- und Beobachtungsprozesse eingebettet sind. Besonders deutlich formuliert dies Expertin B, die die Frageentstehung in Zusammenhang mit Resonanzprozessen beschreibt: Die Frage entstehe dort, wo der Blick hängen bleibe und sich Irritation einstelle (B253-260). Auch in Bezug auf David Espinet (2009) im Rahmen des Kapitels 5.2 wurde die Entstehung von Fragen in Bezug auf künstlerische Arbeiten als Resonanzphänomen beschrieben, in dem die Frage daraus entsteht, dass sich im Betrachten der Gestaltung etwas zeigt, das eine Frage fordert, ohne bereits vollständig bestimmt zu sein. Die Wahrnehmung der Therapeut*in scheint so eingebettet in ein Geschehen, aus dem heraus etwas fraglich wird. Dieses „fraglich werden“ scheint eng mit therapeutischen Reflexionsprozessen und Beobachtungsprozessen verknüpft. In den Interviews werden dafür beispielhaft konkrete Leitfragen beschrieben, wie „Was nehme ich wahr und was ergibt sich daraus?“ (F288-290). Diese Fragen beinhalten einen reflexiven

Abgleich zwischen Wahrnehmung und möglicher folgender sprachlicher Äußerung. Die Frage scheint nicht nur eine Hinwendung und Anpassung der Frage an die Klient*in zu umfassen, sondern auch eine aktive Bewegung auf Seiten der Therapeut*in zu beinhalten, in der die eigene Wahrnehmung reflektiert und ggf. auch im Gespräch geprüft und eingeordnet wird.

Auch in Literatur zum systemischen Psychotherapeutischen Fragen wird (körpernahe) Resonanz der Therapeut*in als Quelle und Umschlagplatz des Fragens beschrieben (Zwack, 2025, S. 238). Auch hier finden sich Leitfragen zur Selbstbefragung der Therapeut*in, die denen der Expert*innen zu ähneln scheinen: „Was sagt/tut/der/die Klient:in? Wozu lädt mich dies ein? Worauf lenkt er sie meine Aufmerksamkeit?“ (Zwack, 2025, S. 238). Dieser Vergleich deutet darauf hin, dass der reflexive, resonanzbasierte Ausgangspunkt kein spezifisch kunsttherapeutisches Phänomen ist, sondern möglicherweise eine übergreifende Dimension therapeutischen Fragens darstellt. Ein zentraler Unterschied scheint jedoch im Gegenstand der Resonanz zu liegen. So zeigen sich innerhalb der Interviews verschiedene Bezugspunkte, in denen auch alle drei Felder der kunsttherapeutischen Triade sichtbar zu werden scheinen. So richten sich Selbstbefragungsprozesse auf die Gestaltung (Expertin B) auf die Klient*in (Expertinnen A, B) und auf das allgemeine Setting und die Situation (Expertinnen F, D). Die Anwesenheit der Gestaltung als Anlass und Gegenstand der Selbstbefragung der Therapeut*in scheint einen Unterschied zum psychotherapeutischen Fragen darzustellen. Selbstreflexive Aspekte des Fragens werden in der kunsttherapeutischen Literatur nicht weitergehend ausgeführt. Dennoch lassen sich die Aussagen an, die von Betensky beschriebene Beobachtungsphase anschließen. Dem Wort der Kunsttherapeut*in gehe nach Betensky eine Phase der Beobachtung voraus, die mit Stille verbunden sei, und sich z. B. auf die Körpersprache, den Prozess oder die Materialnutzung der Klient*in richte (Betensky, 1995, S.22). In diesem Prozess dient Sprache dann anschließend nicht nur der Mitteilung bereits feststehender Inhalte sondern wird zu einem Mittel der schrittweisen Annäherung an das Wahrgenommene (Loemke, 2023, S. 184), das durch die Versprachlichung intersubjektiv gemacht wird (Schürmann, 2011).

Insgesamt ließe sich feststellen, die verbalisierte Frage erscheint so mitunter als Verdichtung und Annäherung an Wahrnehmungs- und Reflexionsprozesse der

Therapeut*innen, die im Dialog mit Klient*innen sichtbar und prüfbar werden. Die Frage scheint so nicht mit einer bereits formulierten Absicht einherzugehen, sondern sich dem, was sich im Beobachten zeigt und noch nicht vollständig bestimmt ist, anzunähern.

Zwischen Offenheit und Grenzwahrung: Funktionen des Fragens, und professionelle Selbstverständnisse

Es zeigt sich, dass Fragen in der kunsttherapeutischen Praxis nicht losgelöst von grundlegenden Haltungen verstanden werden können, die sich im Fragen selbst verankern. In diesen scheinen sich auch Haltungen zur therapeutischen Beziehung und zur entstehenden Gestaltung abzuzeichnen.

In der kunsttherapeutischen Literatur finden sich wiederholt Plädoyers für ein offenes Fragen, dem insbesondere „erzählenregende“ Funktionen zugeordnet werden (Meffert, 2015; Riedel, 2018; Schmeer, 2013; Windhager, 2022). Die Aussagen zu Offenheit in den Interviews gehen dabei über den Forschungsstand hinaus. So erscheint Offenheit nicht ausschließlich als formales Merkmal einer Frage, sondern wird als Zusammenspiel von Fragefunktion und professioneller Haltung sichtbar. Im Sinne öffnender Haltungen scheinen Fragen als Einladungen zu fungieren, die es ermöglichen sollen, Wahrnehmungen zur Sprache zu bringen, ohne sie vorab festzulegen. Diese Aussagen lassen sich grundsätzlich auch an Haltungen wie Offenheit und Wertungsfreiheit anschließen, die in der vorliegenden systemisch psychotherapeutischen Literatur als Voraussetzungen des Fragens benannt werden (Zwack, 2025, S.237). In den geführten Interviews werden solche Haltungen jedoch differenzierter auch in Bezug auf die entstehenden Gestaltungen beschrieben. Nach Expertin B ermöglichen Fragen Raum, in dem individuelle Bedeutungen für Gestaltungen und Gestaltungsprozesse gefunden werden können (B216-217). In diesem Kontext werden auch Absichten wie Perspektiverweiterung (D146-147) beschrieben und in Beziehung gesetzt zu Haltungen wie Bewertungs- oder Erwartungsfreiheit (F156-158), sowie der Annahme, dass das, was sich in der Gestaltung zeigt, nicht im Vorhinein und nur von der Klient*in selbst bestimmt werden kann (F167-169, 176-179, 345). Dies wird auch in Bezug auf Expertin C (352-354) und B (268) in Bezug auf grundlegende Haltungen zur Gestaltung und zu Sprache deutlich. Die Gestaltung wird dabei z.B. als Schutzraum verstanden, dessen Inhalte

nicht der Deutungshoheit der Therapeutin unterliegen (C352-354). In den genannten Haltungen scheinen sich auch Haltungen des „Nicht-Wissens“ abzuzeichnen wie sie in vorliegender Literatur zur Kunstvermittlung und Kunsttherapie thematisiert werden. Kolb et al. beschreiben in Bezug auf die Kunstvermittlung die Notwendigkeit, Fragen zu stellen, die ins Komplexe und Uneindeutige führen, also Fragen, die nicht beantwortet, sondern beforscht werden müssen. Diese Fragen seien immer auch ein „Wurf in das Nichtwissen“ (Kolb et al., 2022). Ähnlich beschreibt Hopf (2023, S. 16), dass das, was sich in der Gestaltung zeige nicht im Vorhinein bekannt sei, das begleitende Sprechen also einem achtsamen Tasten gleiche. Aus dieser Haltung des „Nicht-Wissens“ und damit dem Verständnis, das die Deutungshoheit über Gestaltungsinhalte und Bedeutungen bei den Klient*innen verbleibe scheint sich die beschriebene Relevanz für offene Frageformen zu ergeben.

Die herangezogenen Perspektiven aus der Literatur machen dabei unterschiedliche Aspekte dieser Haltung deutlich, während Espinet (2009) und Kolb et al. (2022) diese im Verhältnis zur künstlerischen Arbeit beschreiben, betont Zwack (2025) psychotherapeutisch die zwischenmenschliche Dimension dieser Haltung im Gespräch. Im vorliegenden Material scheinen sich diese Dimensionen zu verbinden.

Offenheit wird in den Interviews allerdings nicht isoliert beschrieben. Vielmehr scheint das Fragen sich in einem Spannungsfeld des sensiblen Abwägens zwischen Öffnung und der Wahrung von möglichen Grenzen der Klient*innen zu bewegen. Expertin B bringt dieses Spannungsverhältnis auf den Punkt:

„Wenn ich es jetzt aufs Fragen beziehe: Es geht doch oft darum die Sachen in irgendeiner Weise in den Raum zu holen, aber nur so weit, dass sie getragen werden können. Also schon die Sachen zu benennen und zu helfen, dass sie benannt werden können und gleichzeitig, aber auch gut zu gucken, wo ist die Grenze jedes Einzelnen“ (B367-371).

Fragen scheinen demnach so gestellt zu werden, dass sie der Klient*in zugemutet werden können. Diese Sensibilität scheint inhaltliche und zeitliche Dimensionen aufzuweisen (C385, 401) und lässt sich auch vor dem Hintergrund eines Sprachverständnisses betrachten, das Sprache als aktiv eingreifend und mitgestaltend versteht. Das heißt, wenn Sprache Wahrnehmungen lenkt, scheint die Frage mitunter ein Eingriff in das therapeutische Geschehen, mit welchem die

Expertinnen sensibel umzugehen scheinen. Konkret umgesetzt zeigt sich dies in den Interviews in Frageformen, die im Konjunktiv formuliert werden, oder in denen inhaltlich eine Grenzwahrung mit artikuliert wird zum Beispiel indem der Klient*in angeboten wird, ob und in welchem Umfang geantwortet werden könne, oder vorab Einverständnisse zu therapeutischen Rückmeldungen oder Eindrücken eingeholt werden (C 285-290; F364-368). Diese Fragen scheinen so in der Interaktion auch regulative Qualitäten zu beinhalten. Eine Parallele hierzu findet sich in den beschriebenen systemischen Erlaubnisfragen, die insbesondere im Falle von therapeutischen Interventionen oder der Äußerung therapeutischer Hypothesen darauf abzielen Entscheidungen an Gesprächspartner*innen abzugeben, Übergriffe zu vermeiden und einen wertschätzenden Umgang zu etablieren (Lindemann, 2023). Im Unterschied richten sich die in den Interviews beschriebenen Einverständnisfragen allerdings meist auf die Gestaltung und die Versprachlichung selbst, das heißt, es wird nicht nur gefragt, ob ein Eindruck gehört werden möchte, sondern, ob das, was sich in der Gestaltung zu zeigen scheint überhaupt artikuliert werden soll. Besonders deutlich werden diese Fragen im Kontext der Arbeit mit Klient*innen mit Traumafolgestörungen (Expertin C). In anderen Bereichen, wie zum Beispiel in der Arbeit mit Kindern (Expertin A), werden diese sensiblen Haltungen und damit verbundenen Fragestile nicht thematisiert. Das Maß an Grenzwahrung, das sich hier im Fragen zeigt, scheint so auch setting- oder therapeut*innenabhängig.

Neben dieser Schutzfunktion im Fragen, wird die Frage auch als Zuwendungsgeste oder Beziehungsangebot beschrieben. In den geführten Interviews werden Fragen so als impliziter Ausdruck eines „Verstehen-Wollens“ beschrieben (F99-101). Damit berührt das Fragen auch Fragen nach Rollen und möglichen Asymmetrien. Wie anhand des sokratischen Fragens und systemischer Ansätze verdeutlicht wurde, birgt das Fragen das Risiko von Klient*innen als „Ausfragen“ erlebt zu werden (Schwing, 2020, S. 193). Auch die Expertinnen berichten von diesen Herausforderungen und beschreiben, dass Klient*innen offene Fragehaltungen zunächst internalisieren und begreifen müssten (D311-313, F180-183). Es scheint, die gegebenenfalls angestrebte Augenhöhe, die durch offenes Fragen und einer Haltung des „Nicht-wissens“ einhergehen könnte, ist nicht vorausgesetzt, sondern im Fragen erst hergestellt und verinnerlicht werden müssen.

Während in systemisch psychotherapeutischer Literatur, Fragen dezidiert als Mittel zur Beziehungsgestaltung begriffen werden (Zwack, 2025, S. 239), werden von den Expert*innen zwar Beziehungsdimensionen des Fragens implizit häufig benannt, aber nicht differenzierter ausgeführt.

Das Fragen in der kunsttherapeutischen Praxis scheint sich in einem Spannungsfeld zwischen Öffnen und der Wahrung von Grenzen zu bewegen. Diese Haltungen scheinen sich in der Praxis auf die beschriebenen Fragerichtungen zu konkretisieren. Im Folgenden wird daher diskutiert, welche Frageformen sich wann zeigen und welche Funktionen ihnen zugeschrieben werden.

Zeitliche Einsatzpunkte

Grundsätzlich zeigen sich vergleichbare zeitliche Einsatzpunkte des Fragens wie in der beschriebenen Literatur zu Sprache insbesondere in Anlehnung an die von Betensky (1995, S. 22) vorgeschlagene Dreiteilung einer kunsttherapeutischen Sitzung in Einstieg, Gestaltungsphase und Werkgespräch. In den Interviews zeigt sich, dass Fragen sich innerhalb dieser Struktur kontext-, methoden- und therapeut*innenabhängig unterschiedlich verorten. So legt Expertin B (60-64) den Schwerpunkt auf das Werkgespräch, während Expertin D im Rahmen des Ausdrucksmalens den Fokus stark auf Fragen während des Gestaltungsprozesses legt und Expertin A in der Arbeit mit Kindern vermehrt Fragen zum Beziehungsaufbau und zum Einstieg in die kunsttherapeutische Sitzung beschreibt.

Frageformen

Fragen entfalten sich in der Kunsttherapie nicht in einem dyadischen Verhältnis von Klient*in und Therapeut*in, sondern bewegen sich in einem erweiterten Raum, in dem die Gestaltung als dritter Bezugspunkt eine zentrale Rolle zu spielen scheint. Im Sinne Waldenfels (1994, S. 23) eröffnet eine Frage ein Fragefeld, das Richtungen eröffnet und andere verschließt. Die Art zu fragen, setzt einen Fokus und richtet so möglicherweise auch die Wahrnehmung aus. Welche Frage konkret gewählt wird, erscheint daher relevant.

Zum Beginn des Gestaltungsprozesses werden von den Expertinnen insbesondere Fragen nach dem aktuellen Befinden (D375-378; E266-272) oder nach Bedarfen und Plänen für die anstehende Sitzung (D360-371) formuliert. Insgesamt fällt auf, dass

Fragen in diesem Zusammenhang eher rahmenden Charakter zu haben scheinen. Zum einen scheinen sie der Informationsgewinnung der Therapeutin zu dienen, wie es von Expertin A (188-189) oder D (362-371) beschrieben wird, zum anderen scheinen sie Ankommens- und Reflexionsprozessen der Klient*in zu dienen, wie in der vorliegenden Literatur (Wild, 2022) oder von Expertinnen E (265-270) beschrieben wird. Auffällig ist, dass Fragen nach dem aktuellen Befinden dabei eher knappgehalten werden (D375-376; E265-270) oder gar nicht erst thematisiert werden (A; F), während Fragen nach Impulsen oder Plänen für das anschließende Tun stärker gewichtet zu werden scheinen. Dies lässt sich auch mit dem in Kapitel 5.1. beschriebenen strukturellen Aufbau verhaltenstherapeutischer Sitzungen kontrastieren. Lammers (2017, S. 92) beschreibt, dass die Sitzung mit Fragen nach Befinden, besonderen Vorkommnissen und einer Sammlung von Themen für die Sitzung beginne. Strukturell scheinen die Sitzungseinstiege sich zu ähneln. So werden in beiden Fällen durch das Fragen die Klient*innen einbezogen und eine thematische Richtung der Sitzung erkundet. Doch die Fragerichtung scheint dabei eine andere. Die Fragen in den Interviews richten sich konkret auf den kommenden Gestaltungsprozess. Es geht eher um Handlung und Material. Die Frage verbleibt mitunter auf der Ebene einer Umsetzung und scheint damit stärker prozessorientiert. Zwar werden auch vereinzelt therapeutische Angebote, die eher in Richtung des Angebotes einer inhaltlichen Intervention gehen (B222-227) beschrieben, diese haben dann aber eher einen wahrnehmungsbezogenen als einen konkret biografischen oder symptomorientierten Fokus. Damit unterscheiden sie sich von ausdifferenzierteren, inhaltlichen Frageformen des verhaltenstherapeutischen Fragens und auch von Fragerichtungen in der kunsttherapeutischen Literatur beispielsweise von Trüg & Kersten (2019). An diesem Punkt scheint erneut deutlich zu werden, dass sich in der Fragerichtung auch grundsätzliche kunsttherapeutische Arbeitsweisen mit abbilden.

Während des Gestaltungsprozesses werden unter anderem Klient*innenfragen zur technischen/formalen Umsetzung der Gestaltung beschrieben (A379-386; B237-239; C287-290; D265-272). Diese Fragen könnten im Sinne Waldenfels (1994, S. 161) als „Anfragen“ verstanden werden. Als soziales Ersuchen, in dem sich auch eine Hilfsbedürftigkeit mit artikuliert, wird die Therapeut*in mittels der Frage zu einem Tun

aufgefordert (Waldenfels, 1994, S. 165). Solche „Anfragen“ scheinen in der kunsttherapeutischen Praxis in gewisser Weise an das Hier und Jetzt des Gestaltungsprozesses gebunden. Unter anderem scheinen sie aus dem handelnden Umgang mit dem Material zu entstehen und sich auf eine konkrete als herausfordernd beschriebene Situation zu richten. Die Frage ist damit konkret in ihrer Ausrichtung und an eine Handlung gebunden. Dass darin auch eine interaktionale oder Beziehungsdimension zu liegen scheint, zeigt sich zum Beispiel in der Beschreibung von Expertin A (379-386), die berichtet, dass das Stellen von Fragen nach Unterstützung erst geübt werden müsse. Dieser Ausdruck von Hilfsbedürftigkeit, der auch bei Waldenfels (1994) anklingt, scheint so auch als ein Moment der Beziehungsgestaltung. Relevant erscheint, dass auch innerhalb dieser durchaus auch technischen Anfragen verschiedene Bezugspunkte der kunsttherapeutischen Triade sichtbar werden könnten: das Handlungsfeld im Sinne eines Umgangs mit dem Material oder einer gestalterischen Idee, auch das Beziehungsfeld als Interaktions- oder Beziehungsebene und auch das Reflexionsfeld im Sinne der therapeutischen Reflexion und Wahrnehmung der Gestaltung und Klient*in. Die beschriebenen Antwortreaktionen von Therapeutinnen reagieren auf die Frage mittels Angeboten zur Unterstützung oder durch Rückfragen, ohne den Gestaltungsraum durch vollständige Antworten zu schließen. Die Interaktion bleibt dabei am Material und am Gestaltungsprozess.

Während des Werkgesprächs werden in den Interviews am häufigsten Fragen beschrieben, die auf die Rekapitulation des Prozesses und damit auf das „Wie“ des Handelns zielen. Diese Prozessfokussierung steht in einem gewissen Kontrast zum vorgestellten Forschungsstand, in dem Fragen nach dem „Was?“ im Sinne eines „Was ist zu sehen?“ (Betensky, 1995) stärker betont wurden. Beispielhaft lassen sich folgende Formulierungen nennen „Wie war der Prozess für Sie?“ (F162-163) oder „Gab es einen bestimmten Moment, in dem sie besonders beteiligt waren oder in dem Sie frustriert waren“ (C99-104), „Wie ist es Ihnen ergangen?“ (D249-253), „Was haben Sie selber beim Tun erlebt?“ (B157-159). Auf einer Formulierungsebene könnten sich dabei Unterschiede zeigen, die in Anschluss an Hopf (2023, S. 27) beschrieben werden könnten, Hopf beschreibt, wie der sprachliche Fokus auf Verben einen verstärkten Handlungs- und Körperbezug herstellen könnte, während Nomen

eine eher distanzierende Wirkung entfalten könnten. In den Interviews lassen sich ähnliche Differenzen beobachten. So fokussieren Expertin F und C den Prozess oder Moment also nominale Bezugspunkte, während Expertin B stärker das Erleben des Tuns in den Vordergrund stellt. Expertin D wiederum wählt zwar ein Verb, allerdings in passiver Konstruktion. Gefragt wird nach etwas Widerfahremem nicht nach aktivem Handeln. Ob diese Unterschiede bewusst gewählt werden, bleibt dem Material jedoch nicht abzulesen.

Auch in Bezug auf genannte Funktionen von Fragen nach dem Prozess gibt es Überschneidungen, grundsätzlich wird in den Interviews beschrieben, mittels dieser Fragen die Rückkehr zur unmittelbaren Erfahrung zu ermöglichen, dies wäre anschlussfähig an die von Hopf beschriebene Funktion der „Evokation des vitalsten Erfahrungs- oder Wahrnehmungsmomentes“ (Hopf, 2023, S. 25). Also dem Hinführen zu einem Wiedererleben eines (soeben) vergangenen Momentes im Gestaltungsprozess, der durch das Fragen wiederhergestellt werden könne und so auch sprachlich zugänglich würde (Hopf, 2023, S. 25). Hopf verortet dies im Kontext des mikrophänomenologischen Interviews bzw. des künstlerisch-phänomenologischen Sprechens in der Kunsttherapie (Hopf, 2023, S. 25). Die Expertinnen beschreiben ähnliche Praktiken, ohne diese explizit methodisch zu verorten. Weitere Untersuchungen, insbesondere solche, die auch spezifische Formulierungen mitverfolgen, wären in diesem Zusammenhang aufschlussreich.

Auffällig ist, dass die Frage „Was sehen Sie?“ im Sinne Betenskys (1995) fast ausschließlich von Expertin E (137-140; 189-190) und Expertin A (A218-221) benannt wird. Zwar gibt es vergleichbare Impulse, die zu einer Beschreibung individueller Wahrnehmungen und Bedeutungen der Gestaltung einladen, es wird sich dabei von den Interviewten jedoch meist nicht auf die gesamte Gestaltung bezogen, sondern es wird sich auf bestimmte Aspekte beschränkt, zum Beispiel auf das Fragen nach subjektiv relevanten Stellen im Bild (B131-147; F132-136): „Gibt es eine Stelle in Ihrem Bild, wo Sie gerade besonders dran hängenbleiben, die Sie besonders interessiert, neugierig macht oder auch irritiert?“ (F132-136). Dies könnte auf verschiedene Bedingungen zurückgeführt werden: zeitliche Begrenzungen innerhalb der Gruppe im Werkgespräch (A228-230), oder die Notwendigkeit der Grenzwahrung in Gruppen (C86-87). Die Frage nach einzelnen Bildelementen

scheint so ein anderes Maß an Rahmung mit anzubieten und den Fokus im Vergleich zur Frage „Was sehen Sie?“ weg von einer Beschreibung des Wahrnehmungsinhaltes, hin zu einer subjektiv individuellen Bezugnahme zur Gestaltung zu verschieben. Bei Expertin D wird zudem eine schrittweise Form der Wahrnehmungserschließung beschrieben „Was nehmen Sie wahr? Wie wirkt es auf Sie? Gibt es Assoziationen?“, ähnliche sukzessive Abfolgen eines fragenden Vorantastens finden sich auch wie sie sich in der Literatur zum Beispiel bei Wild (2022) findet. In den anderen Interviews werden diese nachfolgenden Fragen nur randständig thematisiert. Beispielhafte Fragen werden eher als Initiation beschrieben. Es bleibt so offen, ob im Anschluss am Prozess verblieben wird, oder doch weiterführende Fragen zu Bedeutungen oder zum Gestaltungsergebnis gestellt werden.

Einen weiteren Befund stellen Fragen dar, die sich unmittelbar auf das konkrete Verändern von Gestaltungen oder Gestaltungselementen beziehen und damit einen erweiterten Handlungsraum in Bezug auf die Gestaltung eröffnen. „Wollen wir das mal drehen?“ (D125-126). Im Unterschied zu den dargestellten psychotherapeutischen Fragetechniken, die Wirklichkeiten und Möglichkeiten primär sprachlich explorieren, wird hier die Veränderung von Perspektiven unmittelbar im Kontakt mit der Gestaltung angeboten und damit zu einer praktischen, physischen, körperlichen Aushandlung im Hier-und Jetzt eingeladen. Dies erscheint insbesondere im Kontext von Expertin C relevant, die in der Arbeit mit Klient*innen mit Traumafolgestörungen arbeitet und das Abdecken, Verändern oder Hinzuholen von Gestaltungselementen als regulatives Mittel beschreibt (C243-257). Auch hier scheint eine Wahrnehmungslenkung eine Rolle zu spielen: Details werden sichtbar und andere verdeckt. Fragen eröffnen und rahmen in diesem Kontext einen physischen Möglichkeitsraum in der Gestaltung, der durch die Frage eröffnet wird. Die Frage greift so in den Prozess ein und bietet eine Mitgestaltung an. Auffällig erscheint dabei, dass die sprachliche Gestaltung der Frage eine Rolle zu spielen scheint und das Angebot sprachlich als „Forscherreise“ oder „Experiment“ gerahmt wird (C248-250; D368-369). Der Möglichkeitscharakter in Form eines Ausprobierens oder Experimentierens, scheint so sprachlich in der Formulierung unterstrichen zu werden.

Hopf (2023, S. 28) beschreibt zudem Fragen, die einen Perspektivwechsel anbieten, indem Gestaltungselementen eine Stimme verliehen wird. Im vorliegenden Material gehen die beschriebenen Formen teilweise über die von Hopf beschriebenen Beispiele hinaus und umfassen auch narrative Erweiterungen oder die Annahme von Bedürfnissen und Gefühlen der gesamten Gestaltung (C160-167; D141-144). Gleichzeitig liegt scheinbar dieselbe Annahme zugrunde, dass das Bild als eigenständiges Gegenüber erscheint. Hopf versteht dieses „Stimmeverleihen“ als Zugang zu unentborgenen Erlebnisaspekten und körperbezogenes implizites Wissen (Hopf, 2023, S. 28). Funktionen der Fragen werden von den Expert*innen nicht näher benannt.

Insgesamt fällt an den genannten Frageformen auf, dass sie eine Offenheit, die in Bezug auf kunsttherapeutische Haltungen beschrieben wurden, formal anlegen. So werden von den Expertinnen vorwiegend W-Fragen beschrieben, die verschiedene Antworten zulassen und Wahrnehmung, Resonanz und Handlungsmöglichkeiten abfragen. Es zeichnet sich in den Interviews so eine Abgrenzung zu Fragen ab, wie sie kunsttherapeutisch etwa von Rickert (2011, S. 229) beschrieben werden, zum Beispiel werden kaum Fragen zur Erkundung von lebensgeschichtlichen oder aktuellen Belastungen der Klient*innen von den Expertinnen beschrieben. Wenn überhaupt dienen sie wie bei Expertin A in spielerischer Weise dem Kontaktaufbau. Auffällig ist auch, dass mehrere Expertinnen beschreiben, Klient*innen bei ausführlichem biografischem Erzählen aktiv mittels Fragen zur Gestaltung zurückzuführen (D103-106; F62-63). Das verbale Nachvollziehen, Verstehen oder Einordnen von Verhalten oder biografischen Inhalten scheint demnach weniger im Vordergrund zu stehen. Stattdessen werden in den Interviews das Zurückführen in ein Hier-und-Jetzt des gestalterischen Prozesses betont und sich diesem mittels Fragen nach Prozess oder Gestaltungswahrnehmungen angenähert (B304-305; F62-63). Auch darin könnte sich eine Spezifik kunsttherapeutischen Fragens gegenüber psychotherapeutischen Gesprächsformen zeigen.

Fragen als Lenkung?

Nachdem die Entstehung der Frage in Verbindung mit Wahrnehmungsprozessen und daraufhin professionelle Selbstverständnisse und Frageformen diskutiert wurden, richtet sich nun die Frage auf spezifische Einsatzpunkte des Fragens innerhalb einer

Sitzung. Plädoyers für ein offenes Fragen scheinen in den geführten Interviews mit einem grundsätzlichen Verständnis der Frage als wahrnehmungslenkend (F107-108) einherzugehen. David Espinet vergleicht im Rahmen der Kunstvermittlung Fragen zu künstlerischen Gestaltungen mit einer Art Blende oder einem Fokus, im Sinne einer „Suchbewegung genau in jenem Augenblick [...], da sich die Schärfe des Bildes einstellt- aber nicht schon da ist“ (Espinete, 2009, S. 52). In den Interviews wird eine Lenkung des Gesprächs mittels Fragen insbesondere in Momenten von Stockungen im gestalterischen Prozess deutlich, zum Beispiel bei Bewertung oder fehlendem Kontakt zur Gestaltung oder in Bezug auf sprachliche Aus- und Abschweifungen von Klient*innen (A235-246; C154-156, C172-179; D114-122, D125-144, D208-211, D330-342). In diesen Situationen beschreiben die Expertinnen Fragen, die gezielt zurück zur gestalterischen Erfahrung im Hier und Jetzt führen. Die Aufmerksamkeit wird so zurückgelenkt, ohne sie auf einen konkreten Inhalt festzulegen. Ähnliches wird auch von Hopf (2023, S. 26) beschrieben, die durchaus ähnliche Fragen im Falle der Distanzierung von der Gestaltung beschreibt, auch sie beschreibt Fragen als Rückführung zur Erfahrung in Momenten des Bewertens oder Distanzierens von der Gestaltung. Sie schlägt vor nach dem konkreten Handeln zu fragen: „Was haben Sie getan? Wie haben Sie es getan?“ (Hopf, 2023, S. 26).

Die Gestaltung bzw. der Gestaltungsprozess wird als Ankerpunkt genutzt, um Erfahrungsräume (wieder) zu eröffnen. Das Fragen besitzt in diesem Sinne lenkende Qualitäten, der Eingriff erscheint jedoch als ein ausgewählter, der das Wahrnehmungsfeld ausrichtet, um es erneut zu eröffnen. Nicht ein konkreter Inhalt wird dabei anvisiert, sondern das „Hier und Jetzt“ des Gestaltungsprozesses und dem Bezug zur Gestaltung als physisches Gegenüber.

Insgesamt zeigt sich, dass Fragen der Therapeut*innen sowohl in ihrer Entstehung als auch in ihrer Ausrichtung wahrnehmungs- und prozessorientiert zu sein scheinen. Fragen scheinen weniger direkt auf konkrete Erkenntnis oder Deutung zu zielen, sondern sich auf das Öffnen, Gestalten und in Wortefassen von Wahrnehmungsräumen zu richten. Das zeigt sich vor allem, wenn Fragen zum Prozess benannt werden und Klient*innen zum Beispiel bei ausschweifendem Erzählen zur Gestaltung zurückgeführt werden. Dies scheint auch auf professionelle Selbstverständnisse hinzuweisen, die nicht das Verstehen, sondern das Erleben im Prozess ins Zentrum der kunsttherapeutischen Praxis stellen.

Annäherung an die Forschungsfrage

Die vorhergehende Diskussion der Interviewdaten im Kontext des theoretischen Rahmens erlaubt nun eine zusammenfassende Annäherung an die zentrale Fragestellung der Arbeit: „Welche Qualitäten zeichnen das Fragen in der kunsttherapeutischen Praxis aus“.

Gestaltungsbezug

Eine möglicherweise spezifische Qualität des Fragens liegt im Bezug zur Gestaltung und zum Gestaltungsprozess, Fragen scheinen sich weniger auf die Exploration biografischer Merkmale oder auf die Identifikation ggf. pathologischen Erlebens zu richten, sondern stehen in enger Verbindung mit dem Gestaltungsprozess, dem konkreten Tun und dem „Hier und Jetzt“ des Handelns. Dies kann über Fragen zur Wahrnehmung der Gestaltung, zur Reflexion und Beschreibung des eigenen Handelns, mit handlungsangeboten oder durch imaginativ/dialogische Fragen geschehen. Meist scheint dieser Bezug über offene Frageformen zu passieren. Die Deutungshoheit über entstehende Gestaltungen scheint dabei bei den Klient*innen zu verbleiben und die Therapeut*in eine interessiert begleitende Rolle zu übernehmen.

Wahrnehmungsgebundenheit

Eine weitere Qualität des Fragens scheint in der Entstehung der Frage aus und Ausrichtung auf Wahrnehmungsprozessen zu liegen. Die Entstehung von Fragen wird insbesondere im Sprechen über die Gestaltung mit Resonanzprozessen der Therapeut*innen in Verbindung gebracht. Diese scheinen reflektiert zu werden und sich in Bezug auf die Klient*in auf das Wahrnehmen, Beschreiben und in individuellen Bezug setzen der Gestaltung mit dem erlebten Prozess in der aktuellen Situation zu richten. Fragen scheinen die Aufmerksamkeit der Klient*in im Sinne einer Suchbewegung zu lenken, insbesondere in Momenten der Distanzierung oder Stockung im Gestaltungsprozess scheint dies deutlich zu werden. Die Wahrnehmung scheint zum unmittelbaren Handeln in der aktuellen Situation geführt zu werden, meist indem fragend auf die Gestaltung oder den Gestaltungsprozess Bezug genommen wird.

Eröffnen und Regulieren

Fragen in der Kunsttherapie erfüllen gleichzeitig zwei Funktionen, sie eröffnen individuelle Wahrnehmungs-, Erfahrungs- und Bedeutungsräume und sie regulieren gleichzeitig das Ausmaß und die Intensität ihrer Verbalisierung. Dies zeigt sich insbesondere in grenzwahrenden Frageformulierungen, die Möglichkeiten eröffnen, ohne zu Antworten zu verpflichten. Das Fragen in der Kunsttherapie scheint damit nicht nur Angebot und Einladung zu sein, sondern legt sprachlich zugleich etwaige Schutzrahmen an, die häufig auch in Verbindung mit der Gestaltung zu stehen scheinen.

Professionelles Selbstverständnis

Fragen scheinen in der kunsttherapeutischen Praxis nicht nur eine Methode, sondern auch Ausdruck eines professionellen Selbstverständnisses und damit einhergehender Arbeitsweisen zu sein. Haltungen des „Nicht-Wissens“, verstehen Wollens und der Grenzwahrung prägen die Formulierung, den Inhalt und das Timing von Fragen. Im Stellen von Fragen wird ein Beziehungsangebot angelegt und macht therapeutische Haltungen in der Interaktion sichtbar.

Prozesshaftigkeit und Kontextsensibilität

Fragen erscheinen nicht als gleichbleibend anwendbar, sondern verändern sich mit beruflicher Erfahrung der Therapeut*in, dem Setting, der angewandten Methode, oder auch in Anpassung an die individuelle Klienten*in. Dabei scheint sich die Auswahl der Frage an Sprachformen, Störungsbildern, Belastbarkeiten oder auch dem Alter zu orientieren. Auch der Kontext, zum Beispiel die angewandte Methode oder der physische Raum, verändert inhaltliche sowie zeitliche Einsatzpunkte des Fragens innerhalb einer kunsttherapeutischen Sitzung.

Insgesamt, lässt sich das Fragen weniger als standardisierbar fassen, sondern viel mehr als Setting abhängige und prozesshafte Praxis, die sich durch Verbindungen verschiedener Qualitäten auszeichnet. Der Begriff „Qualität“ wurde in der vorliegenden Arbeit als „Beschaffenheit und Weise des Erscheinens von Fragen“ bestimmt. Im Verlauf der Analyse zeigte sich, dass diese beschriebenen Qualitäten unterschiedlichen Ebenen angehören, so wurden sowohl funktionale,

Haltungsbezogene, zeitliche und beschreibende Qualitäten herausgearbeitet. Das Kunsttherapie Spezifische liegt dabei nicht in den jeweils einzelnen Qualitäten, sondern in der Kombination und der Gestaltung als meist gemeinsamen Bezugspunkt. Fragen in der Kunsttherapie erscheinen so nicht nur als sprachliche Handlungen im therapeutischen Gespräch, sondern als eingebettet in ein triadisches Geschehen, in dem Klient*in, Therapeut*in und Gestaltung miteinander interagieren.

8.1 Limitationen

Es zeigen sich Limitationen auf verschiedenen Ebenen dieser Arbeit, methodische, epistemologische und konzeptuelle, die im Folgenden knapp dargestellt werden sollen.

Zunächst fielen im Nachhinein „Interviewer Effekte“ auf. Die konkrete Ausgestaltung der Interviewfragen erfolgte situativ und flexibel. Dadurch unterscheiden sich die Gespräche hinsichtlich ihrer Schwerpunktsetzung. Dies zeigt sich unter anderem an einem variierenden Umfang von Aussagen zum Thema Fragen und auch in teilweise eher geringen Beschreibungen von Spezifika des Praxisfeldes. Insbesondere in Interview A erscheinen Fragen häufig ohne klaren Bezug zum spezifischen Handlungsrahmen. Eine stärkere Abfrage von zum Beispiel therapeutischen Zielsetzungen sowie zur Gestaltung von Interventionen, hätte eine Einordnung der berichteten Fragepraktiken erleichtert.

Die Analyse des Interviewmaterials ist mit meiner Perspektive als Forscherin verbunden, sodass bestimmte Aspekte hervorgehoben und andere weniger berücksichtigt wurden. Diese Perspektivgebundenheit wird auch durch die eigene Positionierung im Feld deutlich. Als angehende Kunsttherapeut*in betrachte ich die Recherche zum Thema Fragen auch als persönliche Professionalisierung und Entwicklung einer kunsttherapeutischen Haltung. Dies zeigt sich zum Beispiel in den Fragen der Interviews. So stelle ich unter anderem Fragen zu Herausforderungen des Fragens, die auf den ersten Blick eher indirekt mit Qualitäten des Fragens zu tun haben, für mich als Studentin aber durchaus interessant erscheinen. Diese persönliche Involviertheit zeigte sich auch im Erhebungsprozess stellenweise in einer validierenden Gesprächsführung. Durch eher umgangssprachliche bejahende Kommentare zum Beispiel bei (B202; C270; F349, B202), wurde vom Prinzip der

Non-Direktivität, also dem Verständnis, dass die Interviewer*in nur minimal lenken sollte (Kohlbrunn, 2026), abgewichen. Dies birgt das Risiko von Interviewer-Effekten und könnte dazu führen, dass Themengebiete überproportional vertieft wurden. Zudem basiert die Untersuchung auf einer kleinen Stichprobe, wodurch die gewonnenen Erkenntnisse keinen Anspruch auf Repräsentativität erheben. Es handelt sich um kontextspezifische Einblicke in subjektive Perspektiven kunsttherapeutischer Praxis. Insbesondere bei Abschlussarbeiten kann eine „Sättigung des Samples“ in der Regel nicht erreicht werden (Przyborski & Wohlrab-Sahr, 2022, S. 114). Die Auswahl der Expertinnen war zwar bewusst auf unterschiedliche Settings und Methoden ausgerichtet, um Variationen des Fragens abzubilden. Dies schränkt gleichzeitig die Vergleichbarkeit ein, da kontextspezifische Faktoren (Störungsbilder, Gruppen-/Einzelformate, Methode) schwer zu trennen sind.

In der genutzten Literatur wurde wiederholt auf Unterschiede zwischen kunsttherapeutischen Schulen hingewiesen. Auch die befragten Expertinnen sind eher unterschiedlich ausgebildet. Sowohl der Forschungsstand als auch der Umfang der Interviewdaten werden allerdings nicht als ausreichend wahrgenommen, um Unterschiede, die sich in den Interviews zeigen, auf die Zugehörigkeit zu einer spezifischen kunsttherapeutischen Schule zurückzuführen. So zeigt sich zum Beispiel sehr deutlich, dass Expertin D, die mit Ausdrucksmalen arbeitet, deutlich mehr im Prozess fragt. Ob das mit der spezifischen Methode des Ausdrucksmalens zusammenhängt, lässt sich aus der mir verfügbaren Literatur heraus allerdings nicht beantworten. Hinzu kommt, dass der in den Interviews erkennbare Schwerpunkt auf Fragen im Kontext von Wahrnehmung und Beschreibung möglicherweise auch durch meine eher phänomenologisch orientierte Ausbildung und die Auswahl der Interviewteilnehmer*innen, die teilweise an derselben Hochschule studiert haben mitgeprägt ist. Ein Verzerrungspotential der Ergebnisse ist daher nicht vollständig auszuschließen.

Das Sprechen über eigene Praktiken des Fragens erforderte für die Expert*innen das Einnehmen einer Meta- bzw. Reflexionsebene. Insbesondere von Expertin B wird dies im Interview auch als herausfordernd thematisiert (B88-89). Diese nachträgliche, reflexive Erfassung des Fragens könnte mit Selektions-, Erinnerungs- und Deutungsprozessen der Expert*innen einhergehen. So werden von den Expertinnen

immer wieder beispielhafte Gesprächsabläufe beschrieben. Diese erscheinen im Kontext des Interviews durchaus typisch für das jeweilige Arbeitsumfeld, wurden jedoch nicht in situ beobachtet und sind daher nur begrenzt nachvollziehbar. Auch erscheinen die Berichte der Expertinnen überwiegend eher sequenziell oder ausschnittshaft. Häufig wird insbesondere der Einstieg in das Gespräch thematisiert und weitere Verlaufsphasen eher angedeutet oder verkürzt dargestellt. Dies wird zum Beispiel sichtbar bei (F103-186). Fragen erscheinen so eher als verdichtete, gebündelte Ausdrucksformen, was zu einer Verkürzung führen könnte. Eine weitere Untersuchung des Fragens erschiene an dieser Stelle sinnvoll.

Außerdem bleibt offen, wie Klient*innen Fragen erleben und zu welchen Reaktionen, Bedürfnissen und sprachlichen Äußerungen sie führen. Zudem spielen im Kontext der Kunsttherapie nichtsprachliche, leibliche und gestalterische Prozesse eine relevante Rolle (Dannecker, 2018, S. 341). Ein Teil des therapeutischen Geschehens bleibt somit auch in Bezug auf Fragen nur indirekt mittels Aussagen der Expertinnen zugänglich. Diese Limitation zeigt sich auch in der eher inhaltsfokussierten Auswertung der Daten. Insbesondere vor dem Hintergrund der Offenheit und Mehrdeutigkeit von Sprache und der mehrdimensionalen Berichte der Expert*innen wären auch stärkere Fokussierungen auf rhetorische Qualitäten oder vertiefte Beschreibungen anekdotischer Erzählpassagen möglich gewesen.

Zudem scheint sich die theoretisch/philosophische Rahmung der Arbeit in einem Spannungsverhältnis mit der Methode zu bewegen. In Bezug auf philosophische Perspektiven und Positionen im Rahmen der Kunstvermittlung wurden Perspektiven in Bezug auf das Wesen der Frage thematisiert, die Fragen mitunter als vorsprachliche Phänomene beschreiben. Der Fragebegriff wird so geöffnet und mehrdimensional begriffen. Im Interviewteil werden Fragen in Bezug auf die kunsttherapeutische Praxis als konkretere (sprachliche) Formen beschrieben. In der Analyse der Interviewdaten zeigt sich, dass die philosophische Rahmung mittels Waldenfels' Konzept der Responsivität nur punktuell als analytisches Werkzeug genutzt werden konnte.

Hieraus ergibt sich eine Einengung, die allerdings gleichzeitig das Fragen analysierbar macht. Fragen erscheinen so im Material, als berichtete reflektierte und deutbare Handlungsfiguren, und werden nicht als vollständiges Phänomen.

Aufgrund der Ausbildung an der HfbK Dresden und eines vorherigen Studiums der Kunstpädagogik wurden vorrangig phänomenologische Perspektiven und Bezugsliteratur aus Kunstvermittlung herangezogen. Es hätte sich auch eine soziologische Betrachtung oder eine stärker psychologisch orientierte Vertiefung des Fragens angeboten. So hätte eine soziologische Perspektive die angedeuteten Fragen nach Rollenasymmetrien systematischer fassen können oder eine klinisch-psychologische Betrachtung die Wirkung von Fragen auf Klient*innen stärker in den Blick nehmen. Diese Dimensionen verbleiben in dieser Arbeit eher auf der Ebene therapeutischer Reflexion.

8.2 Ausblick

Aus der Diskussion und den genannten Limitationen ergeben sich Perspektiven, die auch für weitere Forschungen relevant sein könnten. So könnte sich ein ergänzendes Forschungsmodell anbieten, das teilnehmende Beobachtungen, videobasierte Interaktionsanalysen, oder Interviews mit Klient*innen einschließt. Dies würde ermöglichen, Fragen in ihrer situativen und interaktiven Einbettung in der kunsttherapeutischen Praxis zu erfassen und nonverbale Aspekte von Kommunikation, wie zum Beispiel Tonalität oder Körperhaltungen oder auch das berichtete Erleben von Klient*innen miteinzubeziehen. Auch ließen sich gesamte Gesprächspassagen erfassen und Fragen wären nicht ausschließlich auf einer therapeutischen Reflexionsebene betrachtbar.

Auch eine tiefergehende Untersuchung von Unterschieden im Fragen je nach therapeutischer Schule könnte von Interesse sein. In diesem Fall böten sich eine vertiefte Literaturrecherche oder eine größere Stichprobe an.

Auch eine differenziertere Betrachtung rhetorischer Merkmale des Fragens erscheint spannend, bestimmte metaphorische Rahmungen wie „Experiment“ oder „Forscherreise“ als Form sprachlicher Rahmung innerhalb der Frage klangen in dieser Untersuchung an, konnten aufgrund der Begrenztheit dieser Arbeit allerdings nicht weiterverfolgt werden.

9. Fazit

Die vorliegende Arbeit näherte sich der Frage an, welche Qualitäten das Fragen in der kunsttherapeutischen Praxis auszeichnen. Damit wurde ein Phänomen in den

Blick genommen, das in kunsttherapeutischer Literatur vielfach als bedeutsam erwähnt, aber selten zum eigentlichen Gegenstand der Forschung gemacht wird. Mittels des interdisziplinären theoretischen Rahmens sowie einer qualitativen Untersuchung anhand von sechs leitfadengestützten Expert*inneninterviews konnten mehrere Dimensionen des Fragens herausgearbeitet werden. Die Gestaltung erweist sich dabei als zentraler Bezugspunkt des Fragens. Im Sprechen über Gestaltungen werden zum Beispiel beschreibende, prozessbezogene, narrativ erkundende oder physisch-handlungsorientierte Fragen benannt. Diese strukturieren, lenken und organisieren Abläufe einer kunsttherapeutischen Sitzung und gestalten Interaktionsdynamiken innerhalb kunsttherapeutischer Gruppen und innerhalb der therapeutischen Beziehung von Klient*in und Therapeut*in mit. Zudem machten die Ergebnisse deutlich, dass Fragen impliziter Ausdruck einer professionellen Grundhaltung sein können, besonders hervor stachen dabei Haltungen des „Nicht-Wissens“, der Offenheit und Wertungsfreiheit. Im Fragen schien zudem eine Gesprächs- und Wahrnehmungsöffnung, als auch die Wahrung möglicher Grenzen von Klient*innen eine zentrale Rolle zu spielen. Zugleich machen die Ergebnisse deutlich, dass das Fragen nicht kontextunabhängig zu verstehen ist. Setting, Methode, Störungsbild und die therapeutische Beziehung formen das Fragen hinsichtlich Quantität, Timing, Inhalt und Intention. Sie verändern sich mit steigender beruflicher Erfahrung, mit methodischen Wechseln und der Entwicklung der therapeutischen Beziehung zu Klient*innen. Das Spezifische am kunsttherapeutischen Fragen scheint dabei in der Verbindung und Verschränkung mehrerer Qualitäten zu liegen.

Insgesamt versteht sich die vorliegende Arbeit als explorativer Beitrag zu einem in der Kunsttherapie bis dato randständig untersuchten Themenfeld. Weiterführende Forschung etwa mittels teilnehmender Beobachtung könnte die hier formulierten Befunde vertiefen und differenzieren.

10. Literaturverzeichnis

- AG feministisch Sprachhandeln (2014). Formen antidiskriminierender Sprachhandlungen. In: Dies. (Hrsg.), *Was tun? Sprachhandeln – aber wie? W_Ortungen statt Tatenlosigkeit* (2. Aufl., S. 22–28). Berlin: AG Feministisch Sprachhandeln. https://feministisch-sprachhandeln.org/wp-content/uploads/2015/04/sprachleitfaden_zweite_auflage.pdf
- Betensky, M.G. (1995). *What do you see? Phenomenology of therapeutic art expression*. Bristol: Jessica Kingsley.
- Blohm, M. & Watermann, K. (2021). [Vorwort]. In: Dies. (Hrsg.), *Kunsttherapeutische Stichworte* (7-12). Hannover: fabrico.
- Bloomgarden, J. (2000). Drawing on Questions. *Art Therapy: Journal of the American Art Therapy Association*, 17(3), S. 183–187.
<https://doi.org/10.1080/07421656.2000.10129709>
- Bogner, A., Littig, B. & Menz, W. (2013). *Das Experteninterview: Theorie, Methode, Anwendung*. Wiesbaden: Springer-Verlag.
- Bühler, K. (1965). *Sprachtheorie: Die Darstellungsfunktion der Sprache* (2. Aufl.). Jena: Gustav Fischer.
- Büro trafo. K. (2022). Drei Fragen an... Büro trafo.K. *Art Education Research*, 12(23).
<https://new.sfkp.ch/artikel/drei-fragen-an-buro-trafok>
- Dannecker, K. (2015). *Psyche und Ästhetik. Die Transformationen der Kunsttherapie* (3. Aufl.). Berlin: Medizinisch Wissenschaftliche Verlagsgesellschaft.
- Dannecker, K. (2018). Der ästhetische Moment. Intersubjektivität und Veränderungsprozesse in der Kunsttherapie. In: F. von Spreiti, P. Martius & F. Steger (Hrsg.), *KunstTherapie: Wirkung – Handwerk – Praxis* (S. 339–348). Stuttgart: Schattauer.
- Dresing, T. & Pehl, T. (2018). *Praxisbuch Interview, Transkription & Analyse: Anleitungen und Regelsysteme für qualitativ Forschende* (8. Aufl.). Marburg: Eigenverlag.
- Drews, K., Hubrich, A.-K., Ludwig, S., Renker, S. & Schütt, F. (2019). Vom Fragen in den Geisteswissenschaften. In: Dies. (Hrsg.), *Die Frage in den*

Geisteswissenschaften: Herausforderungen, Praktiken und Reflexionen (S. 9–33). Berlin: Frank & Timme.

Duden Online (o. J.). Erscheinungslehre.

<https://www.duden.de/node/42218/revision/1253937>, Zugriff am 26. April 2026.

Duden Online (o.J.). Frage. <https://www.duden.de/node/50004/revision/1307081>, Zugriff am 23. November 2025.

Espinet, D. (2009). Über die Frage – und darüber hinaus zum Hören auf das Fragwürdige – Grenzen und Möglichkeiten der Kunstvermittlung im Ausgang von Platon, Aristoteles und Heidegger. In: J. Baumann, D. Pöschmann & T. Wetzel (Hrsg.), *Fragen-zur-kunst.de: Texte, Auszüge, Statements* (S. 51–59). München: kopaed.

Flatscher, M. (2011). Antwort als Verantwortung. Zur Dimension des Ethisch-Politischen in Waldenfels' Phänomenologie der Responsivität. *Etica & Politica / Ethics & Politics*, XIII(1), S. 99–133.

Frohoff, S. (2023). Vom „Kairos“ des Sprechens und Schweigens. Reflexionen zur Bedeutung von Sprache in der Kunsttherapie. In: C. Hinkel, A. Hopf & B. Reichert (Hrsg.), *Sprechen – Hören – Schweigen: Die Kunst des Sprechens in den künstlerischen Therapien* (S. 33–52). Berlin: epubli.

Gadamer, H.-G. (2010). *Wahrheit und Methode: Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik* (7. Aufl.). Tübingen. Mohr Siebeck.

Gaiss, S. (2021). Wahrnehmung als Grundlage für Kreativität. In: M. Herschbach & A. Klein (Hrsg.), *Facetten der Kunsttherapie* (S. 159–164). München: Utz.

Ganß, M., Sinapius, P. & de Smit, P. (2008). Einleitung. In: Dies. (Hrsg.), *»Ich seh dich so gern sprechen«: Sprache im Bezugsfeld von Praxis und Dokumentation künstlerischer Therapien* (S. 7–16). Frankfurt a. Main: Peter Lang.

Goffman, E. (1981). *Forms of Talk*. Philadelphia: University of Pennsylvania Press.

Haraway, D. (1995). Situiertes Wissen. Die Wissenschaftsfrage im Feminismus und das Privileg einer partialen Perspektive. In: Dies., *Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen* (S. 73–97). Frankfurt/New York: Campus.

- Hinkel, C. (2021). Werkgespräch. In: K. Watermann & M. Blohm (Hrsg.), *Kunsttherapeutische Stichworte* (S. 235–241). Hannover: fabrico.
- Honer, A. (2011). Das explorative Interview: Zur Rekonstruktion der Relevanzen von Expertinnen und anderen Leuten. In: Dies., *Kleine Leiblichkeiten: Erkundungen in Lebenswelten* (S. 41–58). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Hopf, A. (2023). Staunen und Sprechen in der Kunsttherapie. In: C. Hinkel, A. Hopf & B. Reichert (Hrsg.), *Sprechen – Hören – Schweigen: Die Kunst des Sprechens in den künstlerischen Therapien* (S. 15–32). Berlin: epubli.
- Hopf, A. (2024). *Körper, Phänomen und Material: Grundlagen der phänomenologischen Kunsttherapie* [unveröffentlichtes Seminarskript]. Dresden: Hochschule für Bildende Künste.
- Hopf, A. (2026). *Die phänomenologische Kunsttherapie: Wahrnehmen, Handeln und Reflektieren mit Kunst*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Huber, H.D. (2018). Welterzeugung durch sensomotorisches Handeln. In: P. Sinapius (Hrsg.), *Intermedialität und Performativität in den künstlerischen Therapien* (S. 82–104). Berlin: HPB University Press.
- Kast, V. (2008). Mit Worten berühren. In: M. Ganß, P. Sinapius & P. de Smit (Hrsg.), *»Ich seh dich so gern sprechen«: Sprache im Bezugsfeld von Praxis und Dokumentation künstlerischer Therapien* (S. 115–133). Frankfurt a. Main: Peter Lang.
- Kohlbrunn, Y. (2026). Expert*Inneninterview. <http://methodenzentrum.ruhr-uni-bochum.de/e-learning/qualitative-erhebungsmethoden/qualitative-interviewforschung/unterschiedliche-formen-qualitativer-interviews/expertinneninterview>, Zugriff am 10. Juni 2026.
- Kolb, G., Beate, F. & Hahn, A. (2022). Kunstpädagogisch fragen. *Art Education Research*, 12(23). <https://new.sfkp.ch/artikel/kunstpadaogisch-fragen>
- Kramer, E. (1991). *Kunst als Therapie bei Kindern*. München: Reinhardt.
- Krell, C., & Weitzel, J. (2012). Sprache – Kunst – Vermittlung. <https://bdk-online.info/sprache-kunst-vermittlung>, Zugriff am 10. Juni 2026.

- Lammers, C.-H. (2017). *Therapeutische Beziehung und Gesprächsführung*. Weinheim/Basel: Beltz.
- Levold, T. (2023). Systemische Therapie als transdisziplinäres und multiprofessionelles Konzept. In: T. Levold & M. Wirsching (Hrsg.), *Systemische Therapie und Beratung – das große Lehrbuch* (4. Aufl.). Heidelberg: Carl-Auer Verlag.
- Lindemann, H. (2023). *Einführung in die systemisch-lösungsorientierte Gesprächsführung und Beratung*. Stuttgart: UTB.
- Linke, M. (2019). ? Asthetische Unfügsamkeit und eine materielle Praxis des Fragens. In: K. Drews, A.-K. Hubrich, S. Ludwig, S. Renker, & F. Schütt (Hrsg.), *Die Frage in den Geisteswissenschaften: Herausforderungen, Praktiken und Reflexionen* (S. 81–104). Berlin: Frank & Timme.
- Linke, M. (2022). Versammlung der Fragen. *Art Education Research*, 12(23). <https://new.sfkp.ch/artikel/versammlung-der-fragen>
- Loemke, T. (2023). Sichtbares und Hörbares in Worte fassen. Zum Antworten in bildbasierten Prozessen. In: C. Hinkel, A. Hopf & B. Reichert (Hrsg.), *Sprechen – Hören – Schweigen: Die Kunst des Sprechens in den künstlerischen Therapien* (S. 181–195). Berlin: epubli.
- Malchiodi, C. A. (2017). Art Therapy Approaches to Facilitate Verbal Expression: Getting Past the Impasse. In: D. A. Crenshaw (Hrsg.), *What to Do When Children Clam Up in Psychotherapy: Interventions to Facilitate Communication* (S. 197–214). New York: Guilford Publications.
- Martius, P. & Marten, D. (2014). Kunsttherapie. Grundlagen und Anwendung. *Psychotherapeut*, 59(4), S. 329–343. <https://doi.org/10.1007/s00278-014-1055-3>
- Marx, C., Benecke, C. & Gumz, A. (2021). Wie kann Reden heilen? Zur Sprache in der Psychotherapie. *Forum der Psychoanalyse*, 37(1), S. 99–115. <https://doi.org/10.1007/s00451-020-00374-w>
- Mayer-Brennstuhl, A. (2015). Kohärenz und Kontingenz in Kunst und Kunsttherapie; Überlegungen aus künstlerischer und systemtheoretischer Perspektive. In: H.

- Majer, L. Niederreiter, & T. Staroszynski (Hrsg.), *Kunstbasierte Zugänge der Kunsttherapie: Potentiale der Bildenden Kunst für die kunsttherapeutische Theorie und Praxis* (S. 29–38). München: kopaed.
- Mayring, P. (2022). *Qualitative Inhaltsanalyse Grundlagen und Techniken* (13., überarb. Aufl.). Weinheim: Beltz.
- Mechler-Schönach, C. (2022). InSzene Kunsttherapie. In: F. von Spreti, P. Martius & H. Förstl (Hrsg.), *Kunsttherapie bei psychischen Störungen* (3. Aufl.). Amsterdam: Elsevier.
- Meffert, B. (2015). Die Kunst zu leben: Fragmente einer zeitgemäßen Kunsttherapie. In: T. Staroszynski, H. Majer & L. Niederreiter (Hrsg.), *Kunstbasierte Zugänge der Kunsttherapie: Potentiale der Bildenden Kunst für die kunsttherapeutische Theorie und Praxis* (S. 39–49). München: kopaed.
- Merleau-Ponty, M. (1966). *Phänomenologie der Wahrnehmung* (6. Aufl.). Berlin: DeGruyter.
- Misoch, S. (2015). 7 Samplingverfahren in qualitativer Forschung und der Zugang zum Feld. In: Dies., *Qualitative Interviews*. Berlin: DeGruyter.
- Mörsch, C. (2011). Kunstvermittlung in der kulturellen Bildung: Akteure, Geschichte, Potentiale und Konfliktlinien. <https://www.bpb.de/lernen/kulturelle-bildung/60325/kunstvermittlung-in-der-kulturellen-bildung-akteure-geschichte-potentiale-und-konfliktlinien>, Zugriff am 10. Juni 2026.
- Obraz, M. (2008). Bildliches Sprechen: Die Frage nach einer exponierten Stellung des bildlichen Sprechens. In: M. Ganß, P. Sinapius & P. de Smit (Hrsg.), *»Ich seh dich so gern sprechen«: Sprache im Bezugsfeld von Praxis und Dokumentation künstlerischer Therapien* (S. 71–85). Frankfurt a. Main: Peter Lang.
- Pabsch, U. (2024). Systemische Fragen anwenden. <https://www.sozial.de/dossiers/systemische-beratung/systemische-fragen-anwenden.html>, Zugriff am 10. Juni 2026.
- Peez, G. (2022). *Einführung in die Kunstpädagogik* (6. Aufl.). Stuttgart: Kohlhammer.

- Peplow, A. (2019). *Initialphase und Initialwerk in der Kunsttherapie. Intrakohortenstudie zu Initialbildern in einer Erwachsenenpsychiatrie* [Dissertation]. Berlin: Universität der Künste. <https://doi.org/10.25624/kuenste-1241>
- Peterlini, H. K. (2020). Phänomenologie als Forschungshaltung. Einführung in Theorie und Methodik für das Arbeiten mit Vignetten und Lektüren. In: J. Donlic & I. Strasser (Hrsg.), *Gegenstand und Methoden qualitativer Sozialforschung* (S. 121–138). Opladen: Barbara Budrich.
- Peters, M. (2016). Sprache in der Kunstpädagogik. In: H. Hausendorf & M. Müller (Hrsg.), *Handbuch Sprache in der Kunstkommunikation* (S. 287–315). Berlin: DeGruyter.
- Platon (1856): Menon. (De virtute). In: Ders., *Werke: Zweiten Teiles erster Band* (3. Aufl.). Berlin: Reimer. <http://opera-platonis.de/Menon.pdf>
- Przyborski, A. & Wohlrab-Sahr, M. (2022). Forschungsdesigns für die qualitative Sozialforschung. In: N. Baur & J. Blasius (Hrsg.), *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung* (3. Aufl., S. 123–142). Wiesbaden: Springer.
- Puffert, R. (2022). Zur Praxis des Fragens in der Kunstpädagogik. *Art Education Research*, 12(23). <https://sfkp.ch/artikel/zur-praxis-des-fragens-in-der-kunstpädagogik>
- Rickert, R. (2011). *Lehrbuch der Kunsttherapie* (2. Aufl.). Ahlerstedt: Param.
- Riedel, I. (2018). Malen aus dem Unbewussten: Analytische Maltherapie bei schweren Störungen. In: C. Schubert, F. von Spreti, P. Martius & F. Steger (Hrsg.), *KunstTherapie: Wirkung – Handwerk – Praxis* (S. 301–309). Stuttgart: Schattauer.
- Rosa, H. (2019). *Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung*. Berlin: Suhrkamp.
- Rubin, J. A. (1993). [Vorwort]. In: J. A. Rubin (Hrsg.), *Richtungen und Ansätze der Kunsttherapie: Theorie und Praxis* (S. 13–23). Karlsruhe: Gerardi.
- Sarbia, K. (2018). Traut euren Augen! Traut euren Empfindungen! Neue Wege der Kunstwahrnehmung. In: F. von Spreti, P. Martius & F. Steger (Hrsg.),

- KunstTherapie: Wirkung – Handwerk – Praxis* (S. 257–262). Stuttgart: Schattauer.
- Schattmayer-Bolle, C. (2015). Künstlerisches Handeln im therapeutischen Dialog. In: T. Staroszynski, L. Niederreiter & H. Majer (Hrsg.), *Kunstbasierte Zugänge der Kunsttherapie: Potentiale der Bildenden Kunst für die kunsttherapeutische Theorie und Praxis* (S. 177–187). München: kopaed.
- Schemmel, H., Selig, D. & Janschek-Schlesinger, R. (2008). *Kunst als Ressource in der Therapie. Praxisbuch der systemisch-lösungsfokussierten Kunsttherapie* (2. Aufl.). Tübingen: dgvt.
- Schmeer, G. (1995). *Das Ich im Bild: Ein psychodynamischer Ansatz in der Kunsttherapie*. München: Pfeiffer.
- Schmeer, G. (2013). Kunsttherapie im Gruppensetting. In: W. Rössler (Hrsg.), *Kunst und Ausdruckstherapien: Ein Handbuch für die psychiatrische und psychosoziale Praxis*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Schürmann, E. (2011). Ars Videndi—Die Kunst des Anderssehens. In: P. Sinapius & A. Niemann (Hrsg.), *Das Dritte in Kunst und Therapie*. Frankfurt a. Main: Peter Lang.
- Schwing, R. (2020). Fragetechnik, Reframing und aktivierende Methoden. In: T. Levold & M. Wirsching (Hrsg.), *Systemische Therapie und Beratung: das große Lehrbuch* (3. Aufl., S. 166–171). Heidelberg: Carl-Auer Verlag.
- Sepake, A., Butcher, C., Efthymiou, A., Kats, A., & Zeqo, A. (Hrsg.). (2017). *Eine Erfahrung; documenta 14*. archivebooks.
- Simon, F. B. & Rech-Simon, C. (2016). *Zirkuläres Fragen: Systemische Therapie in Fallbeispielen: Ein Lernbuch*. Heidelberg: Carl-Auer Verlag.
- Sinapius, P. (2010). *Ästhetik therapeutischer Beziehungen: Therapie als ästhetische Praxis. Eine phänomenologische Studie*. Düren: Shaker Verlag.
- Sinapius, P. (2015). Über die Funktion des Bildes. Ein Paradigmenwechsel in der Kunsttherapie. In: T. Staroszynski, L. Niederreiter & Majer (Hrsg.),

Kunstbasierte Zugänge der Kunsttherapie: Potentiale der Bildenden Kunst für die kunsttherapeutische Theorie und Praxis (S. 65–79). München: kopaed.

Sinapius, P. & Wendlandt-Baumeister, A & Niemann, A & Bolle, R. (2010): [Vorwort]
In: P. Sinapius, M. Wendlandt-Baumeister, A. Niemann & R. Bolle (Hrsg.),
Bildtheorie und Bildpraxis in der Kunsttherapie (S.7-13). Frankfurt a. Main:
Peter Lang.

Sprotte, Y. (2022). *Therapeutengeführte Gespräche mit schizophrenen Patienten über ihre eigenen Bilder in der Kunsttherapie: Eine quantitative Einzelfallstudie mittels Text- und Stimmanalyse* [Dissertation]. Dresden: Hochschule für Bildende Künste.

Stefanowitsch, A. (2012). Sprache und Ungleichheit.
<https://www.bpb.de/shop/zeitschriften/apuz/130411/sprache-und-ungleichheit>,
Zugriff am 10. Juni 2026.

Stemberger, G. & Zuczkowski, A. (2023). Fragenstellen in der Psychotherapie. Die Haltung zum Fragen in einigen Psychotherapie-Methoden. *Phänomenal. Zeitschrift für Gestalttheoretische Psychotherapie*, 15(2), S. 3–8.

Titze, D. (2021). Kunstbasierte Kunsttherapie. In: K. Watermann & M. Blohm (Hrsg.),
Kunsttherapeutische Stichworte (S. 121–128). Hannover: fabrico.

Trüg, E. & Kersten, M. (2019). *Praxis der Kunsttherapie: Arbeitsmaterialien und Techniken* (2. Aufl.). Stuttgart: Schattauer.

Unterberg, L. (2015). Qualitäten der Künste in der Kulturellen Bildung.
<https://www.kubi-online.de/artikel/qualitaeten-kuenste-kulturellen-bildung>,
Zugriff am 10. Juni 2026.

Unterberg, L. (2020). Qualität! Diskursanalytische Gedanken zu einem Zauberwort in der Kulturellen Bildung. <https://www.kubi-online.de/artikel/qualitaet-diskursanalytische-gedanken-einem-zauberwort-kulturellen-bildung>, Zugriff am 10. Juni 2026.

Spreti, F. von & Martius, P. (2013). Kunsttherapie: Geschichte, Ansätze, Wirkweisen.
In: W. Rössler & B. Matter (Hrsg.), *Kunst und Ausdruckstherapien: Ein*

- Handbuch für die psychiatrische und psychosoziale Praxis* (S. 231–243).
Stuttgart: Kohlhammer.
- Waldenfels, B. (1994). *Antwortregister*. Frankfurt a. Main: Suhrkamp.
- Waldenfels, B. (2002). *Bruchlinien der Erfahrung: Phänomenologie, Psychoanalyse, Phänomenotechnik*. Frankfurt a. Main: Suhrkamp.
- Waldenfels, B. (2007). Phänomenologie des Eigenen und des Fremden. In: H. Münkler (Hrsg.), *Furcht und Faszination. Facetten der Fremdheit* (S. 65–83). Berlin: Akademie Verlag.
- Waldenfels, B. (2017). Der Leib als Umschlagstelle zwischen Kultur und Natur. *Yearbook for Eastern and Western Philosophy*, 2, S. 20–34.
- Wetzel, T. (2009). Virulente Punkte. Bildung durch Ansteckung im digitalen Netz. In: J. Baumann, D. Pöschmann & T. Wetzel (Hrsg.), *Fragen-zur-kunst.de: Texte, Auszüge, Statements* (S. 17–30). München: kopaed.
- Widdascheck, C. (2019). KUNSTtherapie mit Menschen in Migration: Die therapeutische Relevanz künstlerischer Arbeit. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Wild, B. (2022). Sprache, Psychotherapie und Kunsttherapie. In: F. von Spreiti, W. Bertram & T. Fuchs (Hrsg.), *Kunsttherapie Kompakt: Schöpferisch denken – therapeutisch handeln* (S. 144–150). Stuttgart: Schattauer.
- Windhager, M. A. (2022). Förderung von Geschwisterbeziehungen: Wege der Beziehungsarbeit durch Kunsttherapie [Masterarbeit]. Linz: Private Pädagogische Hochschule der Diözese Linz. <https://kidoks.bsz-bw.de/frontdoor/index/index/docId/2578>
- Zwack, J. (2025). Systemische Psychotherapie; Lehrbuch für Studium und Weiterbildung. In A. Beermann & B. E. Hermans (Hrsg.), *Kommunikationsformen und Frageinterventionen in der Systemischen Therapie* (S. 229–240). Berlin: Springer.

Eigenständigkeitserklärung

Hiermit bestätige ich – Marieke Burghardt -, dass ich die vorliegende Arbeit selbständig verfasst und keine anderen als die angegebenen Hilfsmittel benutzt habe. Die Stellen der Arbeit, die dem Wortlaut oder dem Sinn nach anderen Werken (dazu zählen auch Internetquellen) entnommen sind, wurden unter Angabe der Quelle kenntlich gemacht.

 15.06.2026

Hinweise zur Nutzung von Künstlicher Intelligenz

Im Rahmen der vorliegenden Diplomarbeit wurden KI-gestützte Systeme als unterstützende Werkzeuge für sprachliche Überarbeitung, Transkription und Rechtschreibkorrekturen genutzt. Sämtliche inhaltliche Aussagen, Interpretationen und Schlussfolgerungen wurden eigenständig getätigt und kritisch überprüft. Die Verantwortung für den Inhalt dieser Arbeit liegt bei der Autorin.

KI-System	Zweck der Nutzung	Umfang der Nutzung
ChatGPT	Sprachliche Korrektur	Korrektur von Grammatik und Stil
Claude (Anthropic)	Strukturierung von Kapiteln	Erstellung von Gliederungsvorschlägen
Scribbr (quillbot)	Rechtschreibkorrektur	Korrektur von Rechtschreib- und Kommasetzungsfehlern
NOScribe	Transkription der Interviews	Transkription der Interviews

11. Anhang

Gliederung

1. Anhang A Interviewleitfaden	80
2. Anhang B Kodierleitfäden der Expert*inneninterviews.....	82
3. Anhang C Transkripte der Expert*inneninterviews.....	123